

Meffert, Franz
Englands

DA
913
M4



Dr. Franz Meffert:

Englands
Verbrechen
am
katholischen
Irland

Preis M. 2.—



Englands Verbrechen am katholischen Irland

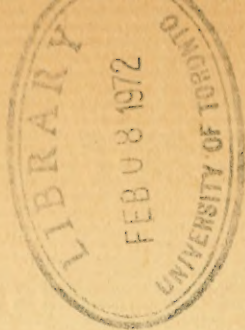
Eine apologetische Studie

von

Dr. Franz Meffert

„Man wird sehen, . . . wie Irland mit dem Gluch der Herrschaft eines Volksstammes über den andern, einer Religion über die andere belastet, zwar ein Glied des Reiches, aber ein verdorrtes und ausgerenttes Glied blieb, das dem Staatskörper keine Kraft bringt und worauf alle vorwurfsvoll zeigen, die die Größe Englands fürchten oder hassen müssen.“

M a c a u l a y, Einleitung zu seiner „Geschichte Englands seit dem Regierungsantritt Jakobs II.“



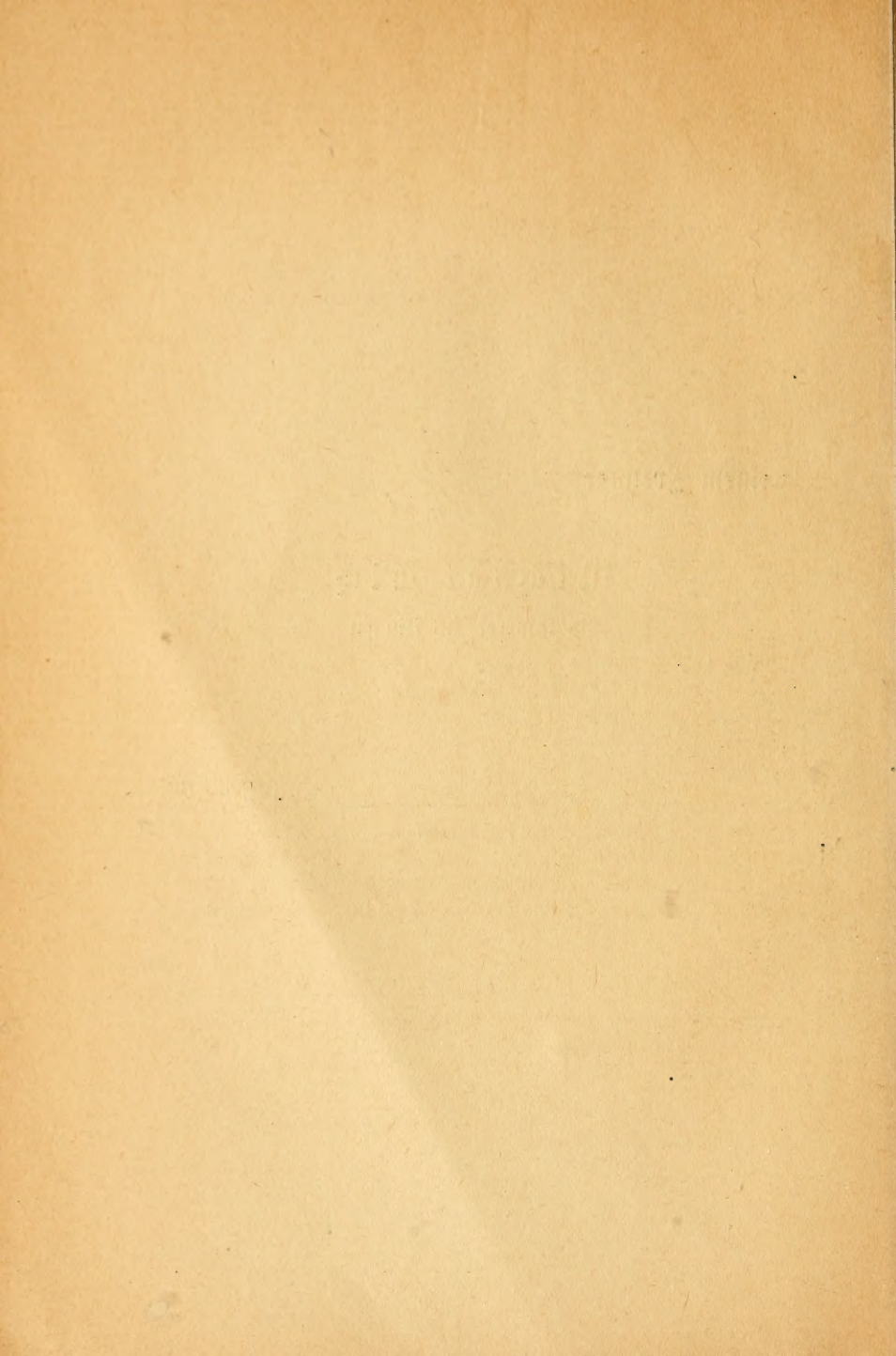
DA
913
M4

Meinem Freunde

Michael Eich

Stadtpfarrer in Bingen

zugeeignet



Inhalt

Einleitung: Irland im Urteil des Kontinents	7
I. Irlands Lage und Natur	13
1. Irlands günstige handelsgeographische Lage. — 2. Irlands Abschmürung vom Weltverkehr. — 3. Die Naturausstattung der „Grünen Insel“.	
II. Irlands Geschichte	19
1. Einwanderung der Kelten. — 2. Irlands Verdienste um die Kultur Europas. Die „Insel der Heiligen“. — 3. Wirtschaftliche Blüte bis zum 11. Jahrhundert. — 4. Das Eindringen der Engländer. — 5. Die Frage der päpstlichen „Schenkung“ an Heinrich II. — 6. Wirtschaftliche Blüte vom 13. bis 15. Jahrhundert.	
III. Irlands Leidensgeschichte	34
1. Irlands Bedeutung für das werdende englische Weltreich. — 2. Die Eroberung der Insel. — 3. Cromwell in Irland. — 4. Kampf gegen die irische Kultur. — 5. Der Vertrag von Limerick. — 6. Die Strafgesetze gegen die Katholiken. — 7. Irlands wirtschaftliche Niederhaltung. — 8. Abmilderung der Poenalgesetze wegen äußerer Gefahren. — 9. Die Vereinigung Irlands mit England, die Union. — 10. O'Connells Kämpfe um die Emanzipation der Katholiken. — 11. Die finanzpolitischen Folgen der Union. — 12. Die wirtschaftlichen Folgen der Union.	
IV. Der Hauptschuldige an Irlands Elend	78
V. Irlands Befreiungskämpfe im 19. Jahrhundert	83
1. Die „Repeal“-Bewegung. — 2. Parnell und die Landliga. — 3. Die Agrarreform. — 4. Geheime Verschwörerbünde. — 5. Die „Sinn=Fein“-Bewegung. — 6. Die Gaelische Liga. — 7. Die Home-rule-Frage.	
VI. Irland im Weltkrieg	107
1. Die Iren Amerikas gegen Redmond. — 2. Die Mattsetzung der englischen Rekrutierung in Irland. Sir Roger Casement. — 3. Irland Englands ungelöstes Problem.	

Verzeichnis der wiederholt angeführten Werke

- Bellesheim A.**, Geschichte der katholischen Kirche in Irland von der Einführung des Christentums bis auf die Gegenwart. 3 Bände. Mainz 1890, Kirchheim.
- Bermann**, Irland. Berlin 1914.
- Blöcker S. J.**, Die Katholikenemanzipation in Großbritannien und Irland, ein Beitrag zur Geschichte religiöser Toleranz. Freiburg 1905, Herder.
- Brie**, Irland, Deutschland und der Krieg. „Internationale Monatschrift“, 15. Januar 1915.
- Der irische Aufstand von 1916. (Kriegspolitische Einzelschriften.) Berlin, Schwetschke.
- Casement**, Gesammelte Schriften. Diessen, Huber.
- Chatterton-Hill**, Irland und seine Bedeutung für Europa. Mit einem Geleitwort von E. Meyer. Berlin 1916, Curtius.
- Dibelius**, Englands irisches Problem. „Zeitschrift für Politik“ 1915, S. 88 bis 138.
- Neue irische Probleme. „Preussische Jahrbücher“ 1906, Bd. 126, S. 463—491.
- Cassault**, Aus Irland. Berlin 1878.
- Meyer**, England, seine staatliche und politische Entwicklung und der Krieg gegen Deutschland. Berlin 1915, Cotta.
- O'Connell**, Irlands Zustände alter und neuer Zeit. 2 Bände. Aus dem Englischen von Dr. William. Regensburg 1843, Manz.
- Pfülf**, Papst Hadrian IV. und die Schenkung Irlands. „Stimmen aus Maria-Laach“ 1889, Bd. 37, S. 382—396, 497—512.
- Pokorny**, Irland. Gotha 1916, Perthes.
- Rodenberg**, Die Insel der Heiligen. Eine Pilgerfahrt durch Irlands Städte, Dörfer und Ruinen. 2. Bände. Berlin 1864, Janke.
- Rothensfelder**, Casement in Deutschland. Augsburg 1917, Reichel.
- Schiemann**, Sir Roger Casement, ein irischer Martyrer. Berlin, Curtius.
- Schulke**, Irland, seine politische Knechtung und sein Streben nach Selbstregierung. Berlin, Paetel.
- Walter**, Irland und wir. München 1915, Herk.
- Zimmerh.**, Keltische Kirche in Herkogs Realencyklopädie für protestantische Theologie. X, S. 204—243.

Einleitung

Irland im Urteil des Kontinents

„Im fernen Westen Europas, an der Eingangspforte zum großen Weltmeer, liegt eine entlegene Insel, in den geheimnisvollen Schleier des Sagenhaften gehüllt. Die Insel des blühenden Shamrock ist noch heute für die Welt ein ungelöstes Rätsel, die Stimme seiner Bewohner weht über die grünen Wogen zu uns herüber wie fernes Glockenspiel. Den wenigen, die sie in dem Hasten und Drängen des Weltlebens vernehmen, singt jene Stimme leise ein Klagelied, das von unergründlichen Tiefen des Elends und des Leides erzählt. Derart, daß Irland zum Symbol des Unglücks, des Verhängnisses geworden ist. Ein verstümmeltes, unter dem Joche jahrhundertelanger Unterdrückung schmachtdendes, durch unendliche Qual und unaufhörliche Sorge entartetes Volk, das in armseligen Lehmhütten ein unsagbar trauriges Dasein fristet: so erscheinen die Iren manchen, einer Minderheit, die noch Zeit findet, die Stimme Irlands mitten im Geräusch des Alltags zu vernehmen. Für die Mehrheit aber ist Irland nichts als ein Name, ein blasser geographischer Begriff, ein Anhängsel Englands; hier fehlt es an jedem Verständnis, nicht aus Böswilligkeit, sondern aus der Gleichgültigkeit, welcher Unwissenheit entspringt. Böswillig steht wohl keiner, außerhalb Englands, der Grünen Insel gegenüber, aber gleichgültig sind die meisten. Unter dieser Gleichgültigkeit, dieser Unwissenheit Europas, hat Irland mehr zu leiden als unter der ausgesprochenen Feindschaft Englands. Doppelt und dreifach tragisch ist sein Schicksal gewesen, tragisch des unheimlichen Schweigens wegen, das dem fröhlichen Lachen lebensfreudiger Jugend und dem arbeitsfrohen Schaffen kräftiger und tüchtiger Menschenkinder in dem Lande selbst gefolgt ist — tragisch auch der nicht minder unheimlichen Stille wegen, die sich um es wie ein

unsichtbarer, undurchdringlicher Schleier gesponnen hat. Dem Durchschnittseuropäer ist Irland ebenso unbekannt wie die entferntesten Teile Zentralafrikas. Auch den Gebildeten, sogar den Hochgebildeten." Mit diesen Worten beginnt der Ire Chatterton-Hill sein Buch über „Irland und seine Bedeutung für Europa“.

Man wird nicht sagen können, daß dieser Klageruf unbegründet sei. In der Tat! Was war denn bisher Irland dem Durchschnittsgebildeten auf dem europäischen Festlande anders als eben eine „Insel jenseits einer Insel“, ein Anhängsel Englands, mit dem zusammen es das „Vereinigete Königreich Großbritannien und Irland“ bildete, ein geographischer Begriff, mit dem man nicht viel anzufangen wußte, ein Land, das ohnehin als Touristenziel nicht in Frage kam, das der große Touristenstrom, der alljährlich zur Reisezeit durch die Welt flutete, nur in spärlichen Rinnsalen erreichte, da der Hauptstrom vorher, wie bei Spanien, in einem andern Lande — dort Frankreich, hier England — verfierte. Wer sollte aber auch nach — Irland reisen? nach dem Lande der endlosen Torfmoore und der noch endlosern Weideplätze, nach Irland, dem Lande der Verarmung, wo an den schönsten Punkten englische Lords sich breitmachen und für den Genuß einer schönen Aussicht von dem Reisenden ihren Schilling¹⁾ erheben, während im eigentlichen Innern des Landes ein verarmtes Volk in armseligen Hütten in schwelendem Torfrauch

¹⁾ Vgl. bei Rich. A. B e r m a n n, Irland (Berlin 1914) S. 40 ff die Schilderung über seinen Besuch von Killarney und seiner berühmten Seen: „Der Park der Lords“: „Wo in Irland die Gegend schön zu werden beginnt, ist sie sofort durch eine hohe Hecke von der gemeinen Welt geschieden. Hinter der Hecke hat irgendein Lord seinen Park, und der Park hört genau dort auf, wo die schöne Lage aufhört.“ . . . „Was jetzt folgt, die stundenlange, träumerische Ruderpartie durch drei Scen, ist herrlich. Grün sind die Erdbeerbäume der Lords. Mild leuchtet der Himmel der Lords. Adler kreisen um die starken Berggipfel der Lords. Auch gehört den Lords die Geschichte; alte Abteien und Schlösser, die andere Lords vor Jahrhunderten den Iren entrißen und zerstört haben, liegen am Ufer der Lords. Das Schloß von Kof, die Abtei von Innisfallen. Efeu rankt sich um das alte Gemäuer. Wenn die Iren Entree bezahlen, dürfen sie erkennen, wie kultiviert ihr Land in alten, christlichen Zeiten war, wie tüchtig irische Krieger sich in alten Burgen gegen die englischen Feinde verteidigt haben. Aber die irische Erde, für die jene kämpften, gehört heute den Lords. Irland ist ein Park der Lords.“

in Lumpen haust, wo blinde Bettler mit der Harfe, dem Nationalinstrument des Iren, wehmütig melancholische Lieder singen und in ihrem ganzen verlumpten Aufzug ein Bild Irlands geben? Die Harfe, die sie führen, das ist nicht mehr die goldene mit silbernen Saiten bespannte Harfe, die einst die altirischen Fürsten im azurblauen Wappenschild führten, das ist ein morscher Holzkasten mit zerrissenen Saiten, und der Platz, wo diese Bettler und Harfner auftreten, das ist nicht die Sängerkirche oder der Prunksaal eines Fürsten, das ist eine verfallene Hütte und als Hintergrund des Bildes ein Torfmoor! Wer sollte nach Irland reisen, dem Lande des Torfs und der Kartoffel?

So ungefähr war das Bild, das man sich auch in Deutschland vor dem Kriege von Irland und seinen Bewohnern gemacht hatte. Nicht zuletzt als eine Folge einer gewissen konfessionellen Polemik, welche den katholischen armen, heruntergekommenen, arbeitscheuen, verlumpten Iren brauchte als wirkungsvolles Gegenstück zu dem protestantischen reichen, fleißigen, wohlhabenden, das Meer beherrschenden Engländer, der sich auf seinen Goldsäckeln spreizen kann, während der Ire auf seinen Kartoffelsäckeln verhungert! Das war dann das Bild, mit dem man die Kulturfähigkeit des Katholizismus und Protestantismus illustrierte! Das verarmte, heruntergekommene Irland, das sich in dem Gehirn sofort einstellte, wenn das Wort Pauperismus fiel, als Beispiel, und zwar typisches Beispiel für den wirtschaftlichen Niedergang der katholischen Völker, und das reiche England als Beispiel der wirtschaftlichen Hochblüte der protestantischen Länder. Als faul, verlumpt, ein Freund der Whiskyflasche — so schritt der Ire durch die Gedankenwelt des deutschen Durchschnittsgebildeten.

Was immer die katholische Apologetik dagegen sagen mochte, daß das Bild falsch sei, weil entworfen von Irlands Todfeind und gesehen mit der Brille von Irlands schlimmstem Hasser, England, daß der Ire ganz und gar nicht schuldig sei an seinem Elend, sondern daß dies die Folge einer unerhörten Mißhandlung und Ausbeutung durch den Engländer sei, einer Mißhandlung, wie die Weltgeschichte ihresgleichen nicht mehr kennt: das war alles in den Wind gesprochen; das wollte man gar nicht hören, weil man sonst auf eine agitatorisch vor kritiklosen Lesern und Hörern immerhin wirksame Waffe hätte verzichten müssen!

Es bedurfte dieses Weltkrieges, um hierin Wandel zu schaffen und auch den Iren zu einem gerechten Urteil zu verhelfen. Jetzt, da wir selbst die Gewissenlosigkeit Englands, seine strupellose Beiseiteschiebung der Wahrheit in einem Lügenfeldzug, der mit Telegraph und Druckerchwärze seine Wege durch die ganze Welt zieht und alle Völker der Erde gegen uns aufheizen soll, am eignen Leibe erfahren müssen, jetzt dämmert uns die Erkenntnis, daß wir auch in der Einschätzung Irlands und seines Volkes das Opfer englischer Darstellung gewesen sind. Daher Dank dem Kriege, daß er uns die englische Brille von der Nase genommen hat! So sehr haben wir uns in die Irre führen lassen, daß wir nicht einmal die Bedeutung Irlands für unsere eigne Zukunft, unsere eigne weltpolitische Auseinandersetzung mit England erkannt hatten und uns hier erst ein Ire (Sir Roger Casement) das richtige Licht aufstecken mußte. So ist auch betreffs Irlands Behandlung im deutschen Geschichtsunterricht der Ruf nach einer — Revision zu erheben, wie er — es gestattet das einen tiefen Einblick in die seitherige Praxis — auch betreffs der Behandlung Englands bereits von anderer Seite erhoben worden ist. Als ein Zeichen der dämmernden bessern Erkenntnis und damit der beginnenden Besserung sei gebucht, daß im „Deutschen Philologenblatt“ (Nr. 15, 1916) am Schlusse einer Buchbesprechung von seiten der Herausgeber bemerkt worden ist: „Bis jetzt haben wir bitterwenig davon gehabt, daß wir den Engländern nachgelaufen sind und in unsern Lektürebüchern ängstlich alles dasjenige gestrichen haben, was gegen England zeugte.“ Wenn die letzterwähnte Praxis des Totschweigens und Streichens bei irgendeiner „Leistung“ Englands geübt worden ist, dann in dem Totschweigen der Verbrechen Englands gegen Irland. Wer England kennen lernen will, der darf nicht bloß nach London und Oxford oder Cambridge gehen, der muß Irland kennen lernen, dort in dem systematisch auf die brutalste Weise dem Pauperismus überantworteten Volke sieht er Englands wirkliches Gesicht, sobald er sich darüber Rechenschaft zu geben bemüht ist, was Irland heute ist dank der englischen Behandlung und was es sein könnte, wenn ihm nicht die englische Faust seit Jahrhunderten am Halse gefressen hätte.

Eine solche Betrachtung muß auch noch aus einem andern Grunde angestellt werden: England gefällt sich heute in der Beschüßerrolle

der kleinen Nationen! So hat es sich der Welt vorgestellt! Nun kann man zwar heute als Beispiel für die Art und Weise, wie England seine Schützerrolle für die kleinen Nationen spielt, auf das von ihm zu Tode beschützte Griechenland verweisen; allein es ist nicht ausgeschlossen, daß englische Heuchelei mit frommem Augenaufschlag geltend machen würde, daß es dort noch nicht Zeit genug gefunden habe, um das Volk der Griechen mit dem ganzen Füllhorn seines Segens zu beglücken! Diese Ausflucht fällt bei Irland weg. Nicht erst seit heute und gestern, seit Jahrhunderten steht diese kleine Nation unter den Sittichen Englands; hier also hat England reichlich Zeit gehabt, sich ungehindert in seiner Schützerrolle zu betätigen. Wie es diese ausgeführt hat, werden wir aus Irlands Geschichte erfahren; daß wir diesem besondern Abschnitt aber die Überschrift geben müssen — Irlands Leidensgeschichte — sagt sofort, daß Irland Englands Herrschaft nicht als Segen, sondern als Fluch empfindet. So rückt Irlands Geschichte jenen hochmütigen, heuchlerischen Anspruch Englands in die richtige Beleuchtung!

Das deutsche Volk hat noch einen besondern Grund, Irlands Leidensgeschichte sich genau anzusehen. Denn, um es kurz zu sagen: Irlands Vergangenheit soll Deutschlands Zukunft werden. Das ist ohne alle Einschränkung jüngst von einem Mitglied des englischen Parlaments, Alfred Bigland, offen gefordert worden. Dieser Mann träumt von einer wirtschaftlichen Bestrafung Deutschlands (vgl. „Kölnische Volkszeitung“ Nr. 70 vom 26. Januar 1917), die über Deutschland verhängt werden soll von einem Richterstuhl der Entente, dessen Urteil — wie dieser Gemütsmensch verlangt — ausgesprochen werden soll gegen 70 Millionen Menschen einschließlich der jungen Kinder, d. h. das Urteil soll zu einer völligen Vernichtung des deutschen Volkes führen. Er weiß dazu auch die Parallele, die zeigen soll, wie man's macht, und die Parallele ist für ihn die Behandlung, welche Irland im Jahre 1846 von seiten Englands erfahren hat. Wir werden jenes Unglücksjahr in Irlands Leidensgeschichte zu schildern haben, hier sei Bigland das Wort gelassen, um seinen Plan und die Folgen seiner Verwirklichung zu schildern:

„Wenn man in der Geschichte nachforscht, . . . wie man ein Volk derartig bestraft hat, daß die Bevölkerung in 50 Jahren auf die Hälfte herabsank, daß es

Müttern unmöglich gemacht worden ist, ihre Kinder in der Heimat großzuziehen, daß man Familien auseinandergetrieben und Herzen gebrochen hat, und daß man ein Volk aus dem Lande seiner Sehnsucht getrieben hat, dann möge der Gerichtshof der Verbündeten Deutschland ein ebensolches Urtheil sprechen wie Irland im Jahre 1847. Irland besaß damals eine Bevölkerung von 8 Millionen. Die Erzeugnisse des Landes wurden vor der fremden Einfuhr durch hohe englische Zölle geschützt, und ebenso bestanden auch industrielle Zölle. Durch einen Zederstrich wurden das amerikanische Getreide, die Butter, Käse, Schinken und Fleisch zur freien Einfuhr zugelassen, so daß es für die irische Bevölkerung unmöglich wurde, weiter in Irland selbst ihr Leben zu fristen. Der Wert des Landes fiel, die Landwirte wurden gezwungen, Ackerbau land in Weideland umzuwandeln. Die Zahl der landwirtschaftlichen Arbeiter ging zurück und es fanden Arbeiterentlassungen statt. Da Irland weder Kohle noch Eisen besaß, fanden die entlassenen Arbeitskräfte in den Fabriken keine Beschäftigung, und eine verstärkte Auswanderung war die einzig mögliche Lösung, bis schließlich 50 Prozent der Bevölkerung ausgewandert waren.

Meiner Ansicht nach hätte keine Bestrafung schrecklichere und furchtbarere Folgen haben können.

Eine solche Strafe aber könnte Deutschland auferlegt werden, wenn man sich darüber klar ist, welche Folgen entstehen würden, wenn man gegenüber Deutschland ähnlich verfahren würde, wie England seinerzeit gegenüber Irland. Soll man etwa Deutschland besser behandeln, als man einst Irland behandelte?"

So weit dieser Gemütsmensch, der sicherlich nicht allein steht, sonst hätte er diesen seinen Vorschlag nicht in einer Zeitschrift veröffentlicht können. Das also mögen sich alle gesagt sein lassen: Irlands Vergangenheit soll Deutschlands Zukunft werden. Dann bedarf es keiner weitem Aufforderung mehr, daß man sich in Deutschland mehr als bisher für Irlands Geschichte interessiert.

I. Irlands Lage und Natur

Wer über eines Landes wirtschaftliche Blüte oder Rückständigkeit urteilen will, muß zuvörderst sich Rechenschaft geben von dessen handelsgeographischer Lage, ob dieses an den großen Verkehrswegen des Welthandels gelegen ist oder nicht. Denn sowenig ein Ladengeschäft in einer vergessenen Winkelgasse in gleicher Weise in die Höhe kommen kann wie eines, das an der Hauptverkehrsstraße gelegen ist, wo ein unverriegelter Menschenstrom von Schaufenster zu Schaufenster sich schiebt und drängt, ebensowenig die Wirtschaft eines Volkes, das nicht an den Hauptstraßen des Weltverkehrs wohnt, sondern in einem entlegenen Winkel. Was vollends die Lage am Meere mit dessen ständigem Anreiz auf den Wagemut der Anwohner bedeutet, das haben wir im Altertum an Phöniziern, Griechen und Römern, im Mittelalter an Venedig und der nordischen Hanse, in der Neuzeit an Portugal und Spanien wie an Holland und neuestens — England gesehen. Neben der handelsgeographischen Lage wäre dann noch zu berücksichtigen die Ausstattung eines solchen Gebietes etwa mit geeigneten Hafenplätzen, sodann mit Bodenschätzen, Kohlen und Metallen unter der Erde, fruchtbaren Gefilden auf der Erde und eventuell auch an Flußsystemen und Wasserstraßen, welche einen leichten Verkehr von und nach dem Meere ermöglichen.

1. Sehen wir uns daraufhin Irlands Lage an, so werden wir sofort beim ersten Blick auf die Landkarte sagen müssen: Eine bessere Lage läßt sich in der Zeit eines Welthandels, welcher die Ozeane hat zu Binnenseen zusammenschrumpfen lassen, gar nicht denken. Es sieht aus, als sei diese Insel von der Natur bestimmt, der An- und Auslaufplatz für den über den Atlantischen Ozean gehenden Europa—Amerika-Verkehr zu sein. Im Westen der Insel liegt der Auslaufhafen Galway, dieser ist mit dem auf der Ostseite gegenüberliegenden Dublin mit der Bahn verbunden; daher ginge die kürzeste

Linie von London nach Newyork über Dublin—Galway, und auf diesem Wege könnte der Reisende 13 bis 14 Stunden gewinnen, ja, da die abends eintreffenden Dampfer erst am andern Morgen in Newyork die Hafeneinfahrt gestattet erhalten, einen ganzen Tag.

Nach dem Westen, auf den Ozean, weist auch die Küstenbildung der Insel, welche nach Osten gegen England eine felsige Küste kehrt, so daß sich hier wenig günstige Hafenplätze finden: neben dem dem nördlichen Teil der Insel angehörenden Belfast- und Carlingford=Lough (Lough = Loch) nur noch die Bai von Dublin. Ganz anders auf der West-, Nord- und Südküste. Da finden sich bei einer an die Fjords Norwegens erinnernden Küstengliederung die schönsten Hafenplätze der ganzen Erde: Da ist, wenn wir der Küste entlang reisen: im Norden Lough=Swilly und Lough=Soyle; im Westen: die Boylagh-, Donegal-, Sligo-, Clew- und Galway=Bucht, um nur die wichtigsten zu nennen — und mehr als ein Hafen an der Westküste — es sei nur die Killary=Bucht genannt — könnte bequem die ganze englische Flotte aufnehmen. Im Südwesten die Dingle- und die Bantry=Bai, die bei einer Tiefe von 24 bis 60 Meter auch den größten Schiffen mit dem größten Tiefgang gestatten, unmittelbar am Lande anzulegen. Im Süden Cork-Harbour mit den Städten Queenstown und Cork. Dazu kommt noch der Umstand, daß bei dem geringen Umfang der Insel kein Platz mehr als 90 Kilometer von der Küste entfernt ist, ferner, daß die Flüsse oft tief in das Land einschneidende Mündungsgebiete haben und im Innern des Landes sich nicht wenige langgestreckte Seen befinden. Vergegenwärtigt man sich das alles, so wird man unschwer erkennen, welche Möglichkeiten dem Binnenlandsverkehr offen stehen als Fortsetzung des Ozeanverkehrs.

2. Aber diese schönen Häfen sind unbenußt, werden nicht ausgebaut, und Galway ist heute eine tote Stadt mit verlassenen Hafenanlagen und dem Verfall preisgegebenen großen Speichern. Wie ist das möglich? England will es nicht anders haben. Nicht als ob man in England die Bedeutung von Galway nicht erkannt hätte! Ganz im Gegenteil; weil man sie genau kennt, läßt man den Hafen verfallen. Ende der 50er Jahre dachten Manchester Handelsherrn daran, eine Dampferverbindung Galway—Newyork einzurichten, und 1858 führte der darüber dem englischen Parlament vorgelegte Bericht aus: „Der Hafen von Galway besitzt unübertreffliche Vorzüge als westliche

Poststation für die rasche Übermittlung von Gütern und Passagieren von Großbritannien nach den Vereinigten Staaten und Britisch-Nordamerika, da es Amerika um 360 Meilen näher ist als Liverpool. Er ist für Schiffe der größten Klasse bei jedem Wasserstand zugänglich. Die Regierungen von England und Amerika sowie die Handels- und Manufakturgesellschaften beider Länder werden, wenn sie die Galway-Route annehmen, eine Ersparnis von 24 bis 48 Stunden auf jeder Reise erzielen. Die Gefahren des Kanals, in welchem jährlich mehr als 1000 Leben und über 500 Schiffe verlorengehen, werden vermieden werden. Die Ersparnis an Versicherungssummen auf Schiff und Ladung, an Abnutzung der Maschinerie und deren verminderter Kohlen-, Talg- und Provisionsverbrauch werden diese Gesellschaft in den Stand setzen, eine solche Reduktion des Fahr- und Frachttarifs zu machen, daß das Publikum es als eine Segnung empfinden und der Handel selbst an Umfang und Nutzen zunehmen wird" (bei Rodenberg, Die Insel der Heiligen II [1864] S. 113 f.). Es wurde demgemäß beschlossen, aber nur für kurze Zeit, denn der Preis, den England für Galway zu zahlen gehabt hätte, war der Reichtum — Liverpools, dem Galway den Rang abgelassen hätte. Was würde aus Englands Hafenplätzen an seiner West-, Süd- und Ostküste, wenn der große Umschlagplatz des Amerikaverkehrs in — Irland läge? England hat mit allen Mitteln brutaler Gesetzgebung jeglichen Handelsverkehr mit Irland unmöglich gemacht und z. B. in seinen Gesetzen bestimmt (1670 und 1671), daß der Verkehr mit englischen Kolonien nur von englischen Häfen aus und nur auf englischen Schiffen stattfinden dürfe; damit war Irland sofort vom überseeischen Verkehr ausgeschlossen. Der protestantische irische Satiriker J. Swift (1667—1754) hat darüber schon gespottet: „Die bequemen Häfen, mit denen die Natur dieses Königreich so freigebig ausgestattet hat, bringen uns nicht mehr Nutzen als einem Manne, der in einem Kerker eingeschlossen ist, eine schöne Aussicht.“

Für diese Praxis Englands ein Beispiel aus neuester Zeit. Die Cunard-Schiffsgesellschaft, der auch die vielgenannte „Lusitania“ gehört hatte, ist mit irischem Gelde aufgebaut worden. Was sie seit 1850 aus Irland an Passage und Fracht herausgezogen hat, wird auf 100 Millionen Pfund Sterling berechnet. Sie war auch vertraglich gebunden, Queenstown anzulaufen. Das hat allerdings die

Gesellschaft nicht abgehalten, im Jahre 1913 gegen Irland wortbrüchig zu werden und den Hafen von Queenstown aufzugeben, weil er, wie man plötzlich entdedt haben wollte, für die großen Schiffe zu „gefährlich“ sei. Der wirkliche Grund lag ganz anderswo, in — Hamburg, im Bau der schnellern großen Schiffe der Hamburg—Amerika-Linie; wenn diese von Liverpool direkt nach Newyork rascher kamen als die Cunardschiffe, die in Queenstown 4 bis 5 Stunden verloren, so war Liverpools Stellung im transatlantischen Verkehr gefährdet; d a h e r ward Queenstown aufgegeben. Sehr lange hat diese Verurteilung des Hafens von Queenstown von seiten der Cunard-Linie nicht gedauert: als mit Kriegsausbruch deutsche Unterseeboote die englischen Gewässer heunruhigten, flüchteten die Cunardschiffe in den Hafen von Queenstown, der jetzt plötzlich wieder zum „großartigen Naturhafen“ erklärt wurde. Als dann die deutsche Hamburg—Amerika-Linie den Hafen von Corf anlaufen wollte, hintertrieb England das auf diplomatischem Wege; denn die Einrichtung eines deutsch-irisch-amerikanischen Transportverkehrs hätte Irland wirtschaftliche Vorteile geschaffen, die England entgingen! Damit ja kein wirtschaftlicher Aufschwung in Irland auftreten kann, meidet das englische Kapital, das in Afrika und Asien und Amerika bereitwilligst jegliche Gewinnchance ausnützt, Irland wie die Pest.

Um dieses Verhalten in seiner ganzen moralischen Qualität zu erkennen, muß man dagegenhalten, daß dieselbe englische Politik, welche Irlands erstklassige Häfen unbenutzt liegen läßt, sich wider Österreich entrüstet, daß dieses Serbien einen Hafen an der Adria vorenthalte und so die wirtschaftliche Entwicklung Serbiens unterbinde!

5. Neben der handelsgeographischen Lage ist zu berücksichtigen die Naturausrüstung des Landes. Man denkt bei Irland gern an seine hohe geographische Breite: Irland liegt in der Breite von Labrador und Südschweden und Kurland. Wer daraus den Schluß auf ein kaltes, frostiges Klima ziehen wollte, hätte unrecht; denn er darf nicht übersehen, daß im Süden der Insel der warme Golfstrom vorüberzieht und ein durchaus mildes Klima bewirkt, so daß andauernder Frost und Schnee überaus selten sind, dafür aber auch im Winter das Land mit Grün bedeckt ist und das Weidevieh draußen bleiben kann. Der Name „Grüne Insel“ (Emerald Isle = Smaragd-Insel) ist nicht

bloß eine poetische Schmeichelei, sondern vollauf berechtigt. Alle, die zum erstenmal den Südwesten der Insel betreten, sind überrascht von der südlichen Farbenpracht der Vegetation und meinen, an die Küsten des Mittelmeeres und an die oberitalienischen Seen versetzt zu sein. So urteilt z. B. ein Neuerer: „Im Südwesten der Insel, wo der Golfstrom die Küsten von Kerry bestreicht, hat die Natur ein nordisches Paradies geschaffen. Man vermeint sich an die Küsten des Mittelmeeres versetzt in all ihrer südlichen Farbenpracht. Myrte und Lorbeer gedeihen neben der mächtigen Zeder und dem Erdbeerbaum; dazwischen stehen hohe Platanen und weißleuchtende Birken, uralte, riesenhafte Stechpalmen und prächtige Araukarien; Suchsia und Alpenrose wachsen dort zu hohen Bäumen auf. Schöne alte Wälder voll Eichen, Buchen und Föhren gibt es hier noch, die uns ein Bild davon geben, wie Irland in alter Zeit ausgesehen haben mag, bevor die englische Raubwirtschaft und Zerstörungssucht fast die ganze Insel entwaldet hatten“ (Poforny, Irland, in Perthes Kleiner Völker- und Länderkunde S. 5. Gotha 1916. Vgl. auch die Schilderung von Roß-Island bei Cassault S. 46).

Einmal war die Grüne Insel bedeckt von mächtigen Eichenwäldern. Daran gemahnt heute freilich nichts mehr als manche Ortsbezeichnung. Keine findet sich häufiger als die mit dem altirischen „doire“ „derry“ = Eiche zusammenhängende. Nach Joyce beginnen über 1300 irische Ortsnamen damit, und unzählige enthalten das Wort in ihrer Endung (derry). Heute steht von diesen Eichenwäldern nichts mehr! Wie Venedig den Karst abgeholzt hat, so England Irland, um mit irischen Eichen seine Schiffe zu bauen. Da wir eben daran sind, aus alten Ortsnamen auf ehemalige Vegetation zu schließen, sei gleich ein zweites Erzeugnis irischen Bodens genannt: der Flach, der für Irland als uralte Kulturpflanze erscheint. Das altirische Wort „lin“ findet sich in einer überaus großen Zahl von Ortsnamen über die ganze Insel hin: Colaleen in der Grafschaft Limerick ist der Flachswinkel, Crodaleen bei Enniskillen der Flachshügel, Gortaleen in der Grafschaft Cork das Flachsfeld. Das leinene Gewand war überhaupt das bevorzugte Kleid des Iren, und mit Stolz erscheinen die irischen Fürsten und Krieger im gelbleinenen Kittel, wie von dem Erscheinen des irischen Fürsten Shane O'Neills am Hofe der Elisabeth berichtet wird.

Der irische Boden ist dankbar und lohnt die auf ihn verwandte Arbeit, bei richtiger Bewirtschaftung könnte er mehr Getreide hervorbringen als jeder andere Boden Europas. Man redet gern von den irischen Torfmooren. Ganz recht, aber „während in Europa die durchschnittliche Dichte der Torfschicht 9 bis 20 Fuß beträgt, erreichen die irischen Torfmoore im Durchschnitt eine Tiefe von 25 Fuß, und nicht wenige von ihnen sind 40 bis 50 Fuß tief. Allein das große Moor von Allen könnte ganz Irland auf Jahrhunderte hinaus mit Brennmaterial versehen. In der Eignung zur Herstellung von Koks und Holzkohle ist der irische Torf dem in andern Theilen Europas gewonnenen sogar überlegen und könnte eine Quelle großen Wohlstandes für das Land werden, wertvoller noch als die Kohle, obgleich es auch daran nicht fehlt“ (Pokorny S. 5).

Zu Torf und Kohle gesellen sich auch Steine, und zwar in den Granitbrüchen in den Gebirgszügen der Grafschaft Wexford und Wicklow; der grüne Marmor Irlands (Irish green) geht durch die ganze Welt. Ton und Porzellanerde sind in reichstem Maße vorhanden. Selbst an Metallen, wie Eisen und Blei, fehlt es nicht.

Kurz, Irland ist ein von der Natur reich gesegnetes Land, in dem alle Vorbedingungen gegeben sind für einen glänzenden wirtschaftlichen Aufstieg seiner Bewohner. Wenn trotzdem bei dem Klange des Wortes Irland vor unsern Augen nicht das Bild eines reichen Volkes, glänzender Städte mit einer reichen Industrie ersteht, sondern das Gespenst des Pauperismus auftaucht, so kann dafür nicht das Land haftbar gemacht werden und nicht eine Vernachlässigung und stiefmütterliche Behandlung von seiten der Natur, sondern die Menschen. Also doch der Ire? Befragen wir die Geschichte!

II. Irlands Geschichte

1. In den Gesichtskreis der Geschichte tritt Irland mit der Einwanderung der Kelten, die etwa um 300 v. Chr. begann. Als abgeschlossen kann die Keltisierung des Landes gelten mit dem 4. Jahrhundert n. Chr. Diese Kelten waren aus Nord- und Mittelfrankreich gekommen — in wenigen Tagen trägt eine günstige Strömung ein Boot von der Biscaya-See bis an die Südküste Irlands — und lebten nach ihrer Überlieferung in Stämme gegliedert unter Stammeshäuptlingen, Königen, über welchen wieder Oberkönige standen und als Krönung der ganzen Beamtenhierarchie ein Hochkönig (Ardri), dem aber weder Gerichtsbarkeit noch das Recht eigener Truppenmacht zustand, eine Stellung ähnlich der der weiland römischen Kaiser deutscher Nation. Das Land gehörte — es ist das wichtig, hervorgehoben zu werden, wegen der spätern englischen Eroberung — nicht dem einzelnen, auch nicht dem König, sondern dem Stamme (Clan). Eine besondere Bedeutung erlangten die Fürsten von Tara in Meath (im Osten der Insel), die sich den größern Teil der Insel unterwarfen und ihre kriegerischen Unternehmungen ausdehnten bis nach England (Wales) und Schottland. Als „Scotti“ haben die Römer sie kennen gelernt, als sie nach ihrer Einwanderung in das piktische Schottland mit diesen zusammenstießen, bis dann Stilicho dem kühnen Vordringen des irischen Hochkönigs Niall Halt gebot. Jeder Stamm hatte seine Druiden (Dru-vides = die Hochweisen) und Bardenschulen, in denen teils die alten Volksjagen gepflegt, teils auch Ärzte und Richter ihre Ausbildung erfuhren.

Die Verbindung mit der Heimat, Frankreich, haben diese keltischen Stämme nicht vergessen, und schon damals zieht der irische Kaufmann seinen Weg nach dem Kontinent. Von dorther ist dann auch durch Schüler des hl. Martin von Tours (316—401) das Christen-

tum nach der Insel gekommen; die Iren verehren als ihren eigentlichen Apostel den hl. Patrizius (Patric).

H. Zimmer läßt das Christentum aus England nach Irland kommen und entwirft davon folgendes Bild: „Aus Britannien, wo im ersten Viertel des 4. Jahrhunderts eine organisierte christliche Kirche bestand, drang von den südwestlichen Strichen im Laufe des 4. Jahrhunderts das Christentum nach den südöstlichen Strichen Irlands als natürliche Folge des engen Verkehrs jener Zeit. Die eigentliche Gründung einer über weite Strecken Irlands ausgebreiteten christlichen Kirche wird eine Folge sein jener ersten mächtigen Welle des Mönchtums, die sich von der Mitte des 4. Jahrhunderts an über Gallien und Britannien ergoß und im Verlauf halbromanisierte christliche Briten in großer Zahl missionierend nach Irland führte. Dahin zeigt zweierlei: einmal das Ansehen, welches Martin von Tours in Irland genoß, so groß, daß man es noch im 9. Jahrhundert in Irland für angebracht hielt, den neuen Apostel Patric eng mit ihm zu verknüpfen, ja ihn zu seinem Neffen zu machen; sodann die Organisation der irischen Kirche im Gegensatz selbst zu der britischen, von der sie ausgegangen ist“ (S. 217). . . . „Sobald einheimische (Annalen) und auswärtige Quellen fließen, sehen wir in Irland im 6. Jahrhundert eine blühende christliche Kirche, die ganz den Charakter einer Missionskirche trägt, aber nicht auf die Tätigkeit eines einzigen Mannes zurückzuführenden, wovon auch das 6. Jahrhundert nichts weiß, sondern einer durch stete Tätigkeit des missionierenden Mönchtums in dem in viele Stämme geteilten Lande allmählich gewordenen, der jedes Zentralsystem fehlt. Sie ist die durch keine äußern Eingriffe gehemmte ungestörte Entfaltung der durch britische Glaubensboten seit Mitte des 4. Jahrhunderts in Südoftirland ausgestreuten Saat“ (S. 223). . . . „Die formelle Unterwerfung der keltischen Kirche Irlands und Schottlands unter die römische vollzog sich von der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts an, nachdem sie durch die Entwicklung der vorhergehenden 300 Jahre äußerlich und innerlich herangereift war“ (S. 235). Diese letztere Bemerkung ist besonders beachtenswert, denn es hat Zeiten gegeben, in denen man die altirische Kirche in einen gewissen, selbst auf das Gebiet der Dogmatik hinübergreifenden Gegensatz gegen Rom gebracht hat; davon kann nach den neuesten Forschungen gar keine Rede mehr sein. Die Differenzpunkte waren untergeordneter Natur: die Datierung des Osterfestes und die Form der tonsur, an welchen Dingen manche mit aller Zähigkeit festhielten.

2. Mit der Christianisierung Irlands beginnt jene Epoche der irischen Geschichte, auf welche noch die Iren unserer Tage mit besonderm Stolze blicken: *Irlands Verdienste um die Kultur Europas*. Die Missionare, welche das Christentum nach der Grünen

Insel brachten, waren auch Bringer der antiken Kultur und Bildung. Und diese Gabe fand in dem neuen Boden ein dankbares Erdreich. Die irischen Klöster wurden Pflanzstätten der Bildung und die Klosterschulen schoben sich an die Stelle der Druidenschulen. Man läßt mit dem Falle von Konstantinopel (1453) und der dadurch hervorgerufenen Flucht der griechischen Gelehrten nach Italien und dem Abendland die Renaissance beginnen. Rund tausend Jahre vorher hat die Welt fast das gleiche Schauspiel erlebt. Als die Wellen des germanischen Völkermeeres in der Völkerwanderung über Westeuropa hinzurollen begannen, und die ganze bisherige Kultur dem Untergange geweiht schien, da ward der Grund zum Wiederaufbau derselben gelegt in — Irland. Bald sind die irischen Mönche wegen ihrer Gelehrsamkeit und ihrer ausgezeichneten Kenntnis der Antike berühmt geworden, und Irland übertraf darin sogar Italien. Dafür wird als Beleg angeführt, daß an der Wende des Altertums zum Mittelalter in Rom ein Mann wie Gregor der Große auf dem päpstlichen Stuhle saß, der zu den hervorragendsten Trägern der Tiara zählt, dem als dem Sproß eines römischen Patriziergeschlechts die ganze Bildung seiner Zeit in Italien zugänglich gewesen, und er konnte kein Griechisch, während dieses den irischen Mönchen durchaus geläufig war. Gab es doch in Irland Klöster, in welchen die Verkehrs- und Umgangssprache das — Griechische war. Die philologische Forschung der Neuzeit schreibt über den damaligen Stand der griechischen Studien den inhaltreichen Satz: „Wer in den Tagen Karls des Kahlen Griechisch auf dem Kontinent kann, ist ein Ire, oder zuversichtlich: es ist ihm die Kenntnis durch einen Iren vermittelt worden“ (Ludwig Traube).

Über der Pflege der Antike vergaßen diese irischen Mönche das eigne Volkstum nicht. „In der ganzen Welt gibt es kaum ein zweites Beispiel dafür, daß noch ein halbes Jahrtausend nach Einführung des Christentums nationale heidnische Epen (wie z. B. »Der Kinderraub [Cain Bo] von Cuailnge«, der die Taten des Mythenhelden Cu Chulainn von Ulster im Kampfe gegen das ganze übrige Irland schildert) die aufs getreueste den Kulturzustand der vorchristlichen, ja sogar zum Teil der vorarischen Vorzeit widerspiegeln, in den Klöstern aufgezeichnet und liebevoll in zahllosen Handschriften überliefert worden wären“ (Pokorny S. 21 f).

Als das goldene Zeitalter der irischen Kirche gelten das 6. und 7. Jahrhundert. Von dieser Periode schreibt ein neuerer Kirchenhistoriker: „Der Same, welchen Patrick und seine Schüler ausgestreut, keimte nun zu lieblicher Frucht empor. Irische Fürsten legten ihre Krone auf den Altar, um fortan Gott zu dienen, die vornehmsten Jungfrauen weihten sich dem Herrn in der Einsamkeit des Klosters. Es nahm den Anschein, als ob die meerumgürtete Erin in ganz besonderer Weise sich der Obhut der göttlichen Vorsehung erpreue. Andere Länder fielen dem Irrglauben oder Islam als Beute anheim; in Irland vermochte keine Häresie Boden zu gewinnen. Das Festland erzitterte unter den dröhnenden Schritten der Barbaren. Konnte Irland allerdings sich nicht rühmen, von innern Fehden frei zu sein, dann unterlag es doch nicht dem Schwerte des fremden Eroberers. Die seltene Ruhe, welche die Insel genoß, war die notwendige Vorbedingung einer fast beispiellosen Entwicklung auf allen Gebieten des geistigen Lebens. Mit der Verkündigung des Evangeliums, der Gründung neuer Diözesen und der Urbarmachung des Landes ging Hand in Hand die Errichtung jener großartigen Stätten der Wissenschaft, welche ihr Licht weit über Irland leuchten ließen, deren Leistungen in unsern Tagen in gleich hohem Maße den Geist des Gelehrten wie das Auge des Künstlers wieder beschäftigen“ (Bellesheim I, 81 f). Von den vielen hervorragenden Klöstern seien ein paar namentlich aufgeführt: Da ist Kloster und Schule von Clonard, gegründet von dem hl. Sinian; Clonfert am Ufer des Shannon, gegründet von dem hl. Brendan, von welchem wir „jenes herrliche Gebet besitzen, dessen er und seine Genossen auf ihrer Seefahrt sich bedienten, und dessen ergreifende Stellen in den noch heute bei der Tröstung der Sterbenden üblichen liturgischen Gebeten durchklingen“ (Bellesheim I, 84). Sodann Clonmacnoise am Shannon, besonders als Sitz theologischer Wissenschaft berühmt, dann Bangor, die berühmte Lehranstalt an der nordöstlichen Küste Irlands, gegründet von dem hl. Comgall; oft bis zu 3000 Schüler fanden sich an den berühmten Schulen von Armagh, Clonmacnoise und Lismore zusammen. „Hier gab es Unterricht in allen Zweigen des Wissens — außer der Literatur wurde besonders Philosophie, Arithmetik, Astronomie, Musik (irische Harfenkünstler waren seit den ältesten Zeiten hochgeschätzt) und die Kunst, nach byzantinischem

Vorbild Handschriften mit den herrlichsten in allen Farben leuchtenden Initialen auszustatten, gelehrt; sie wurden auf diese Weise das Vorbild unserer heutigen Universitäten; denn sie wurden nicht nur von den angehenden Geistlichen, sondern auch von zahlreichen andern jungen Leuten, die sich eine allgemeine Bildung sichern wollten, besucht, und an denselben wirkten neben den Mönchen oft berühmte weltliche Gelehrten“ (Pokorny S. 22 f).

Irland hat aber nicht bloß den Namen der Smaragdinsel, der grünen Erin, es trägt daneben noch den viel schönern und viel-sagendern Beinamen der „Insel der Heiligen“. Und diesen hat es zu verdanken der großen Zahl seiner Missionare, die es entsendet hat nicht bloß nach den nahegelegenen Inseln der Hebriden, den Orcney- und Faroerinseln, nach Island, das 795 erreicht wurde, nach Grönland und selbstverständlich England (Wales und Cornwall), sondern auch nach dem Festland, das, nachdem die Wasser der Völkerwanderung sich verlaufen hatten, das Hauptmissionsfeld der irischen Mönche geworden ist.

Auch hier seien ein paar Persönlichkeiten herausgegriffen: Zu den hervorragendsten Charakterköpfen dieses Mönchtums zählt unstreitig der hl. Colum Cille, bekannter unter dem Namen Columba (vgl. auch Montalembert, Die Mönche des Abendlandes III), von den Historikern gefeiert als „Staatsmann, Patriot, Dichter, Gelehrter und Heiliger“. Im Jahre 521 am 27. Dezember zu Gartam in der Landschaft Donegal geboren, hatte er in Irland selbst 37 Klosterniederlassungen gegründet, als ihn sein Missionseifer über das Meer trieb nach den nördlich Irlands gelegenen Inseln. Er wählte hier als Ort seiner Niederlassung die zu dem schottischen Königreich Dal Riada gehörige Insel Hy, auch Jona genannt, nach dem heiligen Hy=Columkille=Insel des hl. Columba bezeichnet. Hier landete er am 12. Mai 562, um auf Einladung des mit ihm in verwandtschaftlichen Beziehungen stehenden Königs eine Niederlassung einzurichten, welche im Laufe der Zeit die weltentlegene Insel zu einem Zentrum christlicher Kultur gemacht hat. Die Missionierung Schottlands ist von Jona aus in Angriff genommen worden. Columba ist auch auf Jona gestorben und dort beigesetzt worden. Die Insel wurde das verehrteste Heiligtum der Kelten, wie es auch die Mutter- und Totenstadt des keltischen Volkstums gewesen ist. In Jonas heiliger Erde

wollten die keltischen Fürsten zur letzten Ruhe bestattet sein, und es wurden ihrer 70 dort beigeseht. In Shakespeares Macbeth (II, 4) klingt die Erinnerung daran durch, wenn Koffe fragt:

Und wo ist Duncans Leiche?

und Macduff ihm antwortet:

Nach Colmes-Cill gebracht, der heiligen Gruft,
Wo auch der frühern Könige Gebeine ruhn.

Auch in die Wettersegensgebete und -formeln hat Columba seinen Weg gefunden als — Patron des Wetters. Aber nicht unter seinem eignen Namen, sondern unter der Gestalt des hl. Cyrillus von Alexandrien. Und dieser kam dazu, weil der Name des eigentlichen Wetterheiligen — „Columquillus“ — unverständlich geworden war und durch Cyrillus ersetzt wurde (vgl. Stolz, St. Cyrill von Alexandrien als Wetterpatron. „Tübinger Theologische Quartalschrift“ 1916, S. 187 ff).

Neben Columba ragen hervor der hl. Columban, der, aus dem Kloster Bangor hervorgegangen, im Jahre 575 nach Frankreich übersiedelte und dort auf den Ruinen des römischen Kastells Lugovium das Kloster Luxeuil gründete, das ein Zentrum der Kulturarbeit für ganz Westeuropa wurde. Als ihn im Frankenreiche seine unbeugsame Hartnäckigkeit in der Verfechtung seiner vaterländischen Gebräuche in den schärfsten Gegensatz zu dem einheimischen Klerus brachte, setzte er seinen Wanderstab unter Zurücklassung seines franken Gefährten Gallus weiter bis nach Bobbio im Apennin. Seine Ordensregel wurde dann abgelöst durch die über die Alpen kommende mildere Regel des hl. Benedikt (vgl. Bellesheim I, 159; Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands I, 261 f. 1904). Für Deutschland verdienen besondere Erwähnung der hl. Fridolin als Apostel der Alemannen, dessen Verehrung sich nicht bloß in Sädingen, sondern auch in den kirchlichen Offizien der Bistümer Freiburg, Rottenburg, Basel, Chur, St. Gallen, Straßburg, Wien und Poitiers erhalten hat, St. Gallus, der Apostel der Ostschweiz, Disibodus, der Apostel des Nahegaaues, wo der Disibodusberg an ihn erinnert, der hl. Kilian, der Apostel der Franken, mit seinen Gefährten Kolonat und Totnan: kurz alle jene Männer, welche wir als Begründer der ältesten deutschen Missionen kennen und als Erzieher der germanischen Völker zur Kultur, sind aus Irland zu uns herübergekommen.

Als „rüstiger Vorläufer der Scholastik“ (so Traube bei Grabmann, Die Geschichte der scholastischen Methode I, 209. Freiburg 1909) in bezug auf die Bedeutung seiner Kommentare zu den theologischen Schriften des Boethius schrieb am Hofe Karls des Kahlen Johannes Scotus Erigena als durchaus selbständiger Denker seine philosophischen Schriften. „Wie mitten aus einem wellförmigen gut bebauten Hügelland sich plötzlich und jäh ein einsamer Bergfegcl erhebt, so ragt aus der traditionalistisch und im allgemeinen komplikatorisch gearteten wissenschaftlichen Literatur des 9. Jahrhunderts die merkwürdige Denkergestalt des Johannes Scotus Erigena, des Hofphilosophen Karls des Kahlen, hervor“ (Grabmann S. 202—210).

Doch lassen wir einem Manne das Wort, der als Irländer heute mit besonderer Glut dieser Kulturarbeit seiner Heimatinsel gedenkt: „In Nordfrankreich und in den Niederlanden, in Mittelfrankreich und der Schweiz, in Sachsen und Thüringen, in Mecklenburg und Pommern, in Bayern und Salzburg, in Niederösterreich und in Kärnten, im Schwarzwald und in den Alpen, in Spanien und ganz Italien, sogar in Bulgarien, hat zwischen 600 und 1100 die irische Mission ihre segensreiche Arbeit unermüdlieh fortgesetzt. Von Europa gingen die Missionäre weiter nach Karthago, nach Jerusalem, nach dem weit entfernten Island. Längs den Straßen Frankreichs und Deutschlands, Österreichs und der Schweiz waren die irischen Klöster Stätten des Wissens und des Friedens zugleich, die dem Wanderer Ruhe, dem Vogelfreien Schutz boten. Hier fand man nicht nur die zur Genesung des Körpers nötige Pflege, sondern auch des Geistes tägliches Brot. Keine Landeskirche hat für Europa nur annähernd so viel getan, als die Kirche Irlands es im Namen der universalen katholischen Kirche tat“ (Chatterton-Hill S. 13 f).

Für das Festland waren die Mönche zugleich auch die Bringer der Wissenschaft; denn aus ihrer Hand empfing das Festland wieder in kunstvoll ausgeführten Handschriften die Literatur der Antike, und sie sind die Lehrmeister des Festlandes in den Wissenschaften geworden: „Als Lehrer auf allen Gebieten des damaligen Wissens, als Inhaber und Träger einer höhern Kultur, als zu jener Zeit auf dem Kontinent heimisch war, haben sie Romanen und Germanen das in Irland bewahrte geistige Erbe des Altertums übermittelt; sie haben auf den von ihren missionierenden Landsleuten im 7. Jahr-

hundert zum Teil gegrabenen Fundamenten weiter bauend als Schulmeister West- und Mitteleuropas im 8. und 9. Jahrhundert für die abendländische Kultur auf dem Kontinent die Grundsteine gelegt, auf denen unsere Zeit fortbaut" (so H. Zimmer in „Die romanischen Literaturen" in Hinnebergs Kultur der Gegenwart). „Zahlreiche Handschriften in den Bibliotheken Europas legen Zeugnis davon ab, daß es irische Mönche waren, welche durch ihre aus der Heimat mitgebrachten Bücherschätze zuerst wieder die neuen Grundlagen für das Studium der Wissenschaften im Abendlande schufen, und so manche Werke der lateinischen Literatur des Altertums wären uns heute für immer verloren, wenn sie nicht am Beginn der Völkerwanderung nach Irland gebracht und von dort im 8. und 9. Jahrhundert in Abschriften wieder nach West- und Mitteleuropa zurückgelangt wären" (Poforny S. 27 f).

Eine kleine Nachblüte hatte diese irische Missionsarbeit in den spätern sogenannten „Schottenklöstern" im 11. und 12. Jahrhundert, die von Regensburg aus, wo im Jahre 1075 die drei iroschottischen Benediktiner Marian, Johannes und Candidus den Grundstein gelegt zu dem Mutterstift St. Jakob, sich verbreitet haben; es werden für gewöhnlich ein Duzend dieser „Schottentlöster" gezählt; die bedeutendsten waren: Nürnberg, Würzburg, Eichstätt, Erfurt, Wien (vgl. Michael, Geschichte des deutschen Volkes II, 54 f).

Nicht ohne Grund haben wir bei der Schilderung dieser Kulturarbeit im eminenten Sinne des Wortes dieser irischen Mönche verweilt; hat doch englische Tendenzgeschichte es fertiggebracht, von dem irischen Volke jener Tage, als sich seine Söhne so große Verdienste um die Kultur Europas erwarben, zu sprechen als von einem „nomadischen Barbarenvolke"! Das bisher Gesagte genügt zur Erkenntnis englischer Wahrheitsliebe, wenn es geht um — Irland.

Mit der Erwähnung dieser „Schottenklöster" sind wir der Geschichte Irlands bereits etwas vorausgeeilt. Nehmen wir den Faden der Erzählung wieder auf!

3. Die Grüne Insel hatte ob ihres Reichtums, ihres Wohlstandes und ihrer Kulturlüte längst die Augen heutigetiger Seeräuber auf sich gezogen. Gegen Ende des 8. Jahrhunderts (795) machten die Norweger einen ersten Plünderungszug an der Ostküste. Wichtiger aber ist der Däneneinfall, bei welchem im Jahre 850 Dublin erobert

und ein Jahr später die Irländer am Carlingsford=Lough entscheidend geschlagen wurden. An diese dänische Invasion erinnern noch Namen, die in ihrer Zusammensetzung mit fjord gebildet sind, wie Wexford, Waterford, Carlingsford, Strangford. Behaupten konnten sich freilich die Dänen in Dublin nicht gegen die Norweger, wohl aber im Südwesten, wo Cork eine dänische Gründung ist. Auch in Limerick wurde eine dänische Herrschaft aufgerichtet. Gebrochen wurde diese Fremdherrschaft erst im Jahre 1014 in der Schlacht auf der Ebene von Clontarf, wo die Irländer unter Führung des Königs Brian Boru fielen und siegten; Brian Boru selbst fiel in der Schlacht, lebt aber heute noch im Liede seines Volkes fort. Für die nächsten 150 Jahre blieb Irland von weiteren Einfällen Fremder bewahrt. Es ist der Beweis eines starken, eignen Volkstums, daß die nationale und geistige Kultur des Keltentums sich behaupten konnte trotz der fremden Einwirkung und der naturgemäß in diesen zwei Jahrhunderten dänischer Anwesenheit eingetretenen Blut- und Rassenmischung. Es hat sich damals eine germanisch-keltische Mischrasse, die „Gall-Gaels“, gebildet; aber das irische Element und die irische Kultur erwiesen sich als der stärkere Partner. Die Irländer zeigten sich als die gelehrigen Schüler der Eindringlinge, deren Niederlassungen dem irischen Handel zu einem mächtigen Aufschwung verhelfen. „Dublin wurde ein wichtiger Handelsplatz für die Schiffe, die nach Westengland, Irland und York und von da über Norwegen durch die Ostsee nach Rußland fuhren, während Limerick den Handel nach Frankreich, Spanien und dem Orient beherrschte. Die Nordleute brachten süßen Wein von der Mündung der Garonne, feines Leder aus Spanien, golddurchwirktes Tuch, Seidenstoffe und Silberschmuck aus dem Orient, und fremde Kaufleute strömten in Scharen nach dem irischen Märkten. Irische Münzen, deren Prägung die Gaelen auch von den Nordländern erlernt hatten, wurden auf Gotland und in Norwegen gefunden, und der starke Einfluß keltischer Ornamentik auf die skandinavische Kunst bezeugt gleichfalls den regen Verkehr zwischen Norwegen und Irland. Wie die Nordmänner nach und nach mit den Gaelen zu einem Volke verschmolzen, so zogen auch die irischen Kaufleute den überseeischen Handel ihrer Lehrmeister mit der Zeit an sich, so daß der Wohlstand des Landes ungemein stieg“ (Poforny S. 32).

Mit der Befreiungsschlacht von Clontarf begann ein neuer nationaler Aufschwung. Die irischen Kaufleute übernahmen das Erbe des dänischen Handels, und ihre Schiffe gingen von Dublin, Wexford, Galway und Limerick nach England, und vor allem nach Frankreich, wo ein aufnahmefähiger Markt für Bauholz und Getreide wie für irische Wollfabrikate — besonders erwähnt werden schönfarbig gewebte Wollmäntel — erschlossen worden war. Das hatte einen stets wachsenden Reichtum zur Folge, und es will etwas heißen, wenn von einem König von Connaught berichtet wird, daß er der Kirche 450 Unzen Goldes und 40 Mark Silber und dazu viele Gold- und Silbergefäße, Edelsteine und andere Reichtümer vermacht habe, und „als nach der normannischen Eroberung Englands und Irlands die Schatzkammer von beiden Ländern Tribut einhob, lieferte England 237,50 *M* Silber, Irland dagegen 400 *M* Silber und 400 Unzen Goldes, eine für jene Zeit ungeheure Menge“ (Pokorny S. 36).

4. Soeben wurde der Normanneneroberung gedacht. Sie nimmt ihren Anfang gegen Ende des 12. Jahrhunderts. Die Fehden der irischen Fürsten untereinander, besonders der vier Fürsten von Ulster, Leinster, Munster und Connaught boten dem lauerten Feinde längst die Möglichkeit, sich in die innern Angelegenheiten der Insel einzumischen. Vollends als dann der König Diarmaidan sich mit der Bitte um Hilfe an den englischen König Heinrich II. wandte, derselbe Heinrich, dessen brutaler Politik der hl. Thomas von Canterbury zum Opfer gefallen ist. Heinrich II. landete 1171 mit einem Heere in Waterford. In Dublin ließ er sich von den irischen Fürsten den Treueid leisten, was diese anstandslos auch taten, da sie in dem neuen Königtum Heinrichs, das sich in Dublin und dem Gebiet rundum, dem sogenannten „Pale“, etabliert hatte, nichts anderes sahen als eine Art Hochkönigtum, wie sie das in ihrer Verfassung gewohnt waren, keineswegs aber einen „Herrn“, der nun schalten und walten konnte, wie es ihm beliebte, gar über Grund und Boden, der, wie wir gesehen, gar nicht dem einzelnen König gehörte, sondern dem Stamme. Das muß deshalb hervorgehoben werden, weil die englischen Könige aus jenem Treueid ihre weitgehenden Ansprüche auf irischen Boden gründeten und unter Berufung auf ihr damals erlangtes und anerkanntes „Recht“ später zahllose Brutalitäten im Namen des „Rechtes“ zu rechtfertigen suchten.

5. Heinrich II. berief sich später (1157) auf eine von Hadrian IV. herrührende päpstliche Bulle, welche ihm die Insel — „schenkte“. Streng sachlich meint dazu Chatterton-Hill: „Der heilige Stuhl besaß das Recht, diejenigen Länder der Welt, die noch nicht christianisiert waren, einer christlichen Macht zu schenken — daß Rom ein christliches Land, wie Irland, verschenken könnte, war also von vornherein ausgeschlossen —, ebenfalls einen nach Ansicht der Kirche unwürdigen Fürsten zu entthronen und seine Ländereien einem andern zu geben, daß sie besser und im Interesse der Bevölkerung verwaltet werden. Dieses unbestrittene Recht des römischen Stuhles sowie das Prinzip der Übermacht der geistlichen über die weltliche Herrschaft wirkte im Mittelalter zweifellos günstig, denn ohne eine solche Übermacht wäre Europa hoffnungslos der Anarchie preisgegeben. Die angebliche päpstliche Bulle aber, welche den Normannenkönigen den Besitz Irlands sichern sollte, war eine plumpe Fälschung. Spätere Forschungen haben diese Tatsache einwandfrei festgestellt“ (S. 22 f).

Zu dieser angeblichen „Schenkung“ Irlands an Heinrich II. von England einige Bemerkungen, weil dieselbe immer noch gerne zu allerlei hämischen Ausfällen gegen das Papsttum benutzt zu werden pflegt. So schreibt Schulte, obwohl ihm die wissenschaftliche Bestreitung der Echtheit jener „Schenkung“ bekannt ist (S. 4), doch zwei Seiten vorher den Satz: „Dieser einzige Engländer (Hadrian IV.), der jemals den Thron der Nachfolger Petri bestieg, erließ 1154 jene berühmte Bulle, durch die er »als Herr aller Inseln, auf welche Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, geschienen«, Irland, um heillose Sünden zu tilgen und die Grenzen der Kirche zu erweitern, der Eroberung durch England preisgab“ (S. 2). Bermann in seinem zeitungsfeuilletonistisch gehaltenen Büchlein macht die Bemerkung: „Damals hatten die Engländer ein wunderschönes religiöses Motiv. Sie waren natürlich noch Katholiken, wie die Iren, und die irische Kirche war eine der ältesten und heiligsten der Christenheit und überall im höchsten Ansehen. Es ließ sich aber entdecken, daß die irischen Bischöfe nicht streng nach römischem Ritus geweiht zu werden pflegten; auch klappte irgend etwas mit dem Peterspfennig nicht“ (S. 8). Noch andere lassen die römische Kirche eifersüchtig sein auf die Selbständigkeit, welche die irische Kirche sich bewahrt gehabt hätte, und lassen Hadrian IV. Irland an Heinrich

schenken, „weil ihm das bißchen Selbständigkeit, das die irische Kirche gegenüber Rom bewahrt hatte, ein Dorn im Auge war“ (H. Zimmer, „Preussische Jahrbücher“ 1887, S. 52, bei Bellesheim I, 378).

Vor einer solchen Ausnützung der angeblichen Schenkung sollte doch die Erwägung schützen, daß der Papst den Zug Heinrichs gegen Irland gar nicht hätte verhindern können, selbst wenn er hätte wollen, und daß er auch nicht die aus dieser Besitzergreifung erwachsene englische Tyrannei gegen Irland voraussehen konnte; außerdem aber vor allem, daß jener Kriegszug Heinrichs von England nach Irland ganz anderswo seine Gründe hatte als in einer päpstlichen Schenkungsurkunde, deren Existenz er auch gar nicht bei seiner Landung ausgespielt hat, obwohl da die beste Gelegenheit dazu gewesen wäre. Dieser Zug des englischen Königs erklärt sich ganz ungezwungen aus den Verhältnissen der Zeit und der Politik des Königs gegen die Barone, von denen er eine Einschränkung der Macht der Krone befürchtete.

War Irland schon immer infolge des Neides und der Eifersucht seiner verschiedenen Fürsten aufeinander von der Flamme des Bürgerkrieges heimgesucht, so ganz besonders im 12. Jahrhundert, als der Fürst Dermot von Leinster die Gemahlin des Fürsten O'Rourke entführte. Der darob ausgebrochene Krieg wurde mit aller Grausamkeit geführt, und Dermot floh schließlich nach England, um von dort Hilfe zu holen. Bei dem König erreichte er keine Zusage. So raffte Dermot eine Truppe von Abenteurern zusammen unter Führung des Grafen Strongbow, des Sohnes des Grafen von Pembroke, und fesselte diesen durch Verheiratung mit seiner Tochter an sich. Mit dieser Truppe landete Dermot 1169 in Irland, wo diese walisischen und normannischen Abenteurer sich unabhängige Feudalstaaten zu gründen gedachten. Strongbow eroberte Dublin, das er auch zu behaupten vermochte gegen alle Angriffe der Iren; Dublin war und blieb in Zukunft das Zentrum der englischen Stellung in Irland. Nach dem Tode seines Schwiegervaters (1171) beanspruchte Strongbow das Fürstentum Leinster für sich. Diese Erfolge machten den König mißtrauisch gegen das Vorhaben dieser Barone. So rüstete er selbst ein Heer aus und landete am 18. Oktober 1171 in Irland. Strongbow beeilte sich, dem König für Leinster den Treueid zu leisten, und Heinrich, der am 11. November bereits in Dublin einzog, konnte sich rühmen, ohne einen Schwertschlag Irland

gewonnen zu haben. So müssen wir sagen: nicht der Schenkungsbulle eines Papstes, sondern der eignen Uneinigkeit, dem Hader seiner eignen Fürsten, der den Fremden ins Land gerufen, ist die nationale Selbständigkeit Irlands zum Opfer gefallen. Ohne das Clansystem wäre vielleicht das irische Volk zu einer geschlossenen Nation zusammengewachsen und hätte den englischen Einfall abwehren können. Der Mangel einer Zentralregierung ist das Unglück des Landes geworden, das mit der Landung der Engländer in Irland seinen ersten Fuß ans Land gesetzt hatte, bis es in spätern Zeiten das ganze Land überschwemmt hat. Die selbstmörderische Politik der irischen Fürsten ist die Hauptschuldige an dem Erscheinen der Engländer in Irland. Die Päpste aber haben, wo immer irische Klagen über englische Tyrannei und Vergewaltigung an ihre Ohren drangen, ihre Stimme erhoben für die mißhandelten Iren. So z. B. Johannes XXII., als der König Donald O'Neill von Ulster in einem Brief vom Jahre 1317, von dem Bellesheim (S. 500) sagt, daß er „zu den denkwürdigsten Blättern der irischen Kriegesgeschichte in dieser Periode gehört“, beredete Klage führte über die unsäglichen Leiden, welche die Engländer über sie gebracht. Der Papst sandte Vorstellungen an Eduard II.

6. Man darf nicht meinen, daß mit dem Zuge Heinrichs II. ganz Irland der englischen Krone unterworfen gewesen wäre. Dublin war der Sitz der englischen Macht, das Zwing-Uri im Lande; das Gebiet, das dazu gehörte, wurde mit einem Pallisadenwall umgeben, und von diesem bekam das ganze englische Gebiet den Namen „the Pale“, der selbst in seiner größten Ausdehnung nicht mehr als ein Drittel der Insel umschloß. An eine volle Unterwerfung der ganzen Insel konnten die englischen Könige noch nicht denken, da sie das Feld der politischen Betätigung noch anderwärts, auf dem europäischen Festlande, suchten. Erst als die englische Politik sich grundsätzlich vom Kontinent ab- und dem Meere und der überseeischen Eroberung zuwandte, da gewann Irland die große Bedeutung für die englische Machtstellung, daß englischer Eroberersinn nicht ruhte, bis die gänzliche Unterwerfung Irlands vollendete Tatsache war. Einstweilen war Dublin das Kastell, von dem aus England Irland als erobertes Land behandelte, und „Dublin-Castle“ wurde später der Name des Systems elendester Bevormundung und Schifanierung.

Hatten die englischen Könige gehofft, durch englische Ansiedler in Irland das Land anglisieren zu können, so mußten sie bald erkennen, daß nicht die Iren anglisiert, wohl aber die englischen Kolonisten irisiert wurden. Diesem Verschmelzungsprozeß suchte Eduard III. (1327—1377) auf dem Wege der Gesetzgebung zu steuern. In dem berichtigten „Statut von Kilkenny“ verbot er den Kolonisten Ehebindnisse, Adoption und Handelsverkehr mit den Gaelen als — Hochverrat, d. h. sie sollten gleich diesen mit dem Tode bestraft werden. Auch der Gebrauch der irischen Sprache, des irischen Rechtes und irischer Sitten sollte mit Kerkerhaft gebüßt werden. Aber so wie die Dinge lagen, mußte, da die höhere Kultur auf Seiten der Iren war, und noch immer die höhere Kultur die niedere aufgesogen hat, das Unternehmen erfolglos bleiben. Mochten die Engländer innerhalb ihres Pales alles Irische verbieten und verbannen, außerhalb desselben vollzog sich die Verschmelzung beider Rassen ungehindert. Und wieder ist, wie bei der Däneninvasion, die Folge der Verschmelzung ein großer völkischer Aufschwung, der sich kundtat in einer neuen Entfaltung von Irlands Volkswirtschaft. Der irische Kaufmann erscheint wieder auf allen Handelsstraßen der Welt. Über die irische Volkswirtschaft in der Zeit vom 13. bis 15. Jahrhundert erfahren wir: „Zahlreiche Märkte wurden in allen Teilen des Landes eröffnet, durch gut gebahnte Wege verbunden, die erst beim Eindringen der englischen Truppen zerstört wurden. Die jetzt verödeten Wasserstraßen des Inlandes waren voll von irischen Handelsschiffen, deren Masten am Lough Erne so dicht standen wie die Baumstämme in den Waldungen des Ufers, und schon vor der normannischen Eroberung hatten die Männer von Connaught und Munster ihre Handelsflotten am Shannon. Der auswärtige Handel mit Frankreich, Spanien und Italien wurde eifrig gepflegt, in den Niederlanden und in Portugal ließen sich irische Handelsleute nieder, und bereits im 12. Jahrhundert wurde ein irisches Krankenhaus in Genua errichtet. 88 Haupthafenstädte zählte man im Irland des 16. Jahrhunderts. Gegen 80 große Handelsschiffe lagerten dauernd im Hafen von Waterford, die Landungsplätze von Connaught und Munster waren voll von bretonischen, spanischen, französischen und schottischen Fahrzeugen, und das arme, verödete Galway war einst eine der reichsten Hafenstädte der britischen Inseln, deren Schiffe bis nach Lissabon und Lübeck segelten, und die

zu jener Zeit 1000 Pfund (12 000 Pfund in heutiger Währung) jährlich an Warensteuern entrichteten. Kostbare Seidenstoffe, Sammet, Spitzen, Teppiche, Gewürze und spanischer Wein (Munster allein führte jährlich 1000 Tonnen davon ein), wurden ins Land gebracht und dafür Marmor, Bauholz, Fische, Vieh, Pferde, Jagdhunde und Falken ausgeführt . . . Die Industrie stand hinter dem Handel nicht zurück. Irisches Leinen, irische Woll- und Sergestoffe waren in ganz Europa berühmt und wurden nicht nur in England, sondern auch in den Niederlanden, Frankreich und Italien viel verkauft, ebenso irisches Leder. Die Kirchen aus jener Zeit zeigen die hohe Geschicklichkeit der Baumeister, während die wunderbar verzierten Kreuze und Kelche der Kunst der Metallarbeiter und Goldschmiede ein glänzendes Zeugnis ausstellen" (Pokorny S. 46 f; vgl. die Schilderung aus Greens „Irish Nationality“ bei Chatterton-Hill S. 33).

So war die Verschmelzung der beiden Rassen im besten Gange und ließ Großes erhoffen für die Zukunft, als ein fremdes Verhängnis hereinbrach, welches das blühende Land in einen Abgrund des Glends schleuderte, aus dem es sich bis zur Stunde nicht wieder hat erheben können.

Doch bevor wir diesem Kapitel irischer Geschichte uns zuwenden, sei das Ergebnis unserer bisherigen Betrachtung herausgehoben: Wir haben gesehen, daß die äußern Vorbedingungen für eine wirtschaftliche Blüte in Irlands Lage und Naturausstattung in ganz besonderer Weise gegeben waren, ebenso auch, daß die Bewohner des Landes alle diese Umstände wohl zu würdigen und auszunützen verstanden haben. Sie können also unmöglich die „Barbaren“ gewesen sein, als welche sie die englische Tendenzgeschichte verschrien hat, und auch der Katholizismus der Iren kann nicht als der Sündenbock für den irischen Pauperismus ausgegeben werden; denn als das irische Volk die eben geschilderte wirtschaftliche Blüte geschaffen, war es, ebenso wie im 19. Jahrhundert — katholisch!

III. Irlands Leidensgeschichte

1. Irins Leidensgeschichte — voll nie gesehener Tragik — beginnt im eigentlichen Sinne unter der Regierung der Kleopatra auf dem englischen Königsthron, der durch eine unerhörte Tendenzgeschichte als „jungfräuliche Königin“ durch die deutschen Geschichtslehrbücher schreitenden Tochter Heinrichs VIII., Elisabeth. Das ist kein Zufall. Denn damals wird in England die Einsicht gewonnen, daß des Landes Zukunft auf dem Wasser liege. Es ist jene Periode der englischen Geschichte, welche britische Historiker als das „heroische Zeitalter“ mit Vorliebe behandeln, obwohl von wirklichem Heroismus und echtem Heldentum darin nichts zu sehen ist, wohl aber viel, sehr viel von ganz gewöhnlicher Seeräuberei. Eben hatte die europäische Menschheit das Jahrhundert der Entdeckungen gesehen, welche den geographischen Horizont ins Ungemessene erweiterten. Aus den Tiefen des Ozeans waren im fernen Westen und Osten neue Welten emporgetaucht, und der kühne Wagemut spanischer und portugiesischer Seefahrer hatte den Weg dahin gefunden über die bisher für unpassierbar gehaltene Wasserwüste der Ozeane. Engländer sucht man unter diesen Entdeckern vergebens. Die Kunde von den ungeheuren Reichtümern an Edelmetallen, von den Gold- und Silberschätzen, welche aus der neuen Welt Portugal und Spanien zuflossen, hatte in England die *auri sacra fames* wachgerufen. Der englische Löwe entpuppt sich als — Raubtier. Die Gold- und Silberschiffe, welche nach den spanischen Häfen unterwegs waren, haben es ihm angetan. So beginnt er denn den Raub- und Kaperkrieg: doch von Krieg kann man nicht wohl reden, da England sich gar nicht im Kriegszustand mit Spanien befand. Seeraub also im großen Maßstabe, denn mit ihm verbunden ist die Ausplünderung der spanischen Küsten und Hafenzentren, wie Cadix, wo die Werften und Magazine zerstört werden. Und dieser Seeraub ward getrieben unter dem Allerhöchsten Pro-

tektorat Ihrer Majestät der Königin Elisabeth, welche selbst einen nicht geringen Teil der Beute für sich beanspruchte, wofür sie zum Lohne den erfolgreichen Kapitänen Orden und Ehrentitel verlieh. Wie es gemacht wurde, zeigt das Urtheil des englischen Admirals Fremantle über einen solchen Abenteuerer, der seltsamerweise im deutschen Volkslied lebt als „der brave Mann“, der die — Kartoffel entdeckt habe, Franz Drake! — „Drake“, so schreibt jener, „kreuzte in dieser riesigen Ausdehnung (Weltumsegelung) und verbrannte und plünderte dabei die reichsten Städte der spanischen Besitzungen, beginnend mit Valparaiso, der Hauptstadt von Chile. So ging er seinen Weg, nahm an Schätzen, was er nur bekommen konnte. — Er kehrte nach Plymouth zurück, ein triumphirender Seemann, der erste Engländer, der die Erde umsegelt hat, beladen mit Beute im Werte von einer Million. Geehrt von seiner Königin, angebetet von seinen Landsleuten, ging er dann wieder in See, um dem König von Spanien »den Bart abzusenzen«, aber nicht mehr als privater Abenteuerer, sondern als der englische Admiral, gestützt durch die Autorität der Königin“ (bei Reventlow, Der Vampir des Festlandes S. 9).

Den Deckmantel für diese etwas seltsame Art, Krieg zu führen, mußte den Briten die — Religion abgeben; wie sie ja immer, wenn man ihnen glauben wollte, nur für die Wahrung der höchsten ethischen Ziele der Menschheit auf der Wacht stehen. Und hier war es so leicht, der Welt den notwendigen Phrasennebel vorzumachen, hinter dem sich Englands egoistische Politik verbergen konnte: Spanien war katholisch. Elisabeths Krone aber war ein Geschenk des — Protestantismus. Denn die Verbindung Heinrichs VIII. mit Anna Boleyn, aus welcher Elisabeth stammte, konnte Rom niemals anerkennen, und damit war auch schon die Frage der Thronberechtigung Elisabeths entschieden. So ist diese durch die rein politische Erwägung, „Paris vaut une messe!“ auf die Seite der Reformation getreten; dabei findet sie die über alle Maßen günstige Gelegenheit, alle ihre politischen Unternehmungen, vorab die wichtigste, den Kampf gegen die größte Seemacht, Spanien, an deren Stelle England treten wollte, in die religiöse Flagge zu wickeln: es war so leicht, sich als Vormacht des angeblich bedrohten Protestantismus auszugeben. Spaniens wichtigster Außenbesitz waren damals die Niederlande — was diese

für England bedeuten, hat dieser Krieg jedem gezeigt. Die Niederlande also zuerst mußten Spanien entrissen werden, um fürderhin als Sprungbrett englischer Interessen zu dienen. Daher der lebhafteste Anteil, den England nimmt am Abfall der Niederlande von der spanischen Krone. Endlich denkt Spanien daran, dem englischen Seeraub zu steuern, und schickt seine Armada in See. Als dann in der Seeschlacht von Gravelingen die Armada, in Folge ihrer ungenügenden artilleristischen Bestückung, die alle Sachkenner vorher schon als ungenügend bezeichnet hatten, und in Folge veralteter taktischer Vorschriften, die man dem Admiral Sidonia gegeben hatte, nicht wie eine Fabel erzählt, durch einen Sturm — der Sturm war vielmehr die Rettung der noch unverletzten Schiffe, die er ins offene Meer trieb, wohin die Engländer, die zudem ihre Munition verschossen hatten, nicht mehr folgen konnten — also als die spanische Flotte von der artilleristisch überlegenen englischen Flotte zusammengeschossen war und damit Spanien als Großmacht zur See aufhörte, hat man in England klar erkannt, daß jede Invasion eines feindlichen Heeres in England selbst absolut unmöglich war, wenn Englands Flotte das Meer beherrschte. Und jetzt wird Irland der wichtigste Posten in der ganzen britischen Rechnung. Ein freies Irland konnte alle britischen Pläne zunichte machen. Denn seine geographische Lage setzte es in den Stand, den Weg nach Amerika zu sperren, und außerdem konnte dieses bei seinem Reichtum an großen und schönen Hafenplätzen den Handel über den Ozean an sich ziehen und England mattsetzen. Was im Laufe der Jahrhunderte nur wenige europäische Politiker eingesehen haben, wie etwa Ludwig XIV. bei seinem Versuch, Jakob II. wieder nach England zu führen, oder Napoleon I., der auf St. Helena den Irrtum seines ägyptischen Feldzugs erkannte: — „wäre ich anstatt nach Ägypten nach Irland gegangen, so war es aus mit dem britischen Reiche“ — das hat englische Politik gleich am Anfang der neuzeitlichen Entwicklung klar eingesehen und dementsprechend die erforderlichen Maßnahmen getroffen, die auf nichts Geringeres abzielten als auf die volle Unterwerfung der Insel und Ausrottung ihrer Bewohner, die nun einmal ihre nationale Eigenart bisher bewahrt hatten und daher keine Aussicht boten, unter den Engländern aufzugehen. Wie populär diese Gedanken in England gewesen sind, kann man ersehen aus den Worten von Richard Cox

in seiner Wilhelm III. und seiner Gemahlin Mary gewidmeten „Geschichte Irlands von den ältesten Zeiten an“ aus dem Jahre 1689: „Keine Kosten könnten zu groß sein, wo der Preis des Sieges von so großem Werte ist, und wer die Lage, die Häfen, den Reichtum und alle andern Vorteile Irlands erwägt, der wird eingestehen, daß es um jeden Preis festgehalten werden muß. Denn käme es in die Hände des Feindes, so könnte England unmöglich gedeihen, und vielleicht kaum existieren. Um diese Behauptung zu beweisen, genügt es, zu sagen, daß Irland auf einer Welthandelsstraße liegt und daß alle englischen Schiffe, die nach Osten, Westen und Süden fahren, gleichsam zwischen den Häfen von Brest und Baltimore Spießruten laufen müssen. Das ist es, weshalb alle Vorgänger Eurer Majestät den Grundsatz befolgt haben, Irland unauflöslich mit der englischen Krone vereint zu halten“ — Worte, welche Sir Roger Casement wieder unserm Geschlechte aufgeschrieben hat (Die Achillesferse Englands S. 22).

So kann man sagen: das Unglück Irlands ist seine Lage so nahe an England und auf dessen Westseite. Wäre Irland weiter entfernt, weiter draußen im Ozean, es hätte bei den heutigen Schiffsfahrtsverhältnissen etwa die Bedeutung Malτας, und wäre es auf Englands Ostküste gelegen zwischen Europa und England, niemals hätte englische Brutalität es gewagt, Irland so zu behandeln, wie es dasselbe behandelt hat.

2. Systematisch wurde mit der brutalen Politik gegen Irland begonnen unter Elisabeth. Zuerst galt es, dem Volke die Führer zu nehmen: Adel und Klerus. Die Dezimierung des Adels geschah durch Meuchelmord oder Justizmord, wenn man es für notwendig erachtete, die Sache durch ein juristisches Verfahren zu verschleiern und dem Mord den Mantel der Gesetzmäßigkeit umzuhängen. Unter Heinrich wie unter Elisabeth hatte man ein einfaches Verfahren: Angehörige des Adels wurden vom König oder Vizekönig an den Hof geladen und dort kurzerhand niedergestochen oder festgenommen, und den Verhafteten wurde dann unter irgendeiner Anschuldigung der Konspiration gegen den König der Prozeß gemacht, dessen Ausgang von vornherein feststand.

Heinrich VIII. hatte sich 1541 in Dublin durch das Parlament als „König von Irland“ erklären lassen. Die irischen Fürsten, denen

er volle Sicherheit ihres Besitztums und ihrer Herrschaft versprochen hatte, anerkannten ihn denn auch als solchen, aber nach ihrer Volkstradition und überkommenen Anschauung, während Heinrich VIII. aus dem Titel das Recht ableitete, nicht bloß Grund und Boden als englisches Kronland zu betrachten und nach Gutdünken an seine Kreaturen und englischen Söldlinge zu verschenken, sondern auch die Iren, welche sich dem widersetzten, als „Rebellen“ und „Hochverräter“ zu behandeln. Die Konfiskation des irischen Bodens und die Beleihung englischer Einwanderer mit demselben schien das beste Mittel, des unbequemen Volkes ledig zu werden.

Unter die Regierung Elisabeths fällt die Unterwerfung der Provinz Münster. Ein Aufstand, den die englischen Bedrückungen hervorgerufen hatten, mußte den Vorwand zu unerhörten Gewalttaten abgeben. Welche Folgen das damalige Verfahren der Briten in der Provinz gehabt hat, soll uns ein Augenzeuge, der Dichter Spenser, sagen. In seinem Buche „Die Lage Irlands (State of Ireland)“ schreibt er: „Obwohl diese Provinz noch vor anderthalb Jahren eine sehr fruchtbare und reiche Landschaft war, voll Korn und Vieh, so sind ihre Bewohner doch seitdem in solches Elend versunken, daß auch ein Herz von Stein sich darüber erbarmen mußte. Aus jedem Winkel der Wälder und den Schluchten des Gebirges kommen die Unglücklichen auf allen Vieren hervorgekrochen, denn ihre Beine tragen sie nicht mehr, sie sind bloße Skelette; ihre Stimme ist hohl wie die von Gespenstern aus dem Grabe; sie nähren sich von Aas und sind glücklich, wenn sie nur solches finden können, ja sie werden einander bald selbst aufessen, denn sie scharren die Leichen aus ihren Gräbern, und wenn sie Wasserkresse und Klee finden, so verzehren sie diese gleich einem Festmahl. Kurz: nichts ist vorhanden, und eine sehr volkreiche und fruchtbare Landschaft ist plötzlich von Menschen und Tieren entblößt worden.“ (bei O’Connell I, 114 f.).

In der heute viel genannten Provinz Ulster ging es nicht minder schrecklich her. Hier saß der mächtige Fürst O’Donnell, der mit seinem Schwager O’Neill die Engländer in wiederholten Kämpfen schlug. Als er nach Spanien reiste, um dort bei König Philipp Hilfe zu holen, wurde er von einem englischen Agenten durch Gift beseitigt; als Mstr. Sindlay den Mörder gegen Caement gedungen, hat er nach guter englischer Überlieferung gearbeitet! O’Neill und O’Donnells

Bruder wurde schließlich für den Fall ihrer Unterwerfung ein ehrenvoller Friede zugesichert. Sie wurden denn auch unter Jakob I. (1603—1625) begnadigt und wieder in ihre Güter eingesetzt; allein da sie ihres Lebens vor Nachstellungen nicht sicher waren, flohen sie nach Rom, wo O'Donnell 1608 und O'Neill 1616 starb. Ihre Güter wurden eingezogen, und nicht bloß ihr Privateigentum, sondern auch das ihrer Hinterlassen. Das konfiszierte Land wurde an schottische und englische Protestanten aufgeteilt. So ist der größte Teil der Provinz Ulster den Iren geraubt worden: in den folgenden drei Jahrzehnten wurden dort 20 000 Engländer und 10 000 Schotten angesiedelt.

3. Unter Karl I. (1625—1649) wurde 1633 Strafford als Vizekönig nach Irland geschickt. Sein Lieblingsplan wie auch der des englischen Parlaments war, die Iren auszurotten, und demgemäß verfuhr er zunächst mit den Konfiskationen rücksichtslos, was seine Abberufung zur Folge hatte; allein schon zu spät, wenn man noch einen Aufstand der bedrückten Iren verhindern wollte. Im Jahre 1641 brach dann der große Bürgerkrieg aus, und zwar in Ulster, der sich eine Reihe von Jahren hinzog, bis er dann von Cromwell in einem Strome von Irenblut ertränkt wurde. „Während dieses Bürgerkriegs“, schreibt O'Connell (I, 17) „wurden die Iren von St. Leger, Monroe, Tichbourne, Hamilton, Grenville, Ireton und Cromwell auf eine so wilde und grausame Art hingeschlachtet, daß die scheußlichsten Taten eines Attila und Dschingis-Chans kaum damit verglichen werden können. Nirgends weist die Geschichte etwas Schrecklicheres und Abscheulicheres auf, als die Blutbäder, welche O'Brien, Lord Inchiquin in der Kathedralkirche von Cashel, Ireton bei Limerick und Cromwell in Drogheda und Wexford anrichteten.“

Zur Rechtfertigung dieser Grausamkeiten macht man englischerseits geltend, daß bei Ausbruch des Aufstandes auch Protestanten ermordet worden seien. Die englische Darstellung bringt hier ein Zahlenmaterial, das gleich auf den ersten Blick sich als innerlich unmöglich enthüllt. So sollen (Clarendon, Temple und Milton, vor allem aber Hume arbeiten mit Zahlen, die auf Verheerung angelegt sind) in der Provinz Ulster allein 154 000 englische Protestanten hingeschlachtet worden sein, während in ganz Irland sich knapp 20 000 befanden. Die kritische Untersuchung jener Zeit hat denn auch mit diesen Sabeln

gründlich aufgeräumt. Es will ja schlechterdings gar nicht zu den angegebenen Zahlen stimmen, daß die irische Partei gleich bei Ausbruch des Aufstandes die Weisung ausgab, „niemanden zu töten, ausgenommen wenn man durch Widerseßlichkeit im Wege der Nothwehr dazu gezwungen sei“ (weiteres Material bei O'Connell a. a. O. 292 ff, der nur protestantische englische Autoren zu Worte kommen läßt). Potorny (S. 63) meint: „Sehr hoch gerechnet können es höchstens 3000 Engländer gewesen sein, die in den ersten zwei Jahren der Erhebung getötet wurden, eine Zahl, die in gar keinem Verhältnis zu den Grausamkeiten steht, die auf der Gegenseite begangen wurden.“ Und er erzählt als Beispiel dafür, daß im Westen Irlands 3000 Familienhäupter unter der Anklage des Hochverrats festgenommen und die zu ihrer Verurteilung berufene Kommission in zwei Tagen über 2000 Urtheile, zumeist Todesurtheile fällte, d. h. für je ein Urtheil eine Verhandlungszeit von 1½ Minuten!

Als das Haupt Karls I. gefallen war, begab sich der Protektor Cromwell selbst nach Irland, wo er am 14. August 1649 landete. Damit begann eine blutige Tragödie. Denn mit Strömen von Irenblut hat dieser Blutmensch seinen Namen unauslöschlich in die Geschichte eingezeichnet. Auch in die Herzen der Iren. Heute noch hat der Name Drogheda oder Wexford auf jedes irische Herz eine erschütternde Wirkung, und heute noch scheucht die irische Mutter ihre Kinder mit dem Rufe „Cromwell“ zur Ruhe! Cromwell hatte der Stadt Drogheda Gnade versprochen im Falle der Übergabe; statt aber sein Versprechen zu halten, ließ er die ganze Bevölkerung, 4000 Männer und Frauen und Kinder, niederhauen; die Hallen der Kirchen, in welchen die Unglücklichen Zuflucht gesucht hatten, waren mit Leichenhaufen erfüllt. Nach dieser Bluttat schrieb Cromwell an den Sprecher des englischen Unterhauses unter dem 11. September 1649: „Es hat Gott gefallen, unsere Bemühungen bei Drogheda zu segnen. Ich glaube, wir ließen die ganze Mannschaft (ungefähr 3000 Mann) über die Klinge springen, und es mögen wohl nicht dreißig mit dem Leben davongekommen sein, und diese sind bereits in sicherem Gewahrsam für Barbados. . Ich wünsche, daß alle rechtschaffenen Herzen Gott dafür loben mögen, der auch allein diese Gnade uns verliehen hat; denn wir waren nur seine schwachen Werkzeuge“ (bei O'Connell I, 286 f). Es läge nahe, eine Parallele zu ziehen mit der Behandlung

des „Tedeums“, welches nach der Bartholomäusnacht in Rom für die Rettung des Königs gesungen worden ist, das in der protestantischen Polemik eine so große Rolle spielt, und der Aufforderung des Blutmenschen Cromwells zum Danke an Gott für diese seine Bluttat. Ein gleiches Blutbad wie Drogheda hat auch Wexford gesehen, wo in gleicher Weise die ganze Bevölkerung, Zivil und Militär, niedergehauen worden ist.

Man versteht nach solchen Taten, daß Cromwell im irischen Volksmunde den Beinamen „der Verfluchte“ führt, und wie heute noch Iren, die ihr Volk lieben, in der Erinnerung an jene Bluttaten Cromwells in Wallung geraten, zeigt die Schilderung Cromwells bei Chatterton-Hill S. 46 f. O'Connell redet von ihm (I, 279) als dem „Oberteufel, der seine Hände in das Blut seines Monarchen tauchte, und noch rauchend von diesem Verbrechen, nach Irland kam, um durch ein grausames Verfahren gegen die Iren sich in England Popularität zu verschaffen.

England war jetzt Herr in Erin, und es schuf zuallererst für die noch am Leben gebliebene irische Bevölkerung — wie man heute sagen würde — ein — Konzentrationslager; die noch übrige Bevölkerung wurde in der steinigen Provinz Connaught (die Städte an der Küste waren nicht eingeschlossen) zusammengetrieben. 50 000 Iren, bisher Besitzer eines Gebietes von fast 7 Millionen Acres Kulturland, wurden auf 1½ Millionen Acres eingeschränkt. Aus jenen Tagen stammt das Wort: „To Hell or to Connaught!“ (Zur Hölle oder nach Connaught!) Kitchener ist also nicht der Erfinder der Konzentrationslager; der Ruhm gebührt Cromwell. 80 000 Iren wurden von Cromwell nach den westindischen Inseln transportiert, um dort in den Plantagen beschäftigt zu werden, und 20 000 wurden vom englischen Parlament in die Sklaverei verkauft.

Das Resultat dieser Cromwellschen Irlandspolitik war denn auch, daß die irische Bevölkerung von 1 466 000 Menschen auf 616 000 Köpfe herabsank; wenige Jahre später, 1659, zählte man in Irland nur noch 500 000 Einwohner, darunter 86 000 Engländer. Der irische Grund und Boden befand sich zum größten Teil in den Händen der Engländer, welche nach der seit Heinrich VIII. üblichen Praxis für geleistete Dienste mit irischem Grundbesitz belohnt wurden.

Wer hätte wohl damals gedacht, daß das ausgehende 19. Jahr-

hundert eine vom Londoner Parlament beschlossene Agrargesetzgebung erleben werde, welche darauf berechnet war, die Iren wieder in den Besitz ihres Grund und Bodens zu setzen?

4. Cromwell und England wollten das ganze irische Volkstum von der Erde verschwinden lassen: die irische Kultur sollte vollständig ausgerottet werden. Es ist eine alte Erfahrung, daß ein Volk, solange es seine Sprache bewahrt — und das beste Mittel dazu ist die Pflege einer eignen Literatur in der Nationalsprache —, niemals ganz aufgeht in dem Strom der eingewanderten stammesfremden Eroberer. Daher zu allen Zeiten der Kampf des Eroberers gegen die Sprache und Literatur des unterworfenen Volkes. Was wir in den jüngsten Jahrzehnten gesehen haben in dem Vorgehen Rußlands gegen das Deutschtum in den Ostseeprovinzen oder gegen die polnische Sprache in der Ukraine und in Galizien, dasselbe Bild schauen wir in Englands Kampf gegen das Irentum. Irische Sprache und irische Literatur werden verboten und gebrandmarkt als Barbarei und in jeder Weise unterdrückt. Es ist noch ein Überbleibsel aus jener Zeit bornierten Hasses, wenn heute noch in England irische Manuskripte aus der Zeit von 1640 bis 1750 aus dem Ankauf für Bibliotheken aus öffentlichen Mitteln ausgeschlossen sind. Indes auch dem schärfsten Späherauge entgingen die irischen Schriftsteller und Dichter und Lehrer, die unter allen nur erdenklichen Vermummungen unter dem Volke lebten und diesem seine Sprache, seine Literatur erhielten und eine wenn auch noch so dürftige Schulbildung übermittelten.

Es lag in der Natur der Dinge, daß der Kampf gegen die irische Kultur sich in ganz besonderer Weise gegen den katholischen Klerus richtete. Denn dieser war in den Augen der Engländer das Haupthindernis der Losreißung der Insel von Rom; er war noch mehr: er war zugleich gehaßt als die Hauptstütze des irischen Volkstums und des irischen Nationalbewußtseins. Daher wird gegen ihn mit den grausamsten Maßregeln vorgegangen. Jeder Geistliche galt ohne weiteres als „Rebell und Hochverräter“, auf Hochverrat aber stand die Strafe des Stranges. Um ihrer sicherer habhaft werden zu können, wurde ein Kopfgeld von 5 Pfd. ausgeworfen, und einem jeden, der einen Geistlichen beherbergte und versteckte, die Todesstrafe durch den Strang angedroht. Der gewünschte Erfolg aber blieb aus. Denn das irische Volk hat seiner Kirche und seinem Klerus die Treue

gehalten. „Es gehört zu den unvergänglichsten Ruhmestaten der irischen Nation, daß sie mit unerhörtem Opfermut und trotz aller Gefahren dem armen gehezten katholischen Priester einen Unterschlupf geboten und immer wieder, trotz aller Bedrückungen, ihre Söhne der katholischen Kirche geopfert hat, daß sie neben den drückenden Zehnten für den Unterhalt des landfremden Protestantismus immer noch ein Scherflein übrig hatte für den Priester der eignen katholischen Konfession, daß auch trotz aller Spione der englischen Machthaber ein irisches Schulwesen kümmerlich sein Dasein im Lande fristete“ (so Dibelius S. 96). Es klingt etwas wunderbar, wenn derselbe Verfasser wenige Seiten vorher (S. 92) geschrieben hat: „Konnte England den Iren ihre Religion lassen? Der moderne Gedanke der religiösen Toleranz spukte im 16. Jahrhundert nur in den Köpfen einiger fortgeschrittener Humanisten, wie Thomas Morus, und einzelner puritanischer Independenten. Sonst wurde er höchstens von diesem oder jenem Staatsmann zu politischen Zwecken aus dem Arsenal des Humanismus geholt; hier aber sprachen politische Erwägungen direkt dafür, in diesem Lande, das politisch immer noch gefährdet war, auch die Religion zur Assimilierung der Bevölkerung zu benutzen.“ Auffallenderweise werden von der protestantischen Polemik solche entschuldigende Momente nie geltend gemacht, wenn katholische Fürsten jener Zeit wegen ihrer Intoleranz dem modernen Publikum vorgeführt werden.

Die Folge dieser Blutgesetzgebung gegen den Klerus war, daß zur Erziehung eines Nachwuchses außerhalb Englands Kollegien gegründet wurden, und zwar zuerst in Rom im Jahre 1625 durch irische Franziskaner, an ihrer Spitze der in der Gelehrtenwelt hochangesehene Pater Luke Wadding, dessen Kollegium der Sammelpunkt der aus der Heimat vertriebenen Iren wurde. Daneben noch in Löwen, wo schon früher (1609) ein Kollegium von den Franziskanern gegründet worden war, das der Zufluchtsort der von der Grünen Insel vertriebenen irischen Intelligenz geworden ist. „Die in Löwen tätigen Gelehrten waren die glücklichen Besitzer einer Buchdruckpresse, wodurch sie zahlreiche Werke der verschiedensten Sorten der irischen Sprache herausgeben und verbreiten konnten — Grammatiken und Glossarien, Katechismen und Dichtungen, geschichtliche und philosophische Schriften. In Irland selbst wurden sämtliche Buch-

druckpressen von den englischen Eindringlingen sorgfältig zerstört, weil es galt, die irische Sprache zu vernichten und aus einem Volke von Gelehrten und Dichtern ein Volk von Analphabeten zu machen" (Chatterton-Hill S. 51).

So war denn mit dem Tode Cromwells Irland „pazifiziert“: das Land war eine Wüste geworden, über welcher die Ruhe des Kirchhofes lag.

5. Die Restauration Karls II. brachte darin keine Änderung. Doch im Jahre 1689 vernahmen die katholischen Iren ganz seltsame Töne aus dem Munde eines englischen Königs. Sie werden plötzlich bezeichnet als „meine geliebten und treuen Untertanen“! Der diese Sprache führte, war Jakob II., aber erst nachdem er vom englischen Throne verjagt, in Irland Hilfe suchte und hoffte, mit irischer und französischer Hilfe wieder den englischen Thron zurückzugewinnen zu können. Doch dieser unfähige König konnte sich gegen Wilhelm III. von Oranien nicht behaupten, der in der Schlacht am Boynefluß am 1. Juli 1690 mit seinem dem irischen weit überlegenen Heere einen leichten Sieg davontrug, der Jakob II. zur Flucht nach Frankreich zwang. Der letzte Platz, in dem die Iren sich noch hielten, war Limerick, und Wilhelm suchte zum Frieden zu kommen gegen eine billige Kapitulation. Dies ward der Vertrag von Limerick vom 3. Oktober 1691. Niemals ist ein Vertrag mit solcher zynischen Brutalität gebrochen worden, als der Vertrag von Limerick durch das englische Parlament. Die Kapitulationsbedingungen versprachen der Besatzung freien Abzug, das aber war das allerwenigste, worauf es den Iren angekommen. Was sie bestimmt hatte zur Kapitulation, das war das Versprechen freier, ungehinderter Religionsübung. Sie sollten alle Freiheiten und Privilegien behalten, die sie zur Zeit Karls II. gehabt hatten, und in dem von dem kommandierenden General Ginkel und den Oberrichtern unterzeichneten Vertrag war verheißen, daß der König ein Parlament einberufen werde, „um den Katholiken solche fernere Sicherheit zu verschaffen, die sie gegen jede Störung in betreff ihrer Religion zu beschützen vermöge“. Die Vertrauensseligkeit der Iren sollte durch die Treulosigkeit Albions bitter enttäuscht werden. Denn das englische Parlament in seinem blinden Katholikenhaß schritt über diese Versprechungen ohne weiteres hinweg und erklärte die Abmachungen für unverbindlich. Und

nicht bloß das: so weit ging der Katholikenhaß, daß die Ablegung des den Katholiken unmöglichen Suprematseides nebst der Unterzeichnung einer Erklärung gegen die katholische Lehre vom Meßopfer und der Transsubstantiation zur Bedingung gemacht wurde, ohne deren vorgängige Erfüllung niemand im Parlament Sitz und Stimme haben dürfe. So wurden die feierlichen Versprechungen der die Verhandlungen in Limerick führenden Persönlichkeiten schnöde zerrissen. Seit jener Zeit heißt Limerick bis auf dem heutigen Tag „die Stadt des gebrochenen Vertrags“, und seitdem wissen Irlands Söhne aus einer Erfahrung, die sie lieber nicht gemacht hätten, was von englischen Versicherungen und Beteuerungen zu halten ist. Sie, denen man Gleichberechtigung in Aussicht gestellt hatte, sollten zu Parias herabgedrückt werden.

6. Denselben Zweck verfolgten die *P o e n a l g e s e z e*, d. h. jene Strafgesetze gegen die Katholiken, die seit Wilhelm III. und unter seinen Nachfolgern Anna (1702—1727) und dem Hannoveraner Georg I. (1727—1760) erlassen wurden. Charakteristisch ist schon der erste Titel des Gesetzes von 1703: „Gesetz zur weitem Verhütung des Anwachsens des Papismus“. Die allerschärfsten Verwerfungsurteile vermögen nicht die Derruchtheit dieser Gesetzgebung zu brandmarken.

Daß den Katholiken der Zugang zu allen Ämtern versperrt wurde, war das erste: kein Katholik hatte aktives oder passives Wahlrecht, noch konnte er irgendein Amt bekleiden vom Minister bis zum Nachtwächter, ja nicht einmal Jäger bei irgendeinem Privatmann konnte ein Katholik werden. Um die wenigen katholischen Grundbesitzer, die sich bis jetzt durch alle Verfolgungen hindurchgesetzt hatten, vollends zu ruinieren, ward ihnen das Recht entzogen, über ihren eignen Grundbesitz zu verfügen: es ward nämlich die Bestimmung getroffen, daß, wenn ein Sohn vom „Papismus“ zum Protestantismus übertrat, er sofort in den Besitz des väterlichen Bodens treten soll. Kein Katholik durfte von Protestanten Land kaufen noch erben oder als Geschenk annehmen. Hatte dennoch ein Katholik ein Stück Land gekauft, so konnte jeder Protestant, der gegen ihn die Anzeige erstattete, sich in den Besitz des gekauften Bodens setzen, ohne daß er auch nur einen Heller der Kaufsumme zu ersetzen brauchte. Noch aus der Regierungszeit Wilhelms III. stammt die Verfügung, daß kein Papist ein Pferd

von mehr als 5 Pfd. Wert haben durfte. Und jeder Protestant konnte dem katholischen Iren sein Pferd für 5 Pfd. Sterling abnehmen, es mochte noch so viel mehr wert sein! Es kam vor, daß ein katholischer Grundbesitzer, der des Morgens mit zwei schönen, wertvollen Pferden ausgefahren war, des Abends zu Fuße heimkam. Ein Protestant, der ihm begegnete, bot ihm für seine Pferde die Bagatellsumme von 5 Pfd., ein Angebot, auf das der Ire mit der Pistole antwortete und seine eignen Pferde erschob.

Man erkennt unschwer den Zweck dieser Gesetzgebung: die Iren sollen wirtschaftlich niedergehalten werden, und was ist besser dazu geeignet, jegliche Arbeitsfreudigkeit in den Menschen zu ertöten, als wenn man sie um den Erfolg ihrer sauren Arbeit betrügt? Zu der wirtschaftlichen Niederhaltung kam die geistige: es wurde den Katholiken das Recht auf eigne Schulen verweigert; zugleich aber durfte kein Protestant einen katholischen Iren unterrichten; das ward unter Anna noch dahin erweitert, daß auch kein Papist einen andern unterrichten dürfe. Damit aber keiner etwa außer Landes sich ein gewisses Maß von Kenntnissen holen konnte, ward noch verfügt, daß kein Papist außer Landes gehen dürfte, um dort Unterricht zu empfangen. So war den katholischen Iren jede Möglichkeit auch nur des bescheidensten und dürftigsten Schulunterrichts genommen! Auch diese Gesetzgebung ist hinsichtlich der Absichten, aus denen sie entsprang, recht durchsichtig: die Katholiken sollen Heloten und Parias werden und bleiben, und damit keiner je aus der sozialen Tiefe aufsteigen konnte, ward ihnen jegliche Bildungsmöglichkeit verschlossen. Man zeige uns in der Geschichte eine Despotie, in der auch nur entfernt ähnliche Brutalitäten gesetzlich sanktioniert worden sind, wie es in diesen Poenalgesetzen Englands gegen Irlands Katholiken der Fall ist! Ist es unrecht, wenn wir sagen: Die schärfsten Worte reichen nicht hin, um diese Gesetzgebung richtig zu brandmarken? Chatterton-Hill führt (S. 65) das Wort von Montesquieu an: „Diese Gesetzgebung wurde von Teufeln ausgedacht, sie ist mit Blut geschrieben und in der Hölle registriert worden.“

Die Kritik an dieser infamen Gesetzgebung gegen die katholischen Iren sollen Protestanten besorgen:

Zu denjenigen protestantischen Irländern, welche ihre Stimme laut und eindringlich erhoben haben für die Befreiung der katholischen Iren, zählt nicht

an letzter Stelle der Staatsmann Edmund Burke, der 1728 zu Dublin geboren, in den Jahren 1761—1767 Zeuge war einer wahrhaft wütenden Katholikenverfolgung durch den Vizekönig Lord Halifax und seine Nachfolger, und durch das, was er sah, angetrieben wurde, an der Beseitigung dieser Poenalgesetze zu arbeiten, als er im englischen Unterhaus saß und sonst einflussreiche politische Stellungen innehatte (gestorben 1797). „Die Strafgesetzgebung“, so sagt er einmal, „war ein vollständiges System, genau durchdacht und in all ihren Teilen genau ausgearbeitet. Es war eine Maschine weiser und studierter Erfindung zur Unterdrückung, Verarmung, Degradation eines schwachen Volkes und zur Entwürdigung der menschlichen Natur selbst so geeignet, als sie nur irgendwann der verderbte menschliche Scharfsinn ausgedacht hat“ (bei Blöcher S. 11). Noch 1792 in einem Briefe an Sir Hercules Langrishe: „Alle Strafbestimmungen dieses in seiner Art einzig dastehenden Unterdrückungskodex sind offenbar nur die Wirkungen nationalen Hasses und Hohnes wider ein unterjochtes Volk, welches die Sieger frohlockend mit Süßen traten und welches herauszufordern sie kein Bedenken trugen. Diese Gesetze besaßen ihre Quelle nicht mehr in der Furcht, sondern in der Sicherheit der Gesetzgeber. Solange diese Gesinnung vorwaltete — und sie hat vorgewaltet bis zu einer Zeit, deren wir uns noch erinnern —, war jede Maßregel in dem Grade erwünscht und volkstümlich, als sie darauf ausging, Leute zu plagen und zugrunde zu richten, die man als Feinde Gottes und der Menschen, ja als eine Rasse von Wilden betrachtete, die der menschlichen Natur zur Schande gereichten“ (bei Bellesheim III, 212).

Bellesheim (210 ff) führt auch Urteile an von den Biographen, welche Burke gefunden. So von Mac Knight, der in seinem „Policital Life of Burke“ sagt: „Diese Gesetze bilden einen Kodex, den jeder Tyrann, welcher menschliches Elend in möglichst weiten Kreisen zu verbreiten wünscht, studieren sollte. Hier wird er die geeignetsten Mittel dazu finden. Denn es tritt ihm eine mit politischem Scharfsinn ausgedachte Maschine entgegen, für Männer erfunden, die mit teuflischer Bosheit den Zweck aller Staatsregierung vereiteln, und statt die Wohlfahrt der Untertanen zu fördern, an der Vernichtung der Rasse arbeiten. Im Vergleich zu diesem herzlosen Kodex, welcher Geschlecht um Geschlecht in sein Leichentuch hüllte, erscheint die entsetzliche Politik eines Cromwell, wie sie uns aus den Ruinen Droghedas und dem Blutbad seiner Bewohner entgegenstarrt, noch barmherzig. Denn Cromwell würde in wenigen Jahren sein Ziel erreicht und die Katholiken von der Bildfläche des Landes vertilgt haben. Die Wirkungen des Strafkodex dagegen erstreckten sich weit hinaus über ein Geschlecht oder ein Jahrhundert, allmählich verderbend, beraubend, erniedrigend, quälend und schließlich durch namenloses Elend zerstörend jeden, dem die Vorsehung als irischen Katholiken das Dasein schenkte. Die bloße Aufzählung

dieser Gesetze, wie sie Burke 1761 schaute, macht einem das Blut in den Adern erstarren.“

Ein anderer Biograph, Morley, einst Unterstaatssekretär für Irland im Ministerium Gladstone, schreibt in seinem „Life of Burke“: „Protestanten verweilen mit Vorliebe bei den Schrecken des Widerrufs des Edicts von Nantes, der Ächtung unter Philipp II. und der Inquisition. Möchten sie doch aufrichtig dem Studium der irischen Geschichte von 1691 bis 1789 sich hingeben, und sie werden finden, daß die diabolischen Ächtungen der Poenalgesetze und die wahnsinnige Grausamkeit, mit welcher die Protestanten am Ausgang des Jahrhunderts die Erhebung der Katholiken niederwarfen, gänzlich unübertroffen in der Geschichte dastehen. Oft hat man diesen Strassfoder mitgeteilt. In einem Lande, in welchem die Duldsamkeit des Protestantismus unaufhörlich über Gebühr gerühmt wird, sollte er Verbreitung finden. Der Glaube, zu welchem sich der größte Teil der Christenheit bekennet, wurde als Aberglaube einer Herde von Kannibalen angesehen. Anhänglichkeit an jenen Glauben, welchen Bossuet und Fenelon zu einer Zeit, in welcher jene Gesetze geschmiedet wurden, anbeteten, genügte, um dem Bürger das Recht des Eigentums an Liegenschaften, die Befugnis zur Erziehung der Kinder im eignen Glauben, die Vormundschaft über das eigne Kind beim Hinscheiden der protestantischen Mutter sowie die Berechtigung zum Halten einer Schule, zur Ausübung der Heilkunde nebst der Wohlthat der Aburteilung durch Geschworene zu entziehen.“

Hat Burke so unrecht, wenn er einmal gesagt, diese Gesetzgebung gegen die Katholiken sei für das christliche England entehrender als die Christenverfolgung für das heidnische Rom?

Die Folgen dieser despotischen Gesetzgebung in Irland lassen sich erraten: alles, was hoffen konnte, irgendwo in der Welt noch ein Auskommen zu finden, wanderte aus. Teils wurde Amerika das Ziel der Auswandernden, teils das europäische Festland, wo wir in diesen Jahrzehnten keinen Beruf finden, in welchem nicht Iren tätig sind. „Es gab kein Land und keinen Beruf in ganz Europa, wo Iren nicht die ersten Plätze einnahmen, sei es als Feldmarschälle, Admirale, Gesandte, Minister, Gelehrte, Ärzte, Kaufleute, Begründer von Bergwerkindustrien, Soldaten oder Arbeiter“ (Green bei Chatterton-Hill S. 65). Viele nahmen Dienste bei den kriegführenden Herren Europas und haben mehr als einmal das gehaßte England ihre Rache fühlen lassen können. So ist heute noch jeder Ire stolz auf den Sieg von Fontenoy 1745, wo die Iren unter dem Rufe: „Denkt an Limerick und an angellächische Treue!“ die englischen Stellungen stürmten, so daß König Georg II. auf die Kunde

von der Niederlage die Ausnahmegefetze gegen Irland verfluchte, die ihn solcher Untertanen beraubten. „Nicht weniger als 450 000 Iren sollen von 1691 bis 1745 in französischen Diensten auf dem Felde der Ehre gefallen sein. Sarsfield starb angesichts des Sieges nach der Schlacht bei Landen (1693), in der er den linken Flügel der französischen Armee befehligte, den Heldentod; Mahony behauptete Cremona gegen das übermächtige Heer des Prinzen Eugen; O'Brien, Lord von Clare, entschied durch seine Tapferkeit die Schlacht bei Fontenoy; zu Tausenden flatterten die „wilden Gänse“, wie sie der Volksmund nannte, nach den Schlachtfeldern Europas, grimmigste Feinde ihrer englischen Unterdrücker, denen sie noch viel zu schaffen machten. Namen wie O'Donnell, O'Neill, Lacy, Lally, Browne, Maguire, Nugent haben einen rühmlichen Klang in der Kriegsgeschichte der Neuzeit“ (Poforny S. 81 f).

Was nicht, flüchten und nicht auswandern konnte, das mußte zu Hause bleiben und hat dort das Elend dieser unerhört grausamen Verfolgungsgesetze über sich ergehen lassen, gebeugt aber haben sie sich der englischen Tyrannei nicht, und auch diese brutale Gesetzgebung, die gedacht war als ein scharfes Messer, um das Irentum mit der Wurzel aus dem Heimatboden auszuschneiden, hat sich schließlich als stumpfe Klinge erwiesen. Ja, die Iren haben es erreicht, daß diese Schmach von Gesetzgebung fallen gelassen werden mußte.

7. Bevor wir uns diesen Emanzipationskämpfen der irischen Katholiken zuwenden, müssen wir noch zeigen, wie es englische Habsucht und schäbigster Krämerneid mit vollem Bewußtsein abgesehen hatte auf den wirtschaftlichen Ruin Irlands. Dieses Ziel tritt um so deutlicher bei den diesbezüglichen englischen Maßnahmen zutage, als durch dieselben auch die in Irland ansässig gewordenen Protestanten mitbetroffen wurden und nun selbst laute Klage erhebende Zeugen wider das englische „Mutterland“ werden, und so den katholischen Iren selbst in den Bewohnern der protestantischen Provinz Ulster Bundesgenossen, ja selbst Führer im Kampfe gegen Englands Plünderungspolitik erstehen.

Die erste Folge der Cromwellschen „Pazifizierung“ des Landes war ein erschrecklicher Niedergang des Ackerbaues. England hatte am irischen Getreidebau kein Interesse, denn es konnte selbst noch

Getreide ausführen, und so fehlte es der irischen Landwirtschaft an dem Anreiz zum Getreidebau für den Export nach dem nahegelegenen England, das zunächst als Absatzgebiet in Frage gekommen wäre. Wohl aber hätte die Insel Fleisch und Vieh nach England ausführen können; allein damit wäre dem englischen Viehzüchter selbst Konkurrenz erwachsen, und prompt erfolgte deshalb auch im Jahre 1666 durch das englische Parlament ein Verbot der irischen Vieh- und Fleischeinfuhr. Da warfen sich die irischen Viehzüchter auf die Erzeugung von Butter und Käse, wiederum ist Englands Antwort ein Verbot der Einfuhr auch dieser Artikel (1680). Jetzt versucht man es in Irland mit der Schafzucht und damit in Verbindung mit einer Wollindustrie, und irische Wollprodukte finden ihren Weg bis in die englischen Kolonien. Aber auch da ließ das Verhängnis nicht lange auf sich warten. Die Navigationsakte vom Jahre 1663, welche den Handel mit den englischen Kolonien nur den „Schiffen des Königs“ gestattete, wozu man bisher auch die irischen Schiffe gerechnet hatte, — denn das Gesetz zielt zunächst auf den Ausschluß der holländischen Schifffahrt aus den englischen Kolonien — wurde nun auch auf die irische Schifffahrt ausgedehnt und dieser damit der direkte Verkehr mit den englischen Kolonien unmöglich gemacht. 1670 und 1671 wird nämlich bestimmt, daß der Handel mit den Kolonien nur auf englischen Schiffen und von englischen Häfen aus zugelassen werde. Damit war Irland vom Überseeverkehr so gut wie abgeschnitten, und dieses Verbot wurde 1721 auch ausgedehnt auf den Verkehr mit Persien, Indien und China! Außerdem wurden die irischen Wollfabrikate mit einem so hohen Zollsatz belegt, daß damit der irische Handel in seiner Wurzel getroffen ward; was bis dahin vergessen war, wurde 1699 nachgeholt durch ein Verbot jeglicher Ausfuhr von Wollfabrikaten nach dem Ausland. Da wendet man sich in der Provinz Ulster zu dem Anbau von Flachs, zumal hier der Boden weniger geeignet war für die Viehzucht. Diese Bodenverhältnisse haben den Wohlstand dieser protestantischen Provinz begründet, der so oft ausgespielt wird gegen die Armut des übrigen Irland. „Das allein und nicht etwa der angeborene größere Fleiß der Bevölkerung ist der wahre Grund für den größern Wohlstand dieser Provinz. Hier gab man eben den Leuten Gelegenheit, ihre Tätigkeit zu entfalten, während im übrigen Irland nicht nur die Industrie,

sondern auch jede Möglichkeit, industrielle und kaufmännische Tugenden im Volke zu entwickeln, zielbewußt vernichtet wurde" (Potorny S. 88).

Noch einer andern Art der Ausbeutung des Landes durch die englischen Machthaber sei gedacht: der Erpressung von Pensionsgeldern für alle Arten der jeweiligen Günstlinge der englischen Könige. Hatte Karl II. seinen außerehelichen Söhnen irische Jahrespensionen zugewiesen, so folgte Jakob II. diesem Beispiel und gab seiner Mätresse aus der irischen Staatskasse jährlich eine Pension von 5000 Pfd. Sterling (= 100 000 *M.*). Das gleiche Verfahren finden wir bei Georg I. und Georg II. Die Summen, die zu solchen Zwecken den Iren abgepreßt wurden, beliefen sich auf 38 000 Pfd. = 760 000 *M.* und waren im Jahre 1761/62 auf 70 000 Pfd. gestiegen (Schulze S. 68 ff). Dazu dann die Riesengehälter für die amtlichen Stellen, die gesinnungstüchtige Stellenjäger erhielten, wofür das Volk ihnen den Spitznamen „Königsfischer“ beilegte. Der bittere Spott Swifts: „Irland gleicht einem großen Krankenhaus, in dem alle Angestellten reich werden, die Armen dagegen, für die es gebaut ist, fast verhungern“, war nur zu berechtigt.

Bei einer solchen systematischen wirtschaftlichen Niederhaltung und Ausaugung war die Bevölkerung der Insel der Verarmung überantwortet, und es war die natürliche Folge der Dinge, daß jede Mißernte eine ungeheure Not hervorrufen mußte. Die beiden großen Hungersnöte der Jahre 1727 und 1745 haben denn auch fast eine halbe Million Menschen weggerafft.

Diese Zustände und Verhältnisse sind es, welche der bereits oben erwähnte protestantische Dekan von St. Patrick in Dublin, Jonathan Swift, in seinen Satiren gegeißelt hat.

So sagt er in der Fortsetzung der angeführten Stelle über die schönen, aber unbenutzt verfallenden Hafenplätze Irlands: „Eine eigne Schifffahrt besitzt Irland so wenig, daß man behaupten kann, daß aus all dem prächtigen Bauholz, das hier in den letzten 50 oder 60 Jahren geschlagen wurde, die Nation auch nur ein einziges wertvolles Haus zum Wohnen oder ein einziges Schiff zum Handeltreiben erhalten hat. Irland ist das einzige Königreich, von dem ich gehört oder gelesen habe, sei es in der alten, sei es in der neuen Geschichte, dem die Freiheit verwehrt ist, seine Naturprodukte und Industrieerzeugnisse zu exportieren. Wir sind gezwungen, Gesetzen zu gehorchen, denen wir nie zugestimmt haben . . . Nicht nur unser König residirt nicht in unserer Mitte, sondern sogar

der Dizekönig ist in der Regel vier Fünftel seiner Regierungszeit abwesend . . . Ein Drittel der Einkünfte von Irland wird in England ausgegeben; rechnet man dazu die Bezüge der Beamten, die Pensionen, die Auslagen für Appellationen, Vergnügungstouren, Erziehung an den Gerichtshöfen und den (beiden) englischen Universitäten, die Bezahlung aller höhern Offiziere der Armee usw., so kommt die volle Hälfte der Einnahmen des ganzen Königreichs heraus, die alle England als reiner Gewinn zufallen . . . »Ihr seid müßig, müßig seid ihr!« antwortete der Pharao den Israeliten, als sie sich bei Seiner Majestät beklagten, daß sie gezwungen wären, ohne Stroh Ziegel zu streichen. England genießt alle Vorteile, durch die eine Nation reich werden kann, und dazu eine gute Million, die ihm alljährlich ohne Arbeit oder Risiko zufließt, ohne daß wir dafür auch nur den Wert eines Pfennigs erhalten. Wie lange wir instande sein werden, diese Bezahlung fortzusetzen, das geht mich gar nichts an; aber eines weiß ich, daß, wenn man die Henne verhungern läßt, man keine goldenen Eier mehr bekommt" (bei Ed. Meyer S. 58 f).

Noch bitterer wird Swift in seinem „Bescheidenen Vorschlag, wie man die Kinder der Armen hindern kann, ihren Eltern oder dem Lande zur Last zu fallen, und wie sie vielmehr eine Wohlthat für die Öffentlichkeit werden können“, denn dieser „bescheidene Vorschlag“ bringt den entsetzlichen Gedanken zum Ausdruck, die Kinder der armen irischen Bevölkerung ein Jahr nach der Geburt zu — mästen, um sie dann als leckere Speise auf den Tisch der Reichen zu bringen. Welch furchtbares Elend muß den Blicken dieses Mannes vor Augen gestanden haben, wenn er sich darob zu schreiben veranlaßt fühlt: „In diesem Königreich lebt eine runde Million Wesen menschlicher Gestalt, deren ganze Habe vereinigt eine Schuld von zwei Millionen Pfd. Sterling ergeben würde, denn man muß diejenigen, die von Beruf Bettler sind, hinzurechnen zu der großen Masse von Pachtbauern, Kättern und Arbeitern mit ihren Weibern und Kindern, die in Wirklichkeit ebenfalls Bettler sind. Ich möchte, daß die Politiker, denen mein Vorschlag mißfällt, und die verwegen genug sind, eine Erwiderung zu versuchen, zunächst einmal die Eltern dieser Sterblichen fragen, ob sie es nicht heute für ein gewisses Glück halten würden, wenn sie auf die beschriebene Weise im Alter von einem Jahr als Nahrungsmittel verkauft worden wären, so daß ihnen die ewige Strafe des Elends erspart geblieben wäre, die sie seither durch die Unterdrückung der Gutsherren, durch die Unmöglichkeit, ohne Geld und Gewerbe Pacht zu zahlen, durch den Mangel an der alltäglichen Notdurft, ohne Haus und Kleider, die sie vor der Unbill des Wetters schützen könnten, und in der unvermeidlichen Aussicht, auf ewig ihrer Nachkommenschaft das gleiche oder auch noch größeres Elend zu vermachen, gezogen sind“ (bei Schulze S. 51 f).

Die wirtschaftliche Aushungerung Irlands verspottet Swift sehr gut, wo er Irland mit der Arachne vergleicht, jener Spinnerin, die einen Wettkampf mit

Pallas Athene gewagt hatte und von dieser in eine Spinne verwandelt worden war unter dem Fluche, aus den eignen Eingeweiden zu spinnen. England sei noch viel härter als jene Göttin — denn den Iren werde der größte Teil aus dem Leibe gezogen, zugleich aber auch ihnen verboten, ihn selber zu ver-spinnen und zu verweben.

Swift wagt es auch, über die religiöse Intoleranz seiner Landsleute zu spotten. So wird erzählt, daß er in der ob ihrer Intoleranz berücktigten Stadt Bantry am Stadttor die Inschrift gefunden habe:

Jud, Türk und Atheist
Willkommen hier!
Doch kein Papist.

Rasch entschlossen habe er darunter geschrieben:

Samose Inschrift! Wer's immer gewesen,
Am — Höllentor ist das gleiche zu lesen!

Und der Erfolg dieser furchtbaren draconischen Gesetzgebung? Gemessen an ihrem Zwecke, die katholischen Iren von ihrer Kirche loszureißen, war der Erfolg gleich Null! Dieses irische Volk ist trotz dieser neronischen Grausamkeiten, trotz des fürchterlichsten Martyriums, das ihm englischer Sanatismus auferlegte, seiner Kirche treu geblieben.

8. Und diese erwies sich auch als der starke Schutz des irischen Volkstums. In geheimen Konventikeln wurde das irische Volkstum gehegt und gepflegt, soweit dies unter den obwaltenden Umständen möglich war. Hier wurden die altirischen Sagen überliefert (vgl. Baumgarten, Weltliteratur, Ergänzungsband S. 695 ff), hier wurden Lieder gedichtet und zum Klange der Harfe gesungen, in denen das Volk seinem Schmerze und seiner Sehnsucht nach bessern Zeiten ergreifenden Ausdruck verlieh. „Von allen irdischen Gütern ausgeschlossen, suchte das Volk seinen Trost in der Poesie, in der es seinem unerhörten Leide und brennenden Schmerze beredten Ausdruck verlieh. Es ist der Todeskampf einer Nation, der uns aus zahllosen Liedern und Gesängen entgegentönt; nicht mehr die streng geregelte Dichtkunst der alten Barden, sondern eine Stimme, die machtvoll aus dem Herzen eines verzweifelten, geknechteten Volkes kommt . . . die irische und schottisch-gaelische Poesie der letzten zwei Jahrhunderte ist in der That ein Triumph dichterischer Kunst, der gelungenste Versuch, Musik in gesprochene Worte zu kleiden. Viele der hervorragendsten

Dichter waren denn auch gleichzeitig Harfner und Sänger, deren Ruhm sogar England anerkennen mußte" (Pokorny S. 92). Irland ist ja das Land der Harfe — eine goldene Harfe auf blauem Grunde ist das Wappen der grünen Erin, das Nationalinstrument, wie die Zither das des Oberbayern und Tirolers ist. Einst galt das Wort O'Hallowans, daß in jedem Hause eine oder zwei Harfen dem Fremden zur Benutzung aufgehängt waren, deren Spiel ihm die Herzen der gastlichen Bewohner gewann. Die letzte Blüte dieser Poesie sind Thomas Moores (1775—1825) „Irische Melodien“, die über alle Meere gedrungen und Stimmung gemacht haben für Erins Volk und seine Leiden.

„Die Harfe, die zu Taras Halle
Einst ausgesandt den süßen Ton,
hängt heute stumm an Taras Walle,
Der Musit Seele scheint entflohn.
Zerrissene Saiten nur erzählen
Von Trümmern nachts ihr Lied.“

Oder wie er in seinem Liede auf die Insel Innisfallen im See von Killarney singt:

„Einst klang die Harfe von Innisfail
Von Tönen jubelnder Freude,
Doch eben oft erzählt sei auch
Von überwiegendem Leide.“

Diese irische Volkspoesie hat nicht wenig dazu beigetragen, das Nationalbewußtsein des gedrückten irischen Volkes lebendig zu erhalten, bis bessere Tage kamen. Und solche waren im Anzug. Das 18. Jahrhundert hatte zwar den Tiefstand der Mißhandlung dieses leidenüberschütteten Volkes gesehen, es sah auch noch an seinem Ende die Morgenröte kommender Besserung.

9. Noch im Jahre 1853 konnte der Franzose Montalembert in seiner Schrift „Die katholischen Interessen im 19. Jahrhundert“ über die Lage der englischen und irischen Katholiken schreiben: „Alle, welche noch vor 20 Jahren dieses wundervolle Land bereisten, konnten mit ihren eignen Augen die schmutzigen Sadgassen, die Schuppen, die Ställe sehen, in welche die wenigen Gläubigen in London hineinschlüpfen, um den heiligen Geheimnissen beizuwohnen. Und dann jene Messen unter freiem Himmel, bei welchen die verhungerten,

in Lumpen gehüllten Irländer sich um ihre Priester scharten, im Angesicht der verödeten und entheiligten Kathedralen, welche ihnen Elisabeth und Cromwell geraubt hatten.“ Dieses Bild traf im Jahre 1853 nicht mehr zu; denn die Katholiken besaßen damals bereits das Recht des freien Gottesdienstes. Wer aber glauben sollte, daß endlich in England die Erkenntnis aufgedämmert sei von dem unerhörten Unrecht, das man dem katholischen Irland seit Jahrhunderten angetan, und daß aus dieser Erkenntnis heraus aus moralischen Gründen Wandel geschaffen worden wäre, wäre in einem argen Irrtum befangen. Ein solcher Gemütsmensch ist der Engländer nicht, und so wenig ihn sein Protestantismus bisher Toleranz gelehrt hatte, so wenig wäre das später geschehen. Wohl aber ist der Engländer ein fühler Rechner, und wo ihm wirkliche Macht entgegentritt, mit der er sich abfinden muß, ist er zu Verhandlungen bereit im Sinne von Abschlagszahlungen. So haben denn auch die Iren die Besserung ihrer Lage ganz und gar nicht toleranten Anwandlungen ihrer Tyrannen zu verdanken, sondern dem Gange der politischen Ereignisse, der politischen Konstellation der Mächte und der dadurch für England heraufbeschworenen Gefahr, welche diese bestimmt hat zu „Abschlagszahlungen auf die dem Volke Irlands schuldige Gerechtigkeit“, wie einmal O'Connell sich ausgedrückt hat.

Die erste Gefahr für das britische Weltreich drohte von Westen her im Abfall der amerikanischen Kolonien, heute Vereinigte Staaten von Nordamerika. Am 4. Juli 1776 erklärten diese ihre Unabhängigkeit von England; es ist der Geburtstag der Vereinigten Staaten. Schon in diesem Abfall, dem schwersten Schlage, den das britische Weltreich bis dorthin seit seinem Bestande erfahren, hat England die Saat geerntet, die es in der Behandlung der Iren auf der Grünen Insel ausgesät hatte: denn die Iren, die über den Ozean gingen und sich in Nordamerika eine neue Heimat gründeten, haben den Haß gegen England auch mit hinübergenommen, und Iren wurden dort auch die beredtesten Schürer der Unabhängigkeitsbewegung. „Iren waren in jeder Versammlung, bei jeder Beratung, in jeder Schlacht zu finden. Owen Sullivan aus Limerick war einer von Washingtons tapfersten Generalen; John Barry aus Wexford war der Vater der Flotte; Charles Thompson aus Strabena wurde zum Sekretär des Kongresses gewählt. Acht Iren hatten die Erklärung der

Unabhängigkeit Amerikas von England unterzeichnet. Ein Ire arbeitete die Erklärung für die Öffentlichkeit aus, ein Ire verlas sie, und ein Ire druckte und veröffentlichte sie" (Walter S. 21). England wollte den Freiheitsdrang der nordamerikanischen Kolonisten unterdrücken: aber am 17. Oktober 1777 mußte sich bei Saratoga seine Streitmacht den Auführern ergeben. Die wichtigste Folge dieses Sieges lag jedoch nicht im militärischen, sondern im politischen Erfolg. Denn jetzt war Frankreich bereit, auf Seiten der Nordstaaten zu treten, und schloß am 6. Februar 1778 einen Bündnisvertrag mit denselben. Die Besorgnis, die das böse Gewissen eingab, daß Englands Feinde jetzt auch an den Iren einen weitem Bundesgenossen finden könnten — und was konnte dann im Falle der Landung einer feindlichen Flotte in Irland alles werden! — bestimmte jetzt England zu der ersten Milderung der fürchterlichen Poenalgesetze. Man gab den Katholiken das Eigentumsrecht wieder, sie konnten als Käufer oder Pächter auf jede beliebige Zeit Grundbesitz erwerben. Als Grund für diese Milderung wird im offiziellen Jahrbuch von 1778 angegeben: „Die vorgerückte Zeit der Session hinderte Sir Georg Saville nicht, einen Versuch zu machen, die milde Stimmung und den freisinnigen Geist der Zeit auszunützen zugunsten einer langgeknechteten Klasse von Menschen, die, fast vergessen — in Geduld und Schweigen ihr Los trugen. Wie notwendig die Strafgesetze gegen die Römisch-Katholischen ursprünglich auch sein mochten . . . jetzt, da die Gründe dafür aufgehört, konnten Männer von Humanität (!) die Aufrechterhaltung dieser Denkmäler bürgerlichen Haders und Zwistes nur beklagen" (bei Blöcher S. 16), aber das ist alles englische Heuchelei — Tant und abermals Tant! —, der eigentliche Grund, nein, das waren nicht humane Anwendungen, sondern rein politische Geschäftsbetrachtungen; der eigentliche Grund kommt alsbald zum Vorschein, wenn es weiter heißt: die Schiedslinie zwischen den verschiedenen Teilen des Volkes lasse sich doch auf die Dauer nicht aufrechterhalten. Der eine Teil nämlich, aller Rechte beraubt, könne kein Interesse am Gemeinwohl haben und sei auch gar nicht in der Lage, an der Verteidigung des Landes Anteil zu nehmen, ja die Strafgesetze seien geradezu danach angetan, einen beträchtlichen Teil der Nation in der angestammten Feindschaft gegen die Regierung zu erhalten und dem Vaterlande zu entfremden.

Wer hört nicht aus diesen Worten die schlotternde Angst, daß am Ende die so schwer mißhandelten Iren gemeinsame Sache mit den Feinden Englands machen könnten?

Dasselbe Jahr sah auch eine Besserung der wirtschaftlichen bzw. handelspolitischen Verhältnisse Irlands, insofern nämlich die englische Regierung sich genötigt sah, um dem Ausbruch einer Revolution in Irland vorzubeugen, der Insel freie Ausfuhr aller ihrer Erzeugnisse (Leinen und Glas, Eisen und Wolle) zu gewähren. Februar 1780 erhielt die niedergehaltene Insel endlich freien Handel mit dem englischen Reiche, also auch mit den Kolonien, die ihrem Export seit hundert Jahren verschlossen waren.

Eine zweite erhebliche Abschlagszahlung erhielten die Katholiken Irlands im Jahre 1782. Jetzt wurden sie befähigt, lebenslängliche oder erbliche Freigüter zu erwerben, und zum erstenmal seit 90 Jahren wurde den Katholiken gestattet, Schulen zu eröffnen und ihre Jugend in den Wissenschaften und ihrer Religion zu unterrichten. Woher auf einmal diese weitherzige Anwendung auf seiten der seitherigen Bedrücker? Hier die Antwort: „Im Jahre 1782 stand England der größten Macht der Welt gegenüber — die vereinigten Flotten seiner Feinde durchschifften — ein seltenes Beispiel in den See-Annalen Großbritanniens — triumphierend und ungehindert den Kanal. Demzufolge wurde das „Strafgesetzbuch“ abermals gemildert. Das dadurch gewonnene Irland lieferte 20 000 Matrosen und aktive Landsoldaten zur britischen Marine und setzte dadurch Rodney in den Stand, die französische Flotte bis nach Westindien zu verfolgen, wo in dem Kampfe mit de Grasse irische Tapferkeit mit britischem Mute wetteifernd, . . . der »Meteor-Flagge Englands« wieder den Sieg verschaffte — die Seemacht des Feindes vernichtete — nicht allein die westindischen Kolonien, sondern auch die Ehre der britischen Krone rettete“ (O'Connell I, 21).

Und noch ein drittes Mal wurde das Strafgesetzbuch abgemildert. Das hatten die Iren der Gefahr zu verdanken, welche England drohte von dem Jakobinertum der französischen Revolution. Die französischen Heere hatten ihre Feinde überall besiegt, die Niederlande erobert: „Der Kanonendonner von der Schlacht bei Gemappe drang bis nach St. James“ (O'Connell I, 24) und so wurde noch im Jahre 1792 von der Regierung eine Gesetzesvorlage eingebracht, welche im nächsten

Jahre angenommen wurde unter dem Protest der fanatischen Katholikenhasser, deren Ideal ein durchaus protestantisches Irland war. Die Verbesserungen, welche dieses Gesetz den Katholiken gebracht, hat Bellesheim dahin zusammengefaßt:

„Zunächst befreite das neue Gesetz die Katholiken von allen Geldstrafen, wegen Nichtbesuchs des protestantischen Gottesdienstes am Sonntag. Es erlaubte den Katholiken, die Mitglieder des Parlaments und der Verwaltungen in Städten und Flecken zu wählen, Mitglieder aller Korporationen, mit Ausnahme des Dreifaltigkeitskollegs in Dublin, zu werden; unter gewissen Bedingungen Waffen zu tragen; alle bürgerlichen und militärischen Stellen, von denen sie nicht namentlich ausgeschlossen, zu bekleiden; Doktorgrade und Ämter in gemischten Kollegien, welche der Universität Dublin unterstehen, zu erlangen. Die Vorteile, von denen die Katholiken dennoch v e r d r ä n g t bleiben, werden dann in einer langen Liste aufgeführt. Von beiden Häusern des Parlaments blieben sie ausgeschlossen, ebenso von allen Stellen in Verwaltung und Justiz, ebenso wenig konnten sie Geheimer Rat, königlicher Rat, Fellow am Dreifaltigkeitskolleg, Sheriff, Untersheriff und General vom Stab werden; wie Lady urteilt: „Fast jeder mit Ehre verbundene Posten war den Protestanten vorbehalten, und die genannten Ausschließungen lasteten schwer auf den Katholiken, die in hohem Grade gebildet und tüchtig waren. Endlich knüpfte das Gesetz den Genuß jener Vorteile an die Leistung des Treueides nach Maßgabe der 1774 vom Parlament festgesetzten Formel“ (III, 208).

Von ganz besonderer Bedeutung für die Wiedergeburt Irlands war die im Jahre 1795 vollzogene Gründung des großen P r i e s t e r s e m i n a r s in M a y n o o t h. Während der Verfolgungszeit mußten die irischen Priesterkandidaten ihre Studien im Ausland erledigen, vorwiegend in Frankreich, andere gingen nach Löwen, Antwerpen, Rom, Salamanca und Lissabon. Der Besuch Frankreichs war fürderhin unmöglich, als 1793 in der Revolution die Seminarien geschlossen wurden. Da mußte der Wunsch nach einer Bildungsanstalt im eignen Lande rege werden, und dieser fand auch bei der Regierung, wo man fürchtete, daß der Geist des französischen Jakobinertums bei dieser Gelegenheit seinen Weg nach Irland finden werde, ein offenes Ohr. Nach vielen Verhandlungen, bei denen auch die Frage eines Anschlusses der neuen Anstalt an die Universität in Dublin eine Rolle spielte, entschied man sich für die Gründung in Maynooth.

Auch für den Erlaß des Gesetzes von 1793 waren politische Erwägungen bestimmend gewesen. Zuallererst das Bestreben, den

Zusammenschluß der katholischen und protestantischen Iren zum gemeinsamen Kampfe gegen England zu verhüten. Das Feuer der französischen Revolution hatte seine Funken auch nach England und Irland geworfen und in Belfast, also im protestantischen Norden, dem Hauptherd der Umtriebe, gründete der Anwalt Wolf Tone im Jahre 1791 die Gesellschaft der „Vereinigten Iren“ (United Irishmen). In Belfast wurden zur Feier der Eroberung der Bastille Freiheitsfeste gehalten; aber auf den Flagen fehlte über der irischen Harfe die Königskrone! Es lag im besondern Interesse der britischen Regierung, die Katholiken von einer Vereinigung mit diesen revolutionären Kreisen fernzuhalten. Die Katholiken wurden denn auch gewonnen und — so schildert O'Connell die Dinge — „der katholische hohe und niedere Adel, der Kaufmannsstand und die übrigen gebildeten Klassen trennten sich bis auf den letzten Mann von der republikanischen Partei; und so wurde das, was in dem entgegengesetzten Falle eine Revolution geworden wäre, nur eine erfolglose Rebellion“ (I, 25).

Die Absichten der „Irishmen“ waren darauf gerichtet, eine Landung französischer Truppen in Irland zu ermöglichen und mit ihrer Hilfe die Engländer zu vertreiben. Allein die unter General Hoche unternommene Expedition wurde durch Stürme vernichtet. England schickte 1797 den General Lake nach Irland, um den Bund der „Irishmen“ zu unterdrücken. Lakes Ideal war Cromwells brutales Vorgehen und Blutregiment; der Soldateska ließ er alle Zügel schießen. Über deren Verhalten hatte der von Lake abgelöste General Abercromby bereits geurteilt, daß „jedwede Grausamkeit, jedes Verbrechen, das Kosaken oder Kalmücken begangen haben würden, in Irland von der zügellosen Soldateska verübt worden sei“ (Poforny S. 99). Es hat einen ganz besondern Reiz, über die von Lake ausgeübte Tyrannei einen Mann zu hören, den die englische Regierung heute als wissenschaftlichen Anführer in der Deutschengreuel-Kampagne hat; es ist der berühmte Historiker James Bryce, der in seinem Werke „Zwei Jahrhunderte irischer Geschichte“ über die Heldentaten der Lakeschen Armee schreibt: „Unter Lake wurde das ruhige Land in einen Ort des Despotismus verwandelt. Folter und Notzucht, Niederbrennen von Farmen, Zerstörung von Lebensmitteln, völlige Vernichtung von Familien und überhaupt alle Greuel, die brutale

Verbrecher, denen man freie Hand gelassen hat, ihren Mitmenschen zufügen, wurden verübt. Hinrichtungen durch den Strang oder die Kugel waren an der Tagesordnung, waren aber ein gnädiges Schicksal im Vergleich zu den furchtbaren Auspeitschungen, oft bis zu 1000 Hieben, die Fleisch und Muskeln von den Knochen rissen. Um „Geständnisse“ zu erzwingen, mußte der Sohn unter dem Vater oder der Vater unter dem Sohne knien, während das Blut von den Peitschenhieben heiß herniederrann. Halbhängen war eine besonders häufige Form der Folter. Heißes Pech wurde in Mühen gegossen, diese wurden dann den Opfern auf den Kopf gepreßt und wieder abgerissen mit dem ganzen Skalp, Haaren und Haut“ (zitiert von Roger Casement in einem Aufsatz „Die deutschen Greuel“ in der „Münchener Zeitung“ 29. Oktober 1915, „Hochland“ Dezemberheft 1916, S. 332 f). Die Annahme, daß Bryce diese Erinnerungen aus seinen Forschungen die Hand geführt haben, als er in die Kriegsgreuelheke gegen Deutschland eintrat, dürfte nicht ganz unberechtigt sein!

Bei solcher Mißhandlung der Bevölkerung ließ ein Aufstand nicht lange auf sich warten; er brach im Jahre 1798 im Norden der Insel aus. Die Aufständischen hofften auf französische Hilfe. General Humbert landete auch mit drei Fregatten in der Bai von Killala, wurde aber von Lake geschlagen. Napoleon war damals nach Ägypten gegangen und sah seinen Fehler, den er damit begangen, erst später ein. Der Aufstand wurde in einem Meere von Blut ertränkt.

Da alsbald nachher die Vereinigung (Union) Irlands mit England vollzogen wurde und in der Begründung dieses Vorgehens der Aufstand von 1798 sehr in den Vordergrund geschoben wurde, mußte sich in Irland die Meinung bilden, daß jene furchtbaren Bedrückungen, welche den Aufstand zuletzt hervorriefen, „bestellte Arbeit“ von England gewesen seien um so eine Handhabe für die Einführung der jedenfalls längst geplanten Union zu erhalten.

So sagt O'Connell direkt: „Der Aufstand von 1798 wurde, was beinahe erwiesen und ohne allen Zweifel ist, bloß unterhalten, um dadurch die britische Regierung in den Stand zu setzen, die irische legislative Unabhängigkeit zu vernichten und die Union zustande zu bringen“ (S. 25). Ebenso Chatterton-Hill: „Der Bluthund Lake hatte eine bestimmte Aufgabe erhalten: die Empörung eines zur Verzweiflung getriebenen Volkes durch Gewaltmaßregeln herbeizuführen“ (S. 77). Blöher will das zwar nicht gelten lassen: „Die von irisch-

nationalistischer Seite manchmal erhobene fürchtbare Beschuldigung, die englische Regierung habe den Aufstand des Jahres 1798 absichtlich heraufbeschworen, um die Union zu bewerkstelligen, ist zu gräßlich, als daß sie ohne die zwingendsten Beweise ausgesprochen werden dürfte. Diese Beweise sind aber noch nie erbracht worden“ (S. 90); allein, er fügt dann noch selbst hinzu: „Damit soll aber nicht gesagt werden, daß das englische Kabinett schuldlos gewesen sei, und noch weniger, daß der Unionsgedanke nicht schon lange die Regierungspolitik beeinflusst habe, nein, die Union war vielmehr längst beabsichtigt, und nun nach der Niederwerfung der Revolution von 1798 hielt man den Augenblick für geeignet, sie zu verwirklichen.“

Was nun noch die Anteilnahme der irischen Katholiken an diesem Aufstand betrifft, so sei die Feststellung des unverdächtigen Leddy angeführt: „Die überwiegende Mehrheit der „Vereinigten Irländer“ bestand jetzt wie in der Folge aus Männern, welche dem Namen nach Presbyterianer oder Mitglieder der Staatskirche waren; außerdem ist es eine unbezweifelte und höchst merkwürdige Tatsache, daß fast der ganze leitende Einfluß der aufrührerischen Bewegung von 1793 von Männern ausging, die Protestanten oder Deisten waren, wogegen die katholische Gentry, die katholischen Prälaten und, soweit wir heute urteilen können, die große Masse der katholischen Priester dieselbe kräftig bekämpften“ (bei Bellesheim III, 258 f).

Zielt das mehr auf die Bewegung der 90er Jahre überhaupt, so noch ein Wort über den Aufstand von 1798 allein. Geschichtlich steht fest, daß in Wexford Tausende katholischer Bauern zu den Waffen gegriffen hatten; aber „die Katholiken von Wexford, die sich bisher ruhig verhalten und den „Vereinigten Irländern“ sich nicht angeschlossen hatten, wurden durch die Greuelthaten der orangistischen Garnison direkt zum Aufstand gezwungen“ (Pokorny S. 99). Einzelne Geistliche haben ihnen auch in diesem Kampfe als Führer gedient. Allein die Bischöfe und die weitaus überwiegende Mehrzahl der Priester haben die Bewegung energisch bekämpft. Adel, Gentry und die katholische Kaufmannschaft hatten sich von ihr abgewendet. Auch da mag Leddy das Wort haben: „Es ist eine denkwürdige Tatsache, daß Cork, Galway und Limerick, die großen Mittelpunkte des irischen Katholizismus, die Städte, in denen der Geist des Aufruhrs heute höchst mächtig, 1796 in Bezeugung der Ergebenheit gegen die englische Regierung wetteiferten, als eine französische Flotte in Sicht kam“

(bei Bellesheim a. a. O. 254); dort wird auch der Ausspruch Huseys an E. Burke aus dem Jahre 1795 mitgeteilt: „Was einen Einfall der Franzosen anbelangt, so brauchen wir einen solchen durchaus nicht zu fürchten. Es gibt keine fünf Katholiken, mit einem Vermögen von 10 Pfd. Sterling, die ihr Blut nicht vergießen möchten, um ihn abzuwehren.“ Und beim Erscheinen der französischen Schiffe in der Bantry-Bucht forderte Bischof Moylan von Cork die Katholiken seines Sprengels zum Widerstand gegen den Feind auf.

Daß bei dem Erlaß der bisher erwähnten Milderungen der Poenalgesetze lediglich politische, nicht humane oder tolerante Beweggründe bestimmend waren, zeigt klar die Durchführung der Union.

10. Die Vereinigung Irlands mit England. England glaubte aller Schwierigkeiten mit Irland dadurch endgültig ledig zu werden, wenn es dem irischen Parlament, dem 1782 eine gewisse Selbständigkeit gewährt worden war, ein Ende machte und das Land ganz mit sich vereinigte. Saßen dann die irischen Abgeordneten im Londoner Parlament, dann war es wahrlich keine schwere Aufgabe mehr, sie jederzeit durch die gewaltige Überlegenheit der englischen Abgeordneten zu überstimmen und zu erdrücken. Zugleich ließe sich erhoffen, daß dieser Zusammenschluß Irlands mit England auch die Möglichkeit bot, die Nachbarinsel mehr als bisher den englischen Interessen dienstbar zu machen und einen nicht kleinen Teil der durch die Napoleonischen Kriege erwachsenen Kriegslasten durch Steuererhebung in Irland decken zu können.

Solcherlei Gedanken laut werden zu lassen, hütete man sich in jenen kritischen Tagen ängstlich; dann wäre die Agitation für den Unionsgedanken sofort zur vollen Erfolglosigkeit verurteilt gewesen. Für diese nunmehr mit Hochdruck betriebene Agitation mußte die Sache feiner eingefädelt werden. Zuerst suchte man sich der Katholiken zu vergewissern und diese für den Unionsgedanken zu erwärmen.

Das geschah durch das Versprechen der Gewährung der vollen Emanzipation nach der Durchführung der Union. Pitt der Jüngere erklärte in einer Rede, die zu vielen Tausenden von Exemplaren in Irland verbreitet wurde: Die Union könne allein zur Basis gesunder Beziehungen zwischen Großbritannien und Irland werden; nicht nur werde sie die Wehrkraft beider Länder gegen den gemein-

samen Feind steigern, der nichts mehr fürchtete als diese Vereinigung, sondern sie werde auch den Handel heben und das Kapital, das infolge der steten Unruhen sich bisher ferngehalten; sie allein könne die Gewährung politischer Rechte an die Katholiken ermöglichen; da durch die Union der Hauptgrund ihrer Gegner, nämlich, man dürfe die irischen Protestanten nicht der Willkür der Katholiken überantworten, hinfällig werde (bei Blöher S. 92). Es fehlte nicht an Warnungen für die Katholiken, den Versprechungen eines Pitt nicht zu trauen. Der Staatsmann Hamilton ließ sich in seiner Warnung an den Politiker Grattan sogar vernehmen: „Alle Abmachungen sollten schriftlich niedergelegt werden; denn wenn Sie mit Pitt etwas zu tun haben, wird er Sie hintergehen; ich würde nie mit ihm verhandeln, außer ich hätte Feder, Tinte und Papier zur Hand.“ Der katholische Episkopat hat den Versprechungen Glauben geschenkt und die Katholiken haben ihr Gewicht zugunsten der Union in die Wagschale geworfen; ohne dieses Eintreten wäre sie nicht möglich geworden. Das wird ihnen von Freund und Feind bezeugt. So macht der protestantische Geschichtsschreiber und Antiunionist Barrington ihnen den Vorwurf: „Nichts könnte schuldbarer sein als das Verhalten eines ansehnlichen Theiles der katholischen Geistlichkeit. Niemals hat eine Menschenklasse hilfreicher Hand zu ihrer eignen Entwürdigung und Verelendung geboten als damals die Katholiken. Die Bischöfe Troy, Lanigan u. a., vom Vizekönig zum besten gehalten, haben das Vaterland verkauft.“ Das ist ein sehr schwerer Vorwurf, der außer acht läßt einmal, daß die Bischöfe nicht wissen konnten, wie schmähschwer ihr Vertrauen betrogen werden sollte, und zweitens, daß für sie der Gedanke bestimmend war, daß die Katholiken nicht mehr der seit Unterdrückung des Aufstandes wieder unerträglich gewordenen Willkürherrschaft ihrer protestantischen Landsleute unterstellt sein würden. „So wenig die irischen Katholiken von den englischen Protestanten erhofften — besser als unter der Tyrannei der irischen Protestanten mochte es ihnen vielleicht doch ergehen“ (Schulze S. 169).

Welch schiefe Urtheile zustande kommen, wenn man diese Dinge mit der modernen Parteibrille betrachtet, mag uns W. Dibelius zeigen, der gleichfalls das Eintreten für die Union den Katholiken aufs Schuldkonto setzt; als Grund wird richtig angegeben, daß dasselbe

erfolgt sei, weil Pitt das Versprechen gab, den Katholiken das unbeschränkte Wahlrecht zu geben; dann fügt Dibelius aus eigener Weisheit bei: „Anderseits aber auch, weil durch die irischen Abgeordneten in Westminster der Katholizismus im englischen Parlament eine starke Vertretung besaß. Rom erhielt durch die Union, nachdem die Beschränkung der Katholiken gefallen war, den beispiellosen Vorteil, daß auch die Interessen der unendlich geringfügigen katholischen Minorität im eigentlichen England stets eine mächtige Vertretung in dem einflußreichen irischen Häuflein irischer Abgeordneter besaßen. Rom erhielt durch die Union ein katholisches »Zentrum in dem ganz überwiegend protestantischen England“ (Zeitschrift für Politik S. 112). Ein Beispiel, wie schwierig es dem antikatholisch orientierten protestantischen Denken ist, die einfachsten Forderungen der Gerechtigkeit anzuerkennen, wenn es diese zu verwirklichen gilt an — Katholiken. Wie will Dibelius nur beweisen, daß der Gedanke an ein „Zentrum“ im Londoner Parlament und die dadurch geschaffene Möglichkeit, auch die Rechte der Katholiken Englands wahrzunehmen, mitbestimmend gewesen sei für das Eintreten der irischen Katholiken-Bischöfe für die Union? Und wenn dem so sein sollte, wer wollte die Katholiken darob tadeln? Oder sollte die Wahrnehmung ihrer Interessen den Katholiken auch bei ihrer „unendlich geringfügigen Minorität in dem ganz überwiegend protestantischen England“ nicht gestattet sein? Jedenfalls war der Hauptgrund des englischen Episkopats bei seinem Eintreten die Überzeugung, die Emanzipation der Katholiken eher beim englischen Parlament als bei den fanatischen Ulsterleuten erlangen zu können.

Nicht alle Katholiken dachten wie der Episkopat. So trat am 13. Januar 1800 in einer Dubliner Katholikerversammlung ein junger Rechtsanwalt auf, der scharf gegen die Union Stellung nahm und sagte: „Wir wollen jedem Freunde Irlands zeigen, daß die Katholiken unfähig sind, ihr Vaterland zu verkaufen. Wir wollen laut erklären, daß, wenn uns für unsere Zustimmung zur Union unsere Emanzipation angeboten würde, wenn diese Emanzipation nach der Union noch eine wirkliche Wohltat sein könnte, wir dieselbe augenblicklich und mit Unwillen verwerfen würden.“ Damals ist er freilich nicht durchgedrungen. Mehr als 40 Jahre später hat O'Connell — er war dieser junge Anwalt — keinen Widerspruch mehr gefunden,

als er erklärte: „Das Jahr 1800, das den Verbrechen, welche die englische Regierung beinahe sieben Jahrhunderte gegen Irland verübte, gleichsam die Krone aufsetzte. Es war das Jahr, in welchem die irische Legislatur abgeschafft wurde. Es war das unglückschwangere, ewig verfluchte Jahr der Einführung der Union“ (I, 27).

Die Erfahrungen, aus denen heraus diese Worte 1843 geschrieben wurden, waren damals noch nicht gemacht. Es gab Leute, welche noch Glauben hatten für englische Versprechungen, und so blieb O'Connell mit seiner Meinung in der Minderheit.

Für England ergab sich noch die wichtige Aufgabe, die Zustimmung des irischen Parlaments, in welchem keine Katholiken saßen, für die Union zu gewinnen. Und dieser Aufgabe unterzog sich Pitt mit der raffinierten Betriebsamkeit eines englischen Geschäftsmannes. Sein Hauptwerkzeug war der junge Lord Castlereagh, der mit einer Unverfrorenheit sondergleichen sich daran machte, das irische Parlament zu kaufen, d. h. zu bestechen, wofür ihm die Summe von 1 455 000 Pfd. Sterling = 30 Millionen Mark zur Verfügung gestellt wurde. Er hat mit dieser Summe seinen Zweck auch vollständig erreicht. Mit bitterm Spott überschüttet der Dichter Th. Moore die irischen Abgeordneten jenes Parlaments: „Ein Beschreiber Ägyptens erwähnt als eine in ihrer Art einzige Erscheinung, welche Hochachtung die Mameluken für Männer hegen, die gekauft sind — und zwar eine weit höhere als für Männer von dem ältesten Adel. Ein türkischer Beamter, der ihm einen Mann von Bedeutung näher bezeichnen wollte, sagte: »Das ist ein Mann von guter Abkunft, er ist gekauft«. Welche Ehrerbietung würde nun erst ein Mameluke für die erkauften Männer des irländischen Adels fühlen, von denen mehrere recht gut einen Auktionshammer in ihr Wappenschild aufnehmen könnten, so oft sind sie und ihre erlauchten Väter dem Meistbietenden zugeschlagen worden“ (bei Schulze S. 180).

Der Dichter Byron hat in einer seiner Reden (1812) die Union Irlands mit England gebrandmarkt als die Vereinigung des Haißisches mit seiner Beute. Der Historiker Ledy urteilt: „Es gibt in der Tat wenige Dinge, welche die englische politische Literatur mehr entehren als der Ton der Beschönigung oder sogar der Lobpreisung, der gewöhnlich über die Urheber dieser Schandtats angestimmt wird. Wenn das Wort Ehre auf solche Menschen wie Castlereagh und Pitt

angewendet wird, hört es auf, irgendeine wahre Bedeutung in der Politik zu haben. Wie man auch über die Zweckmäßigkeit der Union denken mag, die Art, wie sie ausgeführt wurde, war ein Verbrechen der äußersten Niederträchtigkeit — ein Verbrechen, das durch die schändlichen Mittel, mit welchen eine neue Regierungsform einem widerstrebenden und protestierenden Volke auferlegt wurde, die ganze Entwicklung der irischen öffentlichen Meinung vergiftet hat.“

Und um noch das Urteil eines englischen hervorragenden Politikers zu erwähnen. Gladstone hat über die Union und die Art und Weise, wie sie zustande kam, das Verwerfungsurteil abgegeben: „Es gibt keine schwärzere und schmutzige Handlung in der Menschengeschichte als die Herstellung der Union zwischen Großbritannien und Irland.“ Das gekaufte und bestochene Parlament hat dann den selbstmörderischen Beschluß des Verzichts auf seine eigne Legislative gefaßt und am 1. Januar 1801 trat die Union in Kraft. Das Dubliner Parlamentsgebäude wurde der Sitz der Nationalbank.

Die wichtigsten Bestimmungen der Union waren: Irland wird mit England zu dem „Vereinigten Königreich von Großbritannien und Irland“ verbunden. Zu dem Reichsparlament stellt Irland 100 nach einem gerechtern System gewählte Abgeordnete ins Unterhaus und 32 Peers ins Oberhaus. Regierung, Verwaltung, Justiz und Schatzkammer bleiben getrennt, ebenso die bisher entstandenen Staatsschulden. Vorläufig soll Irland auf 20 Jahre zwei Siebzehntel der gemeinsamen Auslagen bestreiten neben seinem eignen Staatshaushalt. Für den Handel soll kein Unterschied gemacht und die gegenseitigen Zölle aufgehoben werden. Die englische und irische Kirche sollen zu einer gemeinsamen Staatskirche vereint werden.

Die Folgen der Union für Irland hat O'Connell in seiner Denkschrift an die Kaiserin Viktoria mit den wenigen, aber wuchtigen Worten charakterisiert: „Irland verlor alles und gewann nichts durch die Union.“ Das ist nicht übertrieben. Irland hat tatsächlich nichts gewonnen, weder hinsichtlich der Frage, welche die katholischen Iren vor allem andern interessierte, der Emanzipation, noch hinsichtlich all der schönen Dinge, wie wirtschaftlicher Aufschwung, Hebung des Handels und der heimischen Landwirtschaft u. dgl., die die wortreichen Verteidiger der Union vorher in Aussicht gestellt hatten. Dagegen hat Irland alles verloren, um noch im

19. Jahrhundert auf ein Niveau herabgedrückt zu werden, wie es seinen schlimmsten Zeiten, die es durchgemacht hatte, entsprach.

11. Erledigen wir zuerst die Frage der Katholiken = E m a n z i p a t i o n: Nach der Einführung der Union dachte kein Mensch mehr an die Erfüllung der den Katholiken gemachten Versprechungen. Der fanatische König Georg III. nahm die schroffste Haltung gegen die Katholiken ein, und Pitt trat von seinem Posten zurück. Als er aber wenige Jahre später wieder mit einem Ministerium betraut wurde und bei dessen Übernahme seine Bedingungen hätte stellen können, also auch Erfüllung der einstigen Versprechungen, hat er nicht daran gedacht, diese Karte auszuspielen, ja sogar im Parlament zu der ungeheuerlichen Behauptung sich verstiegen, daß er in der Lage der Katholiken eine monströse Ungerechtigkeit und in ihren Forderungen ein natürliches und unbestreitbares Recht nicht erblicken könne! O'Connell tut den Mann ab mit den vernichtenden Worten: „Pitt benahm sich würdevoll, indem er die Stelle eines Premierministers niederlegte, da Georg III. ihm das der Union zugrunde gelegte Unterpfand, den Katholiken die Emanzipation zu bewilligen, nicht lösen ließ. Aber diese Würde ward besleckt und mit Füßen getreten, als er doch nachher trotz seines dadurch gebrochenen Wortes sich zum Minister ernennen ließ“ (I, 32).

Warum hätte man sich auch jetzt noch für die Emanzipation der Katholiken ins Zeug legen sollen? Die Gefahren aus den Konstellationen in der äußern Politik waren erledigt: keine Gefahr drohte mehr von Amerika, keine von Frankreich her, der gefährliche Gegner Napoleon vertrauerte die letzten Jahre seines Lebens auf St. Helena. Rundum in der weiten Welt war Ruhe, und Englands Banner wehte in Ruhe. Die irische Jugend, die man einst für Heer und Marine so bitter nötig gehabt, konnte ruhig zu Hause bleiben, die Gefahren, aus denen sie einst England gerettet hatte, waren vorübergezogen; wozu also noch sich mit Irland abgeben? Wozu den furor protestanticus in Ulster und England gegen sich wachrufen, wenn man den Katholiken Gerechtigkeit widerfahren lassen wollte? Das konnte nunmehr alles auf sich beruhen. Wer hätte auch die, angesichts des furor protestanticus gegen die Katholiken nicht leichte Sache der Emanzipation durchführen können, nachdem das Ministerium Pitt versagt hatte und diesem bald (1812), auf die Dauer von 15 Jahren

das Ministerium Liverpool folgte, dessen Chef so stockkonservativ war, daß der Volkswitz ihm nachsagte: wenn er am Morgen des ersten Schöpfungstages dabei gewesen wäre, hätte er dem Schöpfer zugerufen: Conservons le chaos!

Wenn die Gegner der Emanzipation sich in die Meinung eingewiegt hatten, daß diese für ewige Zeiten begraben sei, so mußten sie sehr bald erkennen, daß sie in einem schweren Irrtum befangen gewesen. Die Emanzipation kam überraschend schnell, viel schneller, als alle gedacht hatten. Wenn die gesetzliche Gewährung der Emanzipation der Katholiken deren Gegnern selbst noch 1828 als eine ausschweifende Phantasie erschien, so mußten sie diese Phantasie verwirklicht sehen in aller kürzester Frist, und zwar beantragt, befürwortet und durchgeführt von einem Ministerium, das berufen worden war, den Ansturm der Katholiken abzuschlagen, dem Ministerium Wellington-Peel! Als ersterer 1828 ins Ministerium eintrat, schien es ihm eine unbedenkliche Bestimmung, als der König Georg IV. die Bedingung stellte, daß die Emanzipation der Katholiken keine Kabinettsfrage bilden dürfe. Und siehe da, ein Jahr darauf war sie es doch, und war es Wellington selbst, der sie befürwortete und den König zur Genehmigung bestimmen mußte. Das ist einem Manne zu verdanken, dem Irland für alle Zeiten als seinem „Befreier“ zum größten Danke verpflichtet ist: Daniel O'Connell.

Die erste Voraussetzung seines Erfolges war die von ihm mit unermüdlichem Eifer durchgeführte Aufrüttelung der irischen Katholiken aus ihrer Lethargie, in die sie — nach den erfahrenen Mißhandlungen begreiflich — versunken waren, und deren Zusammenschweißung zu einer fest geschlossenen Phalanx, mit der er allen Widerstand überwinden konnte. Unermüdlich tätig war er in der Agitation, und es gelang ihm das nicht kleine Kunststück, trotz aller entgegenstehenden Hindernisse, namentlich des Gegensatzes zwischen aristokratischer und demokratischer Richtung, innerhalb der irischen Katholiken eine Organisation zu schaffen, die „Catholic Association“, welche das ganze katholische Irland umfaßte. Das Rückgrat bildete der Klerus. Alle staatlichen und gesetzlichen Maßnahmen gegen diese Organisation wußte der große Agitator zu parieren. Welche Waffe er sich damit geschmiedet hatte, sollte der Welt offenbar werden im Jahre 1828. Es mußte nämlich in der Grafschaft Clare eine Neuwahl zum

Parlament vorgenommen werden. Der seitherige Inhaber des Mandats, Dejeu Fitzgerald, war zwar ein warmer Verteidiger der Rechte der Katholiken wie der Selbständigkeit Irlands. Allein im Lande hatte man es ihm nie verziehen, daß er in das Ministerium Wellington-Peel eingetreten war. Die „Catholic Association“ dachte daran, einen Gegenkandidaten aufzurufen, obwohl bei der wirtschaftlichen Abhängigkeit der Pächter der Erfolg immerhin eine recht zweifelhafte Sache war. Und wer sollte als Gegenkandidat auftreten? Da sprang O'Connell in die Bresche und erklärte sofort in seinem Wahlmanifest an die Wähler, daß er, im Falle er gewählt würde, den Eid, den das Gesetz vorschrieb und den ein Katholik nicht leisten konnte, niemals leisten werde. Denn „der Eid, welchen das gegenwärtig gültige Gesetz vorschreibt, geht dahin, daß das Meßopfer und die Anrufung der allerseligsten Jungfrau Maria und der übrigen Heiligen, wie sie in der katholischen Kirche üblich ist, gottlos und götzendienerisch sei. Sicherlich werde ich niemals meine Seele mit einem Eide beslecken . . . Sendet mich in das Parlament, und es ist wahrscheinlich, daß jener gotteslästerliche Eid für immer abgetan wird . . . Die Verhandlungen, welche sich an den Versuch, euren Vertreter aus dem Hause der Gemeinen auszuschließen, knüpfen müssen, werden in ganz Europa den mächtigsten Eindruck hervorrufen, sie werden in jedem aufgeklärten Lande Europas einen solchen Sturm der Entrüstung und des Unwillens gegen die englische Bigotterie heraufbeschwören, daß die Stimme aller Gutgesinnten und Edeldenkenden in England, Schottland und Irland, vereinigt mit dem gemeinsamen Aufschrei aller Völker der Erde, jeden Widerstand niederwerfen wird —, und Peel und Wellington werden nicht mehr imstande sein, die Tore der Verfassung vor den Katholiken zu verschließen.“

Das war eine mehr als kühne Sprache, aber es war die richtige Erkenntnis und Beurteilung der Dinge. Diesem Wahlgang von Clare hat sich in der That die Aufmerksamkeit von ganz Europa zugewandt. Mit zwei Drittel der abgegebenen Stimmen errang O'Connell einen glänzenden Sieg. In seiner Person erschien das ganze irische katholische Volk vor den Toren des Parlaments und verlangte Sitz und Stimme. Es mußte etwas geschehen, und zwar um so dringender, als auch die protestantischen Iren an die Seite der Katholiken traten. So konnte

kein Kundiger sich verhehlen, daß im Falle der Nichtgewährung der Aufnahme O'Connells ins Parlament der Aufstand in Irland vor der Thüre stand. Darüber mußten sich die protestantischen Sanatiker, die wahre Orgien der Verhehung des Volkes gegen die Katholiken feierten und in Petitionen voll des unglaublichsten Aberwitzes über katholische Lehren das Parlament bestürmten, sich von Wellington selbst belehren lassen. Nachdem Peel und Wellington für die Emanzipationsbill eintraten, wurde diese am 13. April 1829 Gesez.

Mit diesem Geseze waren aufgehoben: 1. die Akte vom 13. Regierungsjahre Karls II., genannt die Korporationsakte, welche die Katholiken von allen Stellen und Würden in den höhern und niedern städtischen Magistrats- und Munizipalkollegien ausschloß; 2. die Akte 25 Karls II., genannt Testakte, welche sie von allen Zivilstellen im Staatsdienste ausschloß; 3. die Akte 7 und 8 Wilhelms III., welche ihnen die Ausübung des Wahlrechts bei öffentlichen Wahlen verbot; 4. die Akte 30 Karls II., welche die römisch-katholischen Peers ihres erblichen Sitzes im Oberhaus beraubte, und 5. dasselbe Statut und ein früheres aus der Zeit der Königin Elisabeth, welches die Katholiken aus dem Unterhaus ausschloß. Endlich wurden aufgehoben alle noch bestehenden Strafgesetze gegen die Katholiken. Auch erhielten die Katholiken jetzt die legale Möglichkeit zur Bekleidung höherer Staatsämter.

Mit der Emanzipation hatte die Sache der irischen Katholiken einen großen Fortschritt gemacht, der sofort in einem raschen Aufschwung der katholischen Kirche sich offenbar machte, aber einen abschließenden Charakter konnte man jenem Geseze nicht beimessen, schon deshalb nicht, weil die anglikanische Staatskirche sich einer staatlichen Monopolstellung in Irland erfreute, ein Umstand, der auf allen Verhältnissen wie ein drückender Alp lastete. Daß daher die Aufhebung dieser Monopolstellung in Irland oder die Entstaatlichung derselben die logische Folgerung aus der Emanzipation der Katholiken sei, hat gleich 1829 der nachmalige Konvertit Newman ausgesprochen. Doch dauerte es noch einige Jahrzehnte, bis auch dieser Rest der alten Gesezgebung gefallen ist. Im Jahre 1845 war die Ungerechtigkeit der bestehenden Verhältnisse von Macaulay grell beleuchtet worden unter heftigen Ausfällen gegen die Staatskirche. Er schlug

damals vor, das Kirchengut zu gleichen Teilen unter die verschiedenen Kirchengemeinschaften zu verteilen. Aber erst Ende der 60er Jahre kam es zu einer energischen Inangriffnahme der Disetablierung der irischen Staatskirche. Nicht wenig war die Sache gefördert worden durch das Ergebnis der Volkszählung vom Jahre 1861, durch welche der Welt die ganze Unhaltbarkeit der Dinge kund ward. Denn jetzt erfuhr man in der großen Öffentlichkeit aus amtlichem unanfechtbarem Material, daß diese Staatskirche als Mitglieder nur 693 357 Anglikaner zählte, während die Zahl der katholischen Iren sich auf 4 505 265 belief; außerdem, daß es in Irland 2428 Pfarreien gab, aber derart, daß in 199 Pfarreien überhaupt keine Anglikaner vorhanden waren, in 575 Pfarreien nur 20, in 416 zwischen 30—50, in 349 zwischen 50—100 Personen, also im ganzen in 1539 Pfarreien sich weniger als je 100 Anglikaner vorfanden. Damit war die Frage der Entstaatlichung dieser Kirche die Frage des Tages geworden, und Gladstone brachte eine Bill darüber in Vorlage. Diese wurde mit großer Erbitterung, oft mit den seltsamsten Argumenten bekämpft (vgl. Bellesheim III, 607 ff), allein ohne Erfolg. Die Entstaatlichung ward Gesetz und trat am 1. Januar 1871 in Kraft. Damit verloren die anglikanischen Prälaten Sitz und Stimme im Hause der Lords. Das auf 16 Millionen Pfd. geschätzte Kirchenvermögen fiel an den Staat; 5 Millionen dienten zur Abfindung des bischöflichen Klerus, 300 000 Pfd. erhielten die Patrone, mit 250 000 Pfd. wurden Bauschulden getilgt. Das katholische Kolleg von Maynooth erhielt 372 331 Pfd. als Ablösung des bisherigen Zuschusses und Erlaß der gemachten Vorschüsse, dem protestantischen Kolleg zu Belfast wurden 15 000 Pfd. bewilligt. Der Rest sollte für Zwecke der Armenpflege verwendet werden. Damit erst war der Hauptanstoß: die Zahlung des Kirchenzehnten von seiten der katholischen Iren an eine fremde Kirche, endlich beseitigt. „Der katholischen Kirche sicherte sie (die Entstaatlichung) endlich die Möglichkeit, sich ungestört zu entwickeln, und auch der anglikanischen Kirche, die nunmehr gezwungen war, etwas zu leisten, um existieren zu können, ist dieser Zwang unendlich förderlich gewesen; es braucht nicht erst bewiesen zu werden, daß sich nicht gerade die besten Elemente zu Pfarrstellen der irisch-protestantischen Kirche drängten, solange sie ihrem Inhaber nur ein bequemes Leben ohne nennenswerte Arbeit versprachen“ (Dibelius S. 108).

12. Die finanzpolitischen und steuerpolitischen Sorgen der Union waren gleichfalls ganz anderer Art, als man den Iren in Aussicht gestellt hatte. Irlands Anteil an den Reichsauslagen war auf zwei Siebzehntel festgelegt worden. Das war bei der Lage der irischen Bevölkerung ein viel zu hoher Satz. O'Connell redet daher auch direkt von einem „finanziellen Betrug“, der an Irland begangen wurde, und er begründet das so: „Zur Zeit der Union hatte Irland 20 Millionen fundierte Schulden; England dagegen 446 Millionen. Wäre nun die Union auf einen gerechten und ehrlichen Traktat gegründet, so hätte auch jedes Land einen verhältnismäßigen Anteil der Schulden übernehmen müssen. Dies wäre unter den damaligen Umständen für die Irländer noch hart genug gewesen. Aber was war das Resultat der Union für Irland? Kein anderes, als daß aller Grundbesitz, alle Gebäude und sonstiges Real- und Personaleigentum jetzt verbunden sind, gleichmäßig mit England 840 Millionen Pfd. Sterling zu bezahlen. Und doch wären auf die Iren höchstens 40 Millionen gekommen. Durch die Union aber haben wir nun eine Schuldenlast von 840 Millionen. Ohne die Union wäre die ganze irische Schuld schon längst abbezahlt, und Irland hätte gleich Norwegen keine Staatsschuld mehr. So ungerecht ward noch kein Volk behandelt wie das irische“ (I, 30). Die von England gegen Irland betätigte Steuerpolitik erhält ein neues Licht durch die Feststellung, daß in den Jahren 1817—1870 die Verwaltungskosten Irlands kaum 100 Millionen Pfd. betrug, während 210 Millionen an die englische Staatskasse abgeführt wurden, Irland also mehr als das Doppelte dessen, was es kostete, der Staatskasse einbrachte. Dabei ist die Einschätzung der Steuerkraft Irlands eine durchaus willkürliche gewesen; nur so ist es möglich gewesen, daß aus Irland 200—400 Millionen Pfd. mehr an Steuern herausgepreßt wurden, als es eigentlich bei einer richtigen Steuereinschätzung hätte zahlen müssen.

13. Auch unter dem volkswirtschaftlichen Gesichtspunkt war die Union für Irland ein Unglück. Wie hätte denn auch auf einmal der irische Produzent mit dem englischen konkurrieren können auf englischen Märkten, die jetzt zwar den Iren ohne Zollschranken offen standen, wo aber der Engländer seine Waren billiger auf den Markt bringen konnte. Die veränderte Kornpolitik, welche

England nach der Union einschlug, erwies sich als tiefeinschneidende Maßnahme für Irland! Zielen die irischen Ausfuhrzölle auf die landwirtschaftlichen Erzeugnisse weg, so suchten die Grundbesitzer diesen Ausfall zu decken durch Erhöhung des Pachtzinses oder durch Übergang zur Weidewirtschaft, wodurch die überflüssig werdenden irischen Pächter am meisten getroffen waren.

Auf dem griechischen Portikus des monumentalen Zollhauses in Dublin stellt eine Gruppe den Gedanken dar: Neptun treibt vor der Hibernia und Britannia den Hunger und die Verzweiflung fort! Das sieht sich an wie eine blutige Satire auf die irische Politik Englands, die so wenig den Hunger aus dem Lande verbannt hat, daß vielmehr zu wiederholten Malen die Insel von den schwersten Hungersnöten heimgesucht ward. Die Folge der Belastung Irlands war eine grenzenlose Verarmung, war eine Herabdrückung der Lebenshaltung auf das Minimum; wurde doch, was in Irland wuchs, nach England verkauft und blieb den eingeborenen Iren nichts als die Kartoffel. So war vorauszu sehen, daß, wenn einmal eine Mißernte eintrat, die Hungersnot da war. Irlands Bevölkerung hat denn auch im 19. Jahrhundert zu wiederholten Malen das Gespenst einer entsetzlichen Hungersnot im Lande umgehen sehen. Am furchtbarsten hauste dasselbe in den Jahren 1845—1849, als durch die Kartoffelkrankheit eine schwere Mißernte in diesem einzigen zur Verfügung stehenden Nahrungsmittel eintrat. Rechtzeitig hatten die irischen Bischöfe ihre warnende Stimme erhoben, daß von seiten Englands Gegenmaßnahmen getroffen werden sollten, um dem bevorstehenden Elend zu steuern. Doch jenseits des Georgskanals fanden sie taube Ohren. So trat ein, was kommen mußte, daß in diesen Jahren über eine Million Menschen wortwörtlich Hungers starben, während zu derselben Zeit aus demselben Irland über eine Milliarde Wert an Lebensmitteln nach England ausgeführt wurde, d. h. die Hungersnot war künstlich erzeugt! So ungeheuerlich dieser Gedanke ist, so wahr ist er: diese Hungersnot, die über einer Million Menschen das Leben kostete, war gewollt, um das irische Volk zu dezimieren! England hätte nur die Ausfuhr von Lebensmitteln abzustellen gehabt, und Irlands Volk wäre geholfen gewesen. Man kann es den Iren nachfühlen, wie bei ihnen in der Erinnerung an solche Unmenschlichkeiten das Blut aufwallt in gerechtem Zorn. Man fühlt die Entrüstung nachzittern

in Chatterton-Hills Worten: „Die Engländer wagen es, der Welt von Hungersnot zu erzählen. Jawohl, es war Hungersnot, aber eine von den englischen Raubtieren erzeugte. Die Nahrung war da in Hülle und Fülle, sie wurde gestohlen, unter dem Schutze englischer Söldner nach den Häfen gebracht und auf die englischen Schiffe verladen, welche alsdann nach England abfuhrten. Mit ihren Gewehren und Bajonetten stießen dann jene Söldner die hungernden Eltern zurück, welche versuchten, ihrer sterbenden Kinder wegen zu verhindern, daß man ihr letztes Schwein, ihre letzte Ziege, ihre letzte Getreidegarbe wegnahm. Die Natur ist den Iren nie grausam gewesen, sie hat immer die Scheunen im Grünen Eiland gefüllt. Diese Scheunen aber sind von den Raubtieren geleert worden, von denselben Raubtieren, welche heute die Welt mit den infamsten Lügen über »deutsche Greuel« zu überschwemmen bemüht sind.“

Die Stimmung der Iren läßt sich unschwer ausmalen. Damals gingen Verse von Mund zu Mund wie dieses Frag- und Antwortspiel:

„Was erntet ihr Männer? Korn für die Schwächer!
 Was grabt ihr Leichen? — Wir harren auf Rächer!
 Die Schiffe dort — bringen sie Brot euch Armen?
 Die h o l e n Weizen und landen Gendarmen!
 Was wimmert ihr Mütter? — Gott geb uns den Tod!
 Unsere Kinder hungern, wir haben kein Brot!

Jetzt beginnt die Massenflucht aus Irland: was immer auswandern kann, verließ die heimatliche Hölle, um in Amerika eine neue Heimat zu suchen und zu finden. Nicht alle erreichten das ersehnte Paradies, viele starben noch bei der Überfahrt an — Hungertyphus, andere bald nach der Ankunft! Welchen Umfang diese Auswanderung annahm, zeigen am besten die Zahlen der jeweiligen Bevölkerungsziffer der Jahre 1841 mit 8 196 597 Einwohnern und des Jahres 1851 mit 6 547 278 Einwohnern. Als diese Zahl 1851 bekannt wurde und man daraus ersah, daß die irische Bevölkerung auf der Flucht vor der Heimat war, schrieben die „Times“ triumphierend: „Die Irländer haben sich endlich auf den Weg gemacht, und ein irischer Katholik wird auf der Grünen Insel bald ebenso selten sein wie ein rothhäutiger Indianer im Staate Newyork,“ und am 22. Februar 1847, gerade während der furchtbarsten Not, machten

diese englischen Gemütsmenschen den Vorschlag, man solle alle Ir-
länder nach Indien schaffen, an die Ufer des Ganges oder Indus.
Dort wären sie besser am Platze als in Irland (vgl. „Historisch-Politische
Blätter“ Bd. 158, S. 646). Doch die Kopfzahl der irischen Landesbewoh-
ner von 1851 sank immer noch weiter: 1861 zählte Irland 5 798 967
Einwohner; 1901 waren es nur noch 4 458 721 und 1911 gar nur
noch 4 381 951, d. h. Irlands Bevölkerung ist in einem halben Jahr-
hundert um die Hälfte gesunken. Eine furchtbarere Kritik des englischen
Regierungssystems gibt es in der weiten Welt nicht als diese Zahlen:
während im 19. Jahrhundert die Bevölkerungszahl in allen europäi-
schen Ländern sich in aufsteigender Linie bewegt, ist Irland das einzige
Land mit sinkender Menschenzahl; wo 12 Millionen Menschen wohnen
könnten, lebt ein Viertel davon. Das ist das Los, welches nach eng-
lischer Absicht (siehe Einleitung) auch dem deutschen Volke bereitet
werden soll. Da ihm die Heimat genommen war, eilte das irische Volk
über den Ozean, und die Irländer stellen einen nicht geringen Pro-
zentfuß der amerikanischen Einwanderer: die amerikanische Volks-
zählung von 1881 hat gezeigt, daß unter 10 000 ausländischen Be-
wohnern der Vereinigten Staaten über 4700 aus Irland stammen.

Dieser Umstand dürfte auch England zu denken geben, denn
wenn eins klar ist, dann das, daß alle diese aus der Heimat ver-
triebenen Iren, die natürlich nur in Länder wandern, in denen
die britische Flagge nicht weht, überallhin den Zorn und den Haß
gegen ihren Todfeind England mitnehmen und jederzeit bereit
sind, diesen, wo immer sich Gelegenheit dazu bietet, in die Tat um-
zusetzen. Wie einst beim Abfall Amerikas von England die ameri-
kanischen Iren in die Kämpfe gegen England mit allen Kräften
einsprangen, so dürfen auch heute alle Unternehmungen gegen
England auf die Unterstützung der im Ausland reich gewordenen Iren
rechnen, was die irischen Geheimbünde stets in den Stand gesetzt,
ihre Agitation zu betreiben. So sagt Chatterton-Hill (S. 111 f): „Was
schulden die Iren in der Heimat nicht den Vertriebenen in Amerika!
In den Vereinigten Staaten befinden sich 15 Millionen Iren, ohne die
man niemals die nationale Bewegung daheim, welche die Agrargesetz-
gebung von 1903, die Gründung einer irischen Universität im Jahre
1907, die Wiedergeburt der Sprache, die Bewilligung einer Art
parlamentarischer Autonomie im Jahre 1914, die Neubelebung der

Industrie und der Landwirtschaft als Folgen gehabt hat, hätte aufrechterhalten können.“ England weiß das, und es ist sich in seinem bösen Gewissen bewußt, daß es bei Irland keine Verzeihung und kein Vergessen findet. Aus einem schlechten Gewissen heraus haben die „Times“ am 4. Mai 1860 geschrieben angesichts der gewaltigen Auswanderung der Iren nach Amerika: „Wenn diese Bewegung andauert, wird Irland ganz englisch werden, und die Vereinigten Staaten ganz irisch. Dann wird es wieder ein Irland geben, aber ein kolossales Irland, und ein Irland, das in der Neuen Welt liegt. Wir müssen unsere Lenden gürteln, um der Nemesis von sieben Jahrhunderten der Mißregierung entgegenzutreten. Bis zum Ende der Zeiten werden hundert Millionen Menschen, verstreut über die größte bewohnbare Fläche in der Welt, sich erinnern, daß ihre Vorfäter der protestantischen Klerisei den Zehnten gewähren mußten, dem abwesenden Grundbesitzer die Pacht und einen erzwungenen Gehorsam den Gesetzen, die diese beiden gemacht hatten.“

Abgrundtief ist der Gegensatz zwischen Irland und England, und an eine Ausöhnung ist nicht zu denken. Das ist vorab die Folge der unseligen religiösen Intoleranz, mit welcher das protestantische England das katholische Irland behandelt hat. Hätte England sich begnügt, Irland wirtschaftlich zu reformieren, es kulturell und sozial zu heben, wenn es sich dazu berufen fühlte, längst wäre Irland ein friedlicher Faktor in der englischen Politik. Aber daß protestantischer Fanatismus ihm seine Kirche zerstören, seinen Glauben rauben wollte und zu diesem Zwecke unerhörte, in der Geschichte nirgends mehr erlebte Grausamkeiten gegen das katholische Irland verübt, es ausgewuchert und ausgepreßt hat, das hat die Gegensätze so unüberbrückbar gemacht, daß heute wie von Anfang an das irische Problem das Schreckgespenst der englischen Politik ist, das keinen englischen Staatsmann mehr zur Ruhe kommen läßt.

Die Stimmung der Iren läßt sich erkennen aus dem irischen Sprichwort: vor drei Dingen hätte sich ein Mann in Obacht zu nehmen: vor den Hufen des Pferdes, den Hörnern des Stieres und dem Lächeln eines Engländer! So ist es immer gewesen. Der ehemalige Mineraloge Cassault, der im Jahre 1876 eine Reise durch Irland unternommen, erzählt (S. 55), wie auf einer in Limerick abgehaltenen Versammlung die Gesinnung der Leute gegen England zum Aus-

druf gekommen sei in dem Absingen eines Liedes, dessen Refrain gelautet:

„Denn ich sage dir, Bull, dieses Land,
Der Natur beste Gabe, ist mein!
Und eher will ich erschossen sein,
Als vergessen mein Recht und mein Irland!“

Diesen Abschnitt über Irlands Leidensgeschichte können wir nicht besser schließen als mit jenen Versen Freiligraths, in denen er eine Wendung des englischen Dichters Byron über Rom mit glücklichem Griffe auf Irland anwendet und dessen ganze jahrhundertelange Leidensgeschichte zusammendrängt in die wenigen Worte:

„Erin! da liegt sie auf den Knien,
Bleich und entstellt mit wehendem Haare
Und streut des Shamrocks wekkend Grün
Zitternd auf ihrer Kinder Bahre!
Sie kniet am See, sie kniet am Strom,
Sie kniet auf ihrer Berge Kronen,
Mehr noch als Harald Byrons Rom,
Die Niobe der Nationen.“

IV. Der Hauptschuldige an Irlands Elend

Jetzt, nach dieser geschichtlichen Betrachtung, sind wir in der Lage, die Frage nach dem Hauptschuldigen an all dem Elend, das an unserm Auge vorbeigezogen, zu beantworten, wenn es überhaupt noch einer besondern Antwort bedürfte

Nicht Irlands Lage, nicht Irlands Naturlausstattung — in beiden sind alle nur wünschenswerten Vorbedingungen für eine blühende Volkswirtschaft gegeben —, nicht Irlands Volk, noch viel weniger Irlands Zugehörigkeit zur katholischen Kirche kann die Schuld aufgeladen werden an Irlands Verarmung und Irlands wirtschaftlichem Niedergang, sondern einzig und allein dem fanatischen Protestantismus und dem schäbigen Krämerneid des reichen Englands! War diesem das katholische Glaubensbekenntnis der Iren ein Greuel, so jenem die wirtschaftliche Konkurrenz (Galway oder Liverpool!), und beide zusammen haben dann jene Ausrottungs- und Unterdrückungspolitik bewirkt, welche England jahrhundertlang gegen die Nachbarinsel betrieben hat; denn nicht als gleichberechtigtes Glied innerhalb des Rahmens des englischen Reiches ward Irland behandelt, sondern als erobertes Feindesland. Der leitende Gedanke dieser Politik war: „Irlands Armut ist Englands Reichthum“, und das galt von Strafford (1640) an, welcher, „so viel er konnte, die kleinen Anfänge der Wollmanufaktur, die er unter den Iren fand, entmutigte, damit sie nicht zu niedrigeren Preisen verkaufen möchten als die Engländer“, bis auf Pitt, der (1785) erklärte, daß es „englisches System sei, Irland vom Gebrauch seiner eignen Hilfsmittel abzuschneiden, um es den Interessen und dem Wohlstand des englischen Volkes dienstbar zu machen“, bis zu Alquith und Grey, welche es hintertrieben, daß deutsche Ozeandampfer die irischen Häfen anliefen, in der Furcht, dadurch könnte Irland gegenüber England im Ozeanverkehr gewinnen!

Wenn heute noch englische Verlogenheit dem Iren seine Armut zum Vorwurf macht und ihn als arbeitscheues, faules, dem Trunke ergebenes Subjekt vor der großen Weltöffentlichkeit bloßstellen will, so gleicht das dem Verhalten eines Räubers, der sein Opfer ausgeplündert und es mißhandelt hat und es nun, da er seine Wertsachen ihm abgenommen hat, ob seiner Bettelarmut verhöhnt! Arbeitscheu und faul! — woher soll denn Arbeitsfreudigkeit und Fleiß kommen, wenn der Arbeiter in schändester Weise um den Ertrag seiner Arbeit betrogen wird, wenn man alle nur erdenklichen Mittel anwendet, um die Arbeitslust in ihm zu ertöten, wenn er sich sagen muß, daß er mit Aufgebot der zähesten Arbeit seine eigne Lage nicht um ein Jota verbessern kann, da alles, was er erarbeitet, nur seinem Feinde zugute kommt? Man denke einmal nach über folgendes Bild, das Rodenberg in seinen Reiseskizzen entwirft, und das um so vielsagender ist, als der Verfasser durchaus im englischen Fahrwasser schwimmt und in der Bewunderung der Engländer sich nicht genug tun kann: „In den übrigen (katholischen) Teilen Irlands ist das Land fast niemals Eigentum derjenigen, die es bebauen. So und so viele Äcker werden vom Landlord (Grundherrn) dem Tenant (Pächter) für so und so vielen Pachtzins überlassen, und zwar meist nur von Jahr zu Jahr. Hat nun der Tenant Kapital, Zeit und Arbeit hineingesteckt und es auf diese Weise verbessert, so ist er immer der Gefahr ausgesetzt, daß der Pachtzins gesteigert wird, und kann oder will er diesen erhöhten Zins nicht zahlen, so wird das Eigentum vom Landlord »reklamiert«, und der Tenant mit Weib und Kind muß seine Hütte verlassen und ist verstoßen und obdachlos, und die Hütte, von denen die bessern in etwa acht Tagen von 20 Maurern gebaut werden und an 15 Pfd. kosten, fällt in Trümmer, und der neue Tenant baut sich in der Regel eine neue Hütte und läßt die alte — inzwischen vom Regen und Sturm genugsam zerstört — liegen, wie sie liegt. Dieses Agrarsystem ist das eigentliche Übel Irlands, die chronische Krankheit, an der es seit Cromwell, ja seit der Normannenzeit schon hoffnungslos leidet. Dieses Volk kennt den Begriff des Eigentums nicht! Die Hütte, die es bewohnt, der Grund, den es bebaut, gehört dem Fremden, ja nicht einmal die Kuh und das letzte Schwein sind ihm gesichert, da der Pacht Herr es wegtreiben kann, wenn der Pachtzins ausbleibt. Fabriken

gibt es im Süden und Westen nicht; der Handel beginnt erst jetzt sich langsam vorzubereiten, daher sich die ganze Masse der Bevölkerung heißhungrig auf den Boden wirft, der — trotz seiner ursprünglichen Güte — doch zu bald ausgemergelt ist . . . auch in seiner Ausdehnung zu beschränkt ist, um alle zu beschäftigen — und während auf diese Weise mehrere Millionen Menschen ihr Leben in Müßiggang und Hunger, unter Lumpen und Ruinen verbringen, gehen über 30 Millionen Taler Pachtgelder jährlich durch die Hände der mit den Landparzellen unmenshlich wuchernden Zwischenpächter in die der Grundherren, welche sie noch obendrein meistens im Ausland verzehren“ (II, 221): — man vergegenwärtige sich diese Arbeitsbedingungen und frage sich, woher soll das Interesse an der Arbeit überhaupt kommen!

Daß die von englischer Verlogenheit gezeichnete Karikatur des Iren in der konfessionellen Polemik des Kontinents als echtes Porträt des Iren hingenommen worden ist und als Waffe dienen muß zur Verunglimpfung des Katholizismus, ist wahrlich alles andere eher als ein rühmliches Zeugnis. Wer Anklagen erheben will, hat die moralische Verpflichtung, sich den Tatbestand genau anzusehen, und das wäre bei Irland keine besonders schwierige Sache gewesen!

Denn nicht bloß der Ire der Vergangenheit legt in seinen Leistungen Protest ein gegen solche Verunglimpfung. Auch der Ire der Gegenwart! Wo immer dieser die Möglichkeit hat, sich ungehindert zu betätigen, und wo er den Erfolg seiner Arbeit sieht, da bietet sich ein ganz anderes Bild. Da ist der Ire nicht arbeitscheu und nicht faul und nicht verkommen, sondern fleißig und rührig und kommt vorwärts! Das beste Beobachtungsgebiet bietet hier Nordamerika.

Es ist schon erwähnt worden, welche große Rolle die irische Auswanderung für die Besiedlung Nordamerikas gespielt hat und noch spielt. Da also wäre zu untersuchen, ob der Ire der eines wirtschaftlichen Aufstiegs unfähige stupide Mensch ist, als welchen man ihn verschrien hat, oder nicht. Es soll nicht geleugnet werden, daß manche ausgewanderte Iren, eben erst den primitiven von England geschaffenen Verhältnissen entronnen, auch in der Fremde nicht der Ruhm ihres Volkes sind, aber, so urteilt E. Meyer, „im allgemeinen haben die Iren sich drüben rasch in die Höhe gearbeitet, und nicht wenige gehören zu den angesehensten und gebildetsten

Männern der Republik des Westens" (S. 63). Und ein anderer Zeuge, der Volkswirtschaftler Wirth, meint: „In den Städteverwaltungen der Vereinigten Staaten ist das Trentum einfach maßgebend . . . Von Newyork bis San Franzisko gibt es kaum eine größere Stadt, die nicht mit Haut und Haar der irischen Herrschaft verfallen wäre. Es ist das füglich ein seltsam Ding, daß Leute, die es daheim zu nichts bringen, . . . im fremden Lande zu so hohem Ansehen und zu beständiger Macht gelangt sind . . . Es ist keineswegs die Schlauheit des Iren allein, die sie zur Herrschaft befähigt; nein, sie haben ausgesprochene kriegerische Fähigkeiten . . . Deshalb besteht die Polizei der meisten amerikanischen Städte aus breitschultrigen, hochgewachsenen Iren. Damit ist dieser Wirkungskreis der begabten Auswanderer keineswegs erschöpft; sie tummeln sich nicht minder im geschäftlichen Leben und machen sich auf künstlerischem und wirtschaftlichem Gebiete bemerkbar“ („Hochland" XII 1914/15, S. 714).

Und zum Iren der unmittelbaren Gegenwart stellen wir das Irland der Gegenwart und fragen: wie viele in Deutschland wissen, daß der Handel Irlands mit England gleichkommt demjenigen Englands mit Indien, und daß er um 13 Millionen Pfd. größer ist als der mit — Deutschland! und selbst den Handel Englands mit den Vereinigten Staaten um 40 Millionen übersteigt? „Wie drückend“, so steht in Casements Broschüre „Die Achillesferse Englands“ (aus dem Englischen von Schiemann, S. 32 f), „wie drückend England seine Hand auf alle irischen Erzeugnisse gelegt hat, geht aus einer Veröffentlichung hervor, welche Chamberlains „Tariff Commission“ gegen Ende von 1912 herausgegeben hat. Dieses Schriftstück, welches den Titel führt „Die wirtschaftliche Lage Irlands und ihr Verhältnis zur Tarifreform“, bildet in der Tat ein Manifest, das laut nach Erlösung Irlands von dem ausschließlichen Drucke Großbritanniens schreit. So erfahren wir z. B., daß Irland im Jahre 1910 63 400 000 Pfd. einheimischer Produkte ausführte. Davon erhielt Großbritannien 52 600 000 Pfd., während 10 800 000 Pfd. entweder ins Ausland oder in die britischen Kolonien, davon über 4 000 000 Pfd. an die Vereinigten Staaten gingen. Von diesen 11 Millionen wurden nur 700 000 Pfd. direkt aus irischen Häfen verschifft. Der Rest, mehr als 10 000 000 Pfd., mußte nach Großbritannien verschifft werden, obgleich die Märkte meist im Westen lagen, und hatte einen starken

Durchgangszoll zu zahlen. Dann wurde es in britischen Häfen in britische Schiffe umgeladen, um an den irischen Häfen, die es eben verlassen hatte, vorbei in die Welt hinausgeschickt zu werden. So ist Irland, obwohl es mitten auf einer großen Handelsroute liegt, künstlich seines eignen Handels und der Stellung beraubt worden, welche ihm durch die Natur in dem Welthandel zugewiesen war“, und an einer andern Stelle (S. 36): „Während England durch das Korn und die Mastochsen Irlands fett wurde, hungerte Irland auf seinen grünen Wiesen, und die Irländer magerten ab im Kampfe für das englische Weltreich.“

So gelangen wir zu dem Ergebnis:

Die Insel, die in dem modernen Weltverkehr eine erste Rolle spielen könnte, kommt heute überhaupt gar nicht in Frage; der irische Pauperismus ist Tatsache und hat Millionen Iren über den Ozean aus der Heimat verjagt: — aber diese Dinge gehören nicht auf das Schuldkonto des Katholizismus, sondern das des protestantischen Englands mit seiner jahrhundertlang gegen das katholische Irethum geübten Verfolgungs-, Ausrottungs- und Ausplünderungspolitik. Der Hauptschuldige an Irlands Elend ist — England.

V. Irlands Befreiungskämpfe im 19. Jahrhundert

1. Das Zeichen, in welchem Irlands Geschichte im 19. Jahrhundert steht, heißt Kampf gegen die Union. „Repeal of Union“ (Widerruf der Union) ist das Schlagwort, mit dem noch O'Connell in seinen letzten Lebensjahren in die Schlacht zieht. Um die politische Selbständigkeit seines Vaterlandes zu erkämpfen, gründet O'Connell im Jahre 1840 die „Repeal-Association“ und entzündet eine lebhafteste Bewegung durch das ganze Land, dabei unterstützt von dem neuen Bunde des „Jung-Irland“, gegründet von Thomas Davis, John Mitchel, Gavan Duffy, Smith O'Brien. Es war unflug von seiten der englischen Regierung, gewaltsam einzugreifen und O'Connell verhaften zu lassen. Es fand sich zwar ein Gerichtshof, der den großen Agitator und seine Freunde zu einer längern Haftstrafe verurteilte, aber das offensichtlich ungerechte Urtheil mußte in der Berufungsinstanz wieder aufgehoben werden. Das Land stand an der Schwelle des Bürgerkrieges. O'Connell konnte sich der Überzeugung nicht verschließen, daß ohne Gewalt vorderhand nichts zu erreichen sei; da er seinem Volke neuerliches Blutvergießen ohne sichern Aussicht auf Erfolg ersparen wollte, stellte er die Repeal-Frage in seiner Agitation in den Hintergrund, was ihm die Absage der Kreise von „Jung-Irland“ eintrug. Daß O'Connell recht gesehen hatte, zeigte sich wenige Jahre nachher, als 1848 Smith O'Brien eine bewaffnete Erhebung organisieren wollte. Der Putsch mißlang. O'Brien wurde zum Tode verurteilt, indes zur Deportation begnadigt, bis er später nach Irland zurückkehren konnte, wo er 1860 starb.

Das hat O'Connell nicht mehr erlebt. Auf einer Reise nach Rom war er, dessen Körperkräfte durch den ununterbrochenen, aufreibenden Kampf seines Lebens aufgebraucht waren, in Genua 1847 gestorben.

In seinem Testament fanden sich die Bestimmungen: „Meinen Leib nach Irland, mein Herz nach Rom, meine Seele zum Himmel!“ Es blieb heutigen protestantischen Kritikern des großen Mannes vorbehalten, ihm ob dieser Worte, die jeder doch, wie sie gemeint sind, verstehen dürfte, Vorwürfe zu machen. Und zwar soll O'Connell in diesen Worten „seine Geringschätzung der Heimat im Vergleich zu religiösen Gütern scharf ausgesprochen“ haben, wozu dann die „erklärende“ Notiz beigelegt wird: „Freilich, er war Katholik“ (Mülert, Der Christ und das Vaterland S. 98. Leipzig 1915). Ist denn diesem Ankläger das Wort des Apostels, daß wir hier keine bleibende Stätte haben und unsere Heimat im Himmel ist, nicht bekannt? Und wie kann man einen solchen Mißgriff begehen und einem Manne wie O'Connell, der sein ganzes Leben und seine ganze Arbeitskraft in den Dienst der Heimat gestellt, „der Geringschätzung der Heimat“ zeihen? Merkt der voreingenommene Tadler nicht, daß O'Connell in seiner Bestimmung „mein Herz nach Rom“ sagen wollte, daß Rom, daß sein Katholizismus für ihn die Kraftquelle und der Ansporn war, der Heimat zu dienen mit allen Kräften?

2. O'Connells Erbe im Kampfe gegen die Union hat später John Stuart Parnell, ein protestantischer Grundbesitzer (1846—1891), übernommen. Was für seinen großen Vorgänger seinerzeit die „Association Catholic“ gewesen, das wurde für Parnell die einst von dem radikalen Sozialisten Davitt gegründete „Landliga“. Diese war mit starker finanzieller Unterstützung der amerikanischen Iren ins Leben getreten. In Nordamerika hielt denn auch Parnell seine große Agitationstour, auf der er 1880 in Cincinnati seine berühmte, heute noch in Irland unvergessene Rede hielt, in welcher er ganz offen aussprach, daß Homerule nur der erste Schritt dazu sein sollte, um Irland seinen Platz wieder unter den Nationen der Erde zu geben: „Vergeßt nicht, daß sie das Ziel aller Iren ist. Keiner von uns, ob in Amerika, Irland oder sonstwo, wird zufrieden sein, als bis wir das letzte Band vernichtet haben, das Irland an England fesselt.“

Die Landliga sollte vorbereiten auf eine große Agrarrevolution. Parnell ließ sich zum Präsidenten wählen und wurde durch die geschickte Handhabung dieser Waffe der „ungekrönte König von Irland“. Doch die Landliga hielt sich nicht ganz frei von — Verbrechen! Ihr Terrorismus überschritt die Grenze der erlaubten Notwehr. Ihr Schlagwort war: No rent! (Keine Pacht!) Wurde dann der Pächter wegen Nichtleistung des Pachtzinses entlassen, so durfte niemand,

ohne die Rache der Liga zu erfahren, an seine Stelle als Pächter eintreten. Gesah das dennoch, so wurde ein solcher in Acht und Aberacht getan, ihm wurde das Vieh verstümmelt, die Scheune und eventuell auch das Wohnhaus niedergebrannt, und er selbst mit dem Tode bedroht. Auch wurde ihm nichts mehr ab- und verkauft. Der Name des ersten, gegen den die letztere Waffe angewendet wurde, hat dem ganzen System die Bezeichnung „Boycott“ hinterlassen. Im Parlament war Parnell derjenige, welcher die Waffe der Obstruktion durch Ausnützung aller Möglichkeiten der Geschäftsordnung zur Lahmlegung der Arbeiten des Parlaments gründlichst ausnützte. Die englische Regierung suchte mit einem Ausnahmegesetz, der „Coercion Act“, der Bewegung Herr zu werden. Die Landliga wurde unterdrückt und auf Grund des Gesetzes wurden Massenverhaftungen vorgenommen, auch Parnell ward festgesetzt. Die Antwort der Liga ließ nicht lange auf sich warten. Sie gab Befehl, keinen Pachtzins mehr zu zahlen, bis die Führer in Freiheit gesetzt seien; ja es bildeten sich sogar geheime Klubs (wie die „Unbesieglichen“) zum Zwecke der Beseitigung der Tyrannen. Parnell ward freigelassen. Aber wenige Tage nachher, am 2. Mai 1882, wurde der Unterstaatssekretär Burke und der zufällig in seiner Gesellschaft sich befindende Obersekretär Lord Cavendish am helllichten Tage im Phönixpark ermordet von Mitgliedern des Bundes der „Unbesieglichen“. Diese wollten ein Kompromiß Parnells mit den Liberalen verhindern. Der Mord wurde später von der „Times“ dem Agitator selbst zugeschoben; es gelang ihm jedoch, nachzuweisen, daß die Briefe, auf Grund deren ihn der Verfasser der Artikel des Mordes zeihen wollte, gefälscht waren, was ihm in der Öffentlichkeit die Volksgunst sicherte. Die Landliga wurde verboten, lebte aber alsbald wieder auf als „United Irish League“.

Wir erwähnen diese Dinge deshalb, weil das Treiben der Landliga auch ein Einschreiten Roms zur Folge hatte. Obwohl die Preise der Bodenerzeugnisse seit 1881 um 18 Prozent gesunken waren und daher eine Einhaltung der 1881 abgeschlossenen Pachtverträge unmöglich war, setzten doch herzlose Landlords die Massenaustreibungen der zinsrückständigen Pächter fort. Jetzt griff die Landliga ein und organisierte einen Feldzugsplan (Plan of campaign), nach welchem der Pächter, wenn ihm die Herabsetzung des Pachtess verweigert

wurde, die entsprechend herabgesetzte Pachtsumme bei den Organen der Landliga deponieren sollte, von wo der Landlord sie erhalten konnte. Dieses Verfahren wurde durch eine Entscheidung der römischen Inquisition, die Leo XIII. am 18. April 1888 bestätigte, verworfen. Die der Landliga vorgelegte Frage lautete: *Utrum liceat in controversiis inter locatores et conductores fundorum seu praediorum in Hibernia uti mediis vulgo appellatis „The Plan of campaign“ et „The Boycotting“ — ab Eminentissimis Patribus re diu ac mature perpensa unanimi suffragio responsum fuit: Negative.* Zu dieser Entscheidung bemerkte Kardinal Monaco in seinem Begleitschreiben vom 20. April 1888: „Die Gerechtigkeit dieser Entscheidung wird jedermann leicht einsehen, der verständig erwägt, daß ein durch gemeinschaftliche Übereinstimmung vereinbarter Pachtzins nicht ohne Verletzung des Vertrags durch den bloßen Willen des Pächters ermäßigt werden kann, insbesondere wenn Gerichtshöfe vorhanden sind für die Begleichung solcher Streitfragen und die Herabsetzung ungerechter Pachtzinse, nach billiger Inbetrachtung der Ursachen, welche den Wert des Bodens verringern. Auch kann es nicht als statthaft erachtet werden, daß Pächtern Pachtzinse abgepreßt und zum Nachteil der Grundbesitzer in die Hände unbekannter Personen gelegt werden. Endlich verstößt es gegen die Gerechtigkeit und christliche Liebe, diejenigen, welche die vereinbarten Pachtzinse zu zahlen gewillt sind, oder welche leerstehende Gehöfte mieten, was ihnen rechtlich zusteht, durch ein soziales Interdikt zu verfolgen“ (Bellesheim III, 675 f).

Dieser Entscheidung ließ Leo XIII. am 24. Juni 1888 sein Schreiben „*Saepe Vcs*“ folgen, in welchem er den Tadel gegen diese Entscheidung zurückweist und Irland vorhält, daß es sich auf einer abschüssigen Bahn befände. Leo hat durch diese seine Stellungnahme viele Sympathien in Irland verloren. Irische Agitatoren waren schnell zur Hand mit der Behauptung, die Erlasse seien von London aus in Rom bestellte oder erbetene Arbeit. Man lese bei Chatterton-Hill (S. 95), wie hier noch gegen Leo Stimmung gemacht wird: „Seine Heiligkeit . . . hat es für ratsam erachtet, die unerschütterliche Liebe und Anhänglichkeit der Iren damit zu belohnen, daß sie den Verleumdungen der protestantischen Machthaber in London Gehör schenkte und den nationalen Bestrebungen der Söhne des hl. Patrizius

Hindernisse in den Weg zu legen suchte!" Darauf wäre zu erwidern, daß es sich bei jener Entscheidung nicht um die nationalen Bestrebungen der Iren gehandelt, sondern um die Frage der Verletzung der christlichen Gerechtigkeit und Liebe durch die Mittel der Selbsthilfe statt Anrufung der Gerichte! Daß diese Selbsthilfe weit über das erlaubte und moralisch zulässige Maß hinausging, kann man bei Chatterton-Hill auch erfahren; zwei Seiten vor der eben angeführten Auslassung berichtet er selbst über die Umtriebe der Landliga: „Nicht nur gegen Renegaten, sondern auch gegen die Besitzer selbst und deren Agenten wurden scharfe Vergeltungsmaßregeln ergriffen. Diejenigen, deren Verbrechen allzulaut um Rache schrien, wurden hingerichtet (!). Unsichtbare Gerichte hielten im ganzen Lande ihre Sitzungen ab, und derjenige, der von einem derartigen Gericht verurteilt wurde, entging, trotz aller Schutzmaßnahmen der englischen Polizei und des englischen Militärs, seinem Schicksal nicht.“ Das ist doch offensichtlich die Proklamierung des — Mordes als berechtigte Waffe, und nicht mehr Notwehr. Den Katholiken ist übrigens durch ihre Trennung von Parnell eine arge Bloßstellung erspart geblieben. Bald darauf wurde bekannt, daß Parnell ein ehebrecherisches Verhältnis unterhielt, und am 22. April erfolgte auch die gerichtliche Scheidung der Ehe des Kapitäns O'Shea, dessen Frau Parnells Geliebte gewesen war und als solche auch von Gladstone zu Verhandlungen mit dem Agitator benützt worden war. Natürlich mußte der katholische Klerus sich von einem solchen Führer lossagen. Pokorny erfaßt (S. 117) die Sache nicht in ihrer ganzen moralischen Tragweite, wenn er die Bischöfe tadeln will: „Dabei hatte die katholische Kirche gar keinen Rechtsgrund, gegen ihn aufzutreten, da sowohl Parnell wie Frau O'Shea protestantisch waren und einander sofort nach der Ehescheidung geheiratet haben.“ Nicht um einen Rechtsgrund handelt es sich bei dem Vorgehen des Klerus gegen Parnell, sondern um — die weiße Weste, damit nicht der Klerus verdächtigt werde ob des Schmutzes seines Bundesgenossen. Das könnte Pokorny entnehmen aus dem Hirtenbrief des Bischofs Macalister vom Jahre 1891: „Diejenigen, welche Parnell folgen, machen sich der Verbreitung eines öffentlichen Ärgernisses schuldig und stehen zu denen, welchen ein Priester das heilige Sakrament nicht spenden darf“ (Bellesheim III, 678).

3. Den Widerruf der Union hat diese Agitation nicht erzielt, wohl aber die Einleitung der Propaganda für „Homerule“ und den Anfang einer Agrarreform, und zwar in den beiden Bills von Gladstone vom Jahre 1881 und 1885, die dann ergänzt wurden durch die große Landbill des Ministers Wyndham 1903. In dem Gesetz von 1881 wird einer königlichen Landkommission die Befugnis erteilt, die Pacht neu zu regulieren und diese auch selbst gegen den Widerspruch des Grundherrn herabzusetzen. Damit ist diesem die Möglichkeit genommen, wie bisher mit den Pachtverhältnissen eine wucherische Ausbeutung der Pächter zu verbinden. Viele Landlords benutzten jetzt die Klausel, die schon dem ersten Gladstoneschen Gesetz beigelegt war, und verkauften ihre Güter, deren Wert durch den drohenden Eingriff in die Festsetzung des Pachtes stark gesunken war, an den Staat zur Besiedlung des Bodens mit Kleinbauern.

In der Verlängerung dieser Linie liegt das Ziel von Wyndhams Landbill, die so ziemlich den ganzen Grund und Boden Irlands enteignen und den Großbesitz in freies Bauernland umwandeln will, eine Aufgabe, die so ziemlich das gerade Gegenteil der Cromwellschen Politik besagt, für deren Durchführung zwei Jahrhunderte aufgebraucht wurden mit keinem andern Erfolg, als daß zwischen Iren und Engländern eine unüberbrückbare Kluft aufgerissen wurde. Ob diese Agrarreform nicht zu spät einsetzt? In den Dienst der Umwandlung des irischen Pächters zu einem selbständigen Kleinbauern hat sich die 1894 gegründete „Irish Agricultur Society“ gestellt. Werden solcherlei Organisationen ausgebaut und erhält der irische Bauer Kapital und Belehrung, dann kann es ihm möglich werden, die Konkurrenz seines kanadischen und australischen Reichsgenossen zu bestehen. Vielleicht lernt England aus den Folgen des deutschen Unterseebootkrieges, was für seine Ernährung ein ackerbautreibendes Irland bedeuten kann.

4. Das mag uns Gelegenheit geben zu einer kurzen Erwähnung auch der andern Organisationen, welche auf irischem Boden sich gebildet haben, um ihrerseits mitzuwirken an der Lösung der irischen Frage, oft aber auch an ihrer Verwicklung und Verwirrung. Letzteres gilt besonders von den Geheimbünden und Geheimgesellschaften und Verschwörerklubs des unterirdischen Irlands,

an denen die Geschichte Erins, zumal im 19. Jahrhundert, nicht arm ist. In einem zertretenen, mißhandelten und geknechteten Volke wird der Ruf nach Rache und gewaltsamer Selbsthilfe, nach einer Vergeltung nach dem Programm „Aug um Auge, Zahn um Zahn“ stets ein Echo wecken. Und wo immer ein entschlossener Mann sich an die Spitze stellt, werden immer Leute sich um ihn scharen, denen das Schicksal die Faust ins Gesicht geschlagen, die alles zu verlieren und nichts mehr zu gewinnen haben. Nicht bloß die Romantik des geheimen Verschwörers lockt sie an, noch viel mehr die Hoffnung, durch Terror ihrerseits ihre Rechnung mit dem gehaßten Feinde begleichen zu können. Gesellt sich dann noch dazu der Gedanke, auf solche Weise auch ihrerseits den Interessen des Volkes und Vaterlandes dienen zu können, so muß dieser Gedanke oft genug den idealen Rechtfertigungsgrund hergeben, hinter dem nicht selten wilder Fanatismus sich versteckt. Jeweils mit der Steigerung der Brutalität Englands gegen Irland nimmt auch diese unterirdische Bewegung einen neuen Aufschwung.

Im 19. Jahrhundert tauchen um 1820 die sogenannten *Ribbonmen* (Bandmänner) auf, so genannt nach den Bändern, welche ihre geheimen Abzeichen waren, und verbreiteten Furcht und Schrecken unter den englischen Landlords. Dieser Geheimbund erhält sich bis in die Mitte des Jahrhunderts und wird dann abgelöst durch eine weit umfassendere Organisation, den Geheimbund der „*Senier*“; ursprünglich nannte sich derselbe, den 1857 James Stephens, John O'Mahony und Michael Doherty in Paris gegründet hatten: „Irische Republikanische Bruderschaft“ (Irish Republican Brotherhood). Wie schon der Name erkennen läßt, ist das Ziel des Bundes eine irische, von England losgerissene Republik. Recht viele Anhänger gewann der Bund unter den nordamerikanischen Iren. Da der Bund sogar an kriegerische Unternehmen gegen England dachte — namentlich gegen Kanada — und sich auch militärisch organisierte, lag es nahe, ihn zu benennen nach den altirischen Kriegerbünden, welche als Berufssoldaten sich den Häuptlingen für ihre jeweiligen Kriegszüge zur Verfügung stellten oder anwerben ließen, die sogenannten *Sind*, *Siona*, daher der Name, unter welchem der Bund seine Berühmtheit erlangt hatte: *Senier*!

Der Bund sollte die Hebel einsetzen an den irischen Bestandteilen

der englischen Armee, in den englischen wie in den irischen Garnisonen. Diese zum Anschluß an den Bund gewonnenen Truppen sollten, wenn die Stunde des Losschlagens gekommen, die englischen Soldaten so lange beschäftigen, bis die britischen Truppen in Irland erledigt wären. Geld zur Bewaffnung der Mitglieder schickten die amerikanischen Iren in reicher Fülle. In Amerika warb man auch Soldaten zu einem Einfall in Kanada, und da eben der amerikanische Bürgerkrieg zu Ende gegangen, gab es Söldner genug, welche sich für die Expedition des irisch-amerikanischen Generals Sheridan nach Kanada anwerben ließen. Sheridan sollte an der Spitze von 30 000 Mann in die englische Kolonie eindringen und die Engländer aus Kanada verjagen, dann könnten die Vereinigten Staaten sich die neue Kolonie einverleiben. Das hätte freilich einen Krieg zwischen England und Amerika nach sich gezogen; doch ein solcher hätte damals die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten für sich gehabt.

Allein, wie oft bei solchen Rütlibündnissen, ließen es die führenden Persönlichkeiten im kritischen Moment an der festen Entschlossenheit fehlen. Aus dem geplanten großen Einfall in Kanada wurde ein bloßer Raid irisch-amerikanischer Freischärler, welcher die Vereinigten Staaten allerdings zu einem Eingreifen bestimmte, aber in einer ganz andern Richtung, als die Verschwörer gerechnet hatten. In Irland selbst war es der englischen Regierung mit Hilfe englischen Geldes gelungen, Verräter zu gewinnen, welche sie über die jeweiligen Pläne der Verschworenen genau unterrichteten, und kurzerhand wurden 3000 Senier festgenommen; was sich irgendwie verdächtig fühlte, zog es vor, nach Amerika zu entfliehen. So war der „Senianismus“ im Jahre 1866 im Grunde erledigt. Nicht ohne allen Erfolg ist der Bund vom Schauplatz abgetreten! Der heillose Schrecken, den diese Bewegung den Engländern eingejagt hatte, hat nämlich nicht wenig dazu beigetragen, daß die Bill über die Entstaatlichung der Staatskirche in Irland angenommen wurde.

5. Einen friedlichen Charakter und man könnte sagen, fast schwärmerische Züge trägt eine andere offene Bewegung in Irland, welche sich „S i n n = S e i n“ (Irish = Wir selbst; das Wort hängt also nicht, wie man oft irrigerweise lesen kann, zusammen mit den Seniern, vielmehr klingt in dem Worte „Sinn=Sein“ der gleiche Gedanke

an wie in dem italienischen „Italia fara da se) nennt, ein Bund, der Irland erlösen will auf friedlichem Wege. Alle im irischen Volke schlummernden Kräfte sollen geweckt werden, dann braucht man England überhaupt nicht mehr, und gelingt es, England durch Boykottierung aller englischen Waren aus dem Lande zu ärgern, dann ist ein autonomes Irland erreicht. Die Bahnen des parnellitischen Demagogentums sind verlassen, und an Stelle der Obstruktion soll die positive Arbeit gesetzt werden; das ist immerhin ein Fortschritt. Dabei läuft freilich noch reichlich Phantastik mit unter in der Agitation, so wenn die Sinn-Seiner nach Parallelen des Schicksals des irischen Volkes bei andern Völkern Europas suchen und solche entdeckt zu haben vermeinen bei — Ungarn und Tschechen! So konnte noch 1904 eine Broschüre verbreitet werden „The Resurrection of Hungary. A Parallel for Ireland“, als ob Ungarn und seine Sprachenkämpfe sich ohne weiteres mit denen der Iren vergleichen ließen und nicht zwischen beiden schon hinsichtlich der äußern Konstellation und Lage ein himmelweiter Unterschied wäre. In den „Preußischen Jahrbüchern“ (Bd. 126, S. 473, 1906) spottet einmal Dibelius über diese leicht ins Uferlose schweifende irische Phantastik, die sich in den Plänen mancher Sinn-Seiner zeige: „Der eine rechnet aus, daß mit nur ein wenig gutem Willen sämtliche Sümpfe trocken gelegt werden können; der andere wandelt sie um in elektrische Kraftstationen, der dritte träumt von einer Neubewaldung der Insel, Dampferlinien mit Frankreich und Amerika, irische Konsularagenten in allen Häfen der Erde, ein irisches Schutzollsystem wird eingerichtet, um die heimische Industrie gegen die »fremde«, d. h. englische zu schützen, ein System privater Schiedsgerichte soll die ordentlichen Gerichte des Eroberers lahmlegen und die verhängten Geldbußen einem nationalen Kriegsschatze zuführen, und um einem dringenden Bedürfnis abzuhelpfen, plant man für Irland ein eignes Münzsystem. . . . All dieses geschieht auf dem geduldigen Papier, und die Ausführbarkeit all dieser schönen Pläne wird einfach dadurch bewiesen, daß die Iren das begabteste Volk der Erde seien.“ Andere spotten über solche Extravaganzen, indem sie an das Wort erinnern, die Iren wüßten selbst nicht, was sie wollten, aber sie würden nicht eher ruhen, als bis sie es erreicht hätten! Indes trotz mancher berechtigten Kritik solcher ausschweifender Pläne darf doch nicht übersehen werden, daß die

Sinn=Sein=Bewegung, wie gesagt, insofern einen Fortschritt bedeutet, als sie das Volk von der unfruchtbaren Rabulistik zu positiver Arbeit ruft. Ob das immer so bleiben wird und die Leitung schließlich nicht mit fortgerissen wird von dem Hasse gegen den Eroberer, den die Zeitschrift „Sinn=Sein“ in jeder Nummer predigt, steht dahin! Der letzte Aufstand in Dublin 1916 ist ein Werk der Sinn=Seiner. Der Aufstand ist wieder unterdrückt worden, aber daß es England nicht gelungen, die Sinn=Sein=Bewegung aufzuheben, beweist die soeben bekannt werdende Nachwahl in North Roscommon, wo ein Graf Plunkett, dessen einer Sohn als Unterzeichner des Aufrufs zur Proklamation der irischen Republik 1916 hingerichtet worden, gegen die Nationalistenpartei siegte. Das will sagen, daß Redmond, der bisher die Führung der irischen Nationalistenpartei hatte, aber ins englische Lager abgeschwenkt ist und die Irländer bereden will, sich für England anwerben zu lassen, seine Rolle ausgespielt hat und ein scharfer antienglischer Wind über Irland weht. Die englische Regierung, in ihrem Zorn über die Sinn=Sein=Bewegung, hatte auch den katholischen irischen Klerus verdächtigt, daß er dieselbe unterstütze. Das hat den Primas von Irland, Kardinal Logue, veranlaßt zu erklären: Allerdings seien viele Priester Anhänger der „Gaelischen Liga“ und er selbst gehöre zu ihnen. Es sei aber eine vollkommene Verkennung der Dinge, wenn jetzt jedes Mitglied der „Gaelischen Liga“ als „Sinn=Seiner“ angesehen werde. Was ist's mit dieser „Gaelischen Liga“?

6. Die „G a e l i s c h e L i g a“ sucht ganz abseits von dem politischen Kampfgetöse das irische Nationalbewußtsein zu heben und hofft durch eine Pflege des irischen Volkstums eine Brücke schlagen zu können über die Kluft, welche den Norden der Insel von den übrigen Teilen derselben trennt. Dieses Ziel sucht die Liga zu erreichen durch Wiedererweckung der irischen Sprache und einer irischen Literatur. Wir sagen „W i e d e r e r w e c k u n g“. Denn der jahrhundertelange Einfluß Englands hat auch die eigentliche irische Sprache stark ins Hintertreffen gebracht; das Englische ist so sehr überall durchgedrungen, daß die Zahl der n u r i r i s c h Redenden auf $\frac{1}{2}$ Prozent der Bevölkerung gesunken war, die Zahl der Zweisprachigen, die Irisch u n d Englisch verwendeten, belief sich auf 13,6 Prozent, für den weit- aus größern Teil war das Englische die Sprache. Das gibt auch

Chatterton-Hill (S. 109) zu: „Die reiche, sanfte, klangvolle Sprache der Kelten wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts fast völlig vertrieben. In den 90er Jahren gab es nur noch einige Bauern im Westen, welche Englisch nicht verstanden. 99 Prozent der Bevölkerung gebrauchten die Sprache des angelsächsischen Eroberers als Muttersprache.“ Nun also wurde im Jahre 1893 von dem Protestanten Dr. Hyde die „Gaelische Liga“ ins Leben gerufen mit dem Zwecke, dem irischen Volke seine Sprache zu erhalten. Es ist ein Zeichen großer Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, wenn die Liga erst Unterrichtskurse abhalten muß, in denen Unterricht im Keltischen gegeben wird, und daß sie eine Literatur in keltischer Sprache schaffen muß (vgl. Die jungirische Literaturbewegung, Literarische Beilage der „Kölnischen Volkszeitung“ 1916, Nr. 13). Heute bereits müssen die Tagesblätter dieser irischen Nationalbewegung Rechnung tragen, und sie bringen Artikel in irischer Sprache; wie auch die Stadtbehörden die Straßennamen in englischer und irischer Sprache ausführen lassen. Diese Bewegung auf eine Renaissance der keltischen Sprache ist nicht ohne Erfolg geblieben, und 1906 schrieb Dibelius in den „Preussischen Jahrbüchern“: „Wenn es der Liga gelungen ist, in sechs Jahren den zweisprachigen Bevölkerungsteil des Landes von 13,05 auf 13,9 Prozent zu heben und, was für die Zukunft noch weit mehr ins Gewicht fällt, die Zahl der irisch lernenden Schulkinder von 1400 auf 36 100 emporzuschwimmen, so kann man eine solche Bewegung unmöglich mit einem bloßen Achselzucken übergehen“ (S. 479). Man muß damit in Vergleich setzen, wie es um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit der irischen Sprache beschaffen war. Rodenberg, der 1858 Irland bereiste, berichtet über die Äußerungen eines irischen katholischen Geistlichen Father M'Cloghan, mit dem er im Eisenbahnwagen ein Gespräch über das Keltische als Volkssprache geführt. Auf die Frage, ob nicht auf literarischem Wege die irische Sprache sich neu beleben und zum Mittel der Volksbildung machen lasse, wird ihm die Antwort: „Es ist nicht möglich; die irische Sprache hat eine neue Zukunft als Sprache der Wissenschaft, aber keine mehr als Sprache des Volkes. Bedenkt doch, was das Schicksal einer Sprache sein muß, welche lange aufgehört hat, die Sprache der Gebildeten zu sein, und zur Fortbildung lediglich in die Hände von Leuten sank, die von Regeln keinen Begriff und von Grammatik nie etwas gehört haben. Infolge der jahrhundert-

langen Vernachlässigung entstand eine unbeschreibliche Unregelmäßigkeit und Willkür in der Orthographie, und während die Sprache sich in ihren Worten und Formen vielfach erweitert und verändert hat, schreibt man heute noch, wie man vor 400 Jahren geschrieben hat. Das natürlich verleidet dem gemeinen Manne die irische Schrift, und der Bauer, wenn er auch die Buchstaben kennt, kann sie doch nicht lesen. Daher gibt es auch keine wirklich lebendige Literatur, und für den Mann, welcher nur irisch spricht, besitzen wir keine Bildungsmittel, weil er irisch nicht lesen kann. Gaelische Zeitungen gibt es nicht; es hat deren auch nie, weder in Irland noch in Schottland, gegeben, soviel ich weiß. Doch haben wir von irischen Blättern in Amerika gehört, der neuen bessern Heimat für so viele unseres Volkes, dem wahren und eigentlichen Irland unserer Tage“ (II, 8 f).

Daß der katholische Klerus heute an dieser gaelischen Renaissance lebhaften Anteil nimmt, haben wir aus dem Munde des Primas von Irland gehört. Wie stark er in der Gaelischen Liga vertreten ist, läßt eine Angabe über die Zusammenstellung des Ausschusses erkennen, nach welcher von 45 Mitgliedern 5 Protestanten sind, 23 katholische Männer, 5 katholische Frauen und 12 katholische Priester bilden die restierenden 40. Dies sei angeführt als Illustration zu dem Zeugnis des Icen Chatterton-Hill (S. 121): „Es kann kein Zweifel bestehen, daß ohne die Kirche das irische Volkstum unrettbar verloren gegangen wäre.“ Es nimmt sich angesichts dieses irischen Zeugnisses etwas sonderbar aus, wenn Pokorny die katholische Kirche anlagt, mitschuldig zu sein an der Vernachlässigung des Irischen. „Ein feltisch redendes Land war für die Macht heischende katholische Kirche (!) von geringem Werte; anstatt für die wirklichen Bedürfnisse des allzeit getreuen Landes zu sorgen, war man in Rom in Folge der Einflüsterungen englischer Katholiken nur darauf bedacht, aus Irland eine Missionsstation zum Zwecke der Befehrung Englands zu machen. Aus diesem Grunde wurde nach der Befreiung der katholischen Kirche, als die Geistlichkeit den gesamten höhern Laienunterricht für das katholische Irland in die Hand nahm, ausschließlich Englisch zur Unterrichtsprache gemacht; die irische Sprache wurde völlig ausgeschaltet“ (S. 126). Einen Blick in eine ganz andere Wirklichkeit ermöglicht uns Rodenbergs Unterhaltung mit dem schon genannten irischen Geistlichen. Dieser hat sich darüber also ausgesprochen:

„ . . . Ihr wißt, welcher Mittel man sich jahrhundertlang gegen uns und unsere Sprache bedient hat, und wie Grausamkeit auf der einen und unselige Zwietracht auf der andern Seite gemeinsam gegen uns gewütet haben. Die mittlern und obern Klassen der Gesellschaft äßten nur zu bereitwillig die Sitten der englischen Ansiedler nach, und die Sprache ihrer Väter ward ihnen lästig, ja verhaßt, weil sie das Erkennungszeichen der verachteten Rasse war; und die Jugend, wenn sie sich aus ihren heimatlichen Schluchten hinaussehnte, mußte zuerst der Worte sich entwöhnen, die sie an der Mutterbrust gelernt, weil sie der Hemmschuh ihrer Karriere war. Der Dorfschullehrer, den der englische Grundherr bestellt hatte und verjagen konnte, wenn es ihm beliebte, hat sich seit langer Zeit bemüht, den Gebrauch der heimischen Mundart unter dem Volke zu unterdrücken, und ein vollständiges Spioniersystem eingeführt, wobei die Kinder des einen Dorfes zu Zeugen gegen diejenigen eines andern gemacht wurden, die sich eines irischen Ausdruckes bedienten. Daher die sehr unvollständige Kenntniss, welche dieses erwachsende Geschlecht von der Sprache hat, welche das einzige Mittel der Unterhaltung zwischen ihren Eltern bildet“ (II, 7). Gegen die Verwendung des Irischen im theologischen Unterricht und im wissenschaftlichen Unterricht überhaupt lassen sich unschwer bei einer stehengebliebenen Volkssprache manche berechtigte Bedenken geltend machen, ganz abgesehen davon, ob die englische Regierung den Gebrauch des Irischen im Unterricht gestattet hätte! Wird ja auch noch die Frage, ob diese gaelische Renaissance eine Zukunft habe, verneint und diese Verneinung damit begründet, daß die Anwendung des Irischen gerade im Geschäfts- und Verkehrsleben zu Unträglichkeiten führe, die sich nicht leicht beheben ließen. So fragt z. B. Dibelius: „Ist es der Postverwaltung zuzumuten, unter Baile atha Cliath die Hauptstadt Dublin zu verstehen, kann man es von ihr oder einer Bank verlangen, folgende Namen auf Urkunden für identisch zu halten: Rogers und Mac Rory, Cole und Mac Cumhail, Geoffrey Keating und Sheathrum Ceitin, O'Sullivan und O'Shuilleabhain, Mac Donnell und Mac Dhomhnaill, O'Donoghue und O'Donnchadha, Colm Wallace und Colm de Bhailis, Fitzgerald und Mac Gearailt?“ (S. 478.) Oder ein anderes Beispiel: Schiemanns Schrift über Sir Roger Casement ist ein Gedicht vorgedruckt „Den Manen von Ruaidri Mac

Asmuind"; welcher Leser merkt sofort, daß das Roger Casement heißt? Die heutigen Keltisten sind denn auch bezüglich der Zukunft des Gaelischen wenig optimistisch, und in einem Gutachten von Alfred Nutt in London, Ernst Windisch in Leiden und H. Zimmer in Berlin wird gesagt: „daß das Keltische für den Unterricht an höhern Schulen unmöglich das Deutsche oder Französische ersetzen kann, daß seine weitere Förderung die Beschäftigung mit jenen neuern Sprachen zurückdrängen und jene gefährliche Abschließung weiter befördern muß, an der die Kultur von Großbritannien und Irland von jeher leidet“ („Preußische Jahrbücher“ S. 477). So wird es Sache der Iren sein, ob sie ihre Sprache auf eine den modernen Anforderungen entsprechende Höhe zu heben vermögen.

Aber auch dann wäre es eine Unmöglichkeit und Torheit, an eine volle Beseitigung und Verdrängung des Englischen denken zu wollen; dafür ist dieses in zu weite Kreise eingedrungen. Das wollen die Iren auch selbst nicht: „Die völlige Vertreibung der englischen Sprache aus Irland, so wünschenswert sie aus Gefühlsgründen erscheinen möchte, ist aus rein praktischen Erwägungen heraus kaum durchführbar. Aber eines kann und wird erzielt werden, nämlich die allgemeine Wiedereinführung der irischen Sprache als Haus-, Unterrichts-, Amts- und Umgangssprache“ (Chatterton-Hill S. 113).

Auf Kenntnis des Englischen können die Iren auch aus dem Grunde nicht verzichten, weil sie ohne dieses ihre eigne Literatur der letzten Jahrhunderte ebensowenig lesen könnten wie die Reden ihrer großen Vorkämpfer in den Parlamenten, ganz abgesehen davon, daß eben doch das ganze Verkehrsleben nach England und dem englisch redenden Amerika gravitieren würde.

Eines freilich wird England lernen müssen aus diesem Erstarken des nationalen Gedankens in Irland: ein Volk mit einem so stark ausgeprägten und ausgesprochenen Nationalbewußtsein kann nicht mehr als der — Prügeljunge behandelt werden. Die Zeit der Gewaltpolitik ist endgültig vorbei, und England wird in seinem eignen wohlherwogenen Interesse gezwungen sein, andere Saiten auf seine irische Leier zu ziehen; das System der brutalen Knechtung, das man einst als „Dublin-Castle-System“ bezeichnet hat, hat abgewirksamhaftet. Den Bankrott dieses alten Systems in der Behandlung der Grünen Insel hat im Jahre 1885 kein Geringerer als Joseph

Chamberlain, damals noch begeisterter Liberaler und Anhänger Gladstones, bei einer Rede in West-Islington seinen Landsleuten vorgehalten: „Ich glaube nicht,“ führte er aus, „daß die große Masse der Engländer die leiseste Ahnung hat von dem System, durch welches eine freie Nation ihre Nachbarschwester zu regieren versucht. Es ist ein System, welches auf den Bajonetten von 30 000 Soldaten beruht, welche in einem feindlichen Lande dauernd kampieren müssen. Es ist ein System, das so vollständig, zentralisiert und bureaukratisch ist wie Rußlands Herrschaft in Polen. Ich sage, daß die Zeit nun gekommen ist, dieses absurde und einen verwirrenden Anachronismus bildende System, das unter dem Namen »Dublin=Castle=System« bekannt ist, zu reformieren, hinwegzuschwemmen, all die grünen Tische besetzt mit fremden Beamten, und dafür einzusetzen eine echt irische Administration für rein irische Angelegenheiten.“

Will England die Insel behalten — und sie ist der Eckstein seines Imperiums —, so bleibt ihm nur ein Mittel: das der friedlichen Eroberung von Land und Volk. Der Preis, der jetzt dafür zu zahlen ist, heißt in allererster Linie politische Selbständigkeit und Selbstverwaltung. Um diese drehen sich die Kämpfe der letzten Jahrzehnte, und sie haben sich verdichtet zu dem Kampfe um Home-rule!

7. Home-rule (wörtlich = Heimatrecht) ist die kürzeste Formel für das Streben der Iren nach politischer Selbständigkeit und Selbstregierung durch ein eignes irisches Parlament. War die Gewährung einer solchen politischen Selbständigkeit an Irland die Frage gewesen, welche das ganze 19. Jahrhundert hindurch die englische Politik bewegte, so ist sie erst recht die Frage des 20. Jahrhunderts. Jedoch in einer ganz andern Weise, als man in England bei der Aufstrotzung der Union sich das jemals hätte träumen lassen. Als man Irland die Union aufzwang, als man ihm die politische Gleichberechtigung im Londoner Parlament in den schönsten Farben ausmalte, konnte man das tun mit dem geheimen Gedanken, daß dieses Unternehmen ganz ungefährlich und ein harmloses Spiel sei, da ja doch die 100 irischen Abgeordneten inmitten der überwiegenden Mehrheit der englischen Abgeordneten politisch so gut wie mattgesetzt seien. Niemand unter den Befürwortern der Union hätte es jemals für möglich gehalten, daß in den Ent-

ausschlaggebende Zünglein an der Wage der parlamentarischen Abstimmungen werden könnten. Diese niemals ernstlich ins Auge gefaßte Möglichkeit ist gegen Ende des 19. Jahrhunderts Wirklichkeit geworden: Irland ist mehr als je der Hauptfaktor der englischen Politik geworden, um den sich das englische Parteileben bewegt und mit dem die englischen Parteien ernstlich wegen ihres Besitzstandes zu rechnen haben. Wenn heute eine Partei die Majorität und damit die politische Macht haben will, ist sie gezwungen, auf die irischen Forderungen Rücksicht zu nehmen. So sehr ist das der Fall, daß wir bald sehen werden, daß die irische Homerule=Frage selbst mit zu den treibenden Ursachen gehört, welche England zum Eintritt in den Weltkrieg bestimmt haben.

Daß die Agitation Parnells die Homerule=Frage aufgegriffen habe, wurde bereits erwähnt. Gladstones Scharfblick ist es nicht entgangen, daß die englische Politik die irische Frage ernstlich in Angriff nehmen müsse. Am 8. April 1886 brachte er auch im Parlament eine diesbezügliche Vorlage über Gewährung von Homerule an Irland ein, ohne sie jedoch durchsetzen zu können. Der Hauptwiderstand ging aus von der Provinz Ulster, wo man mit gewaltsamem Widerstand drohte, und darob verließen viele Anhänger Gladstone, u. a. auch Joseph Chamberlain! Schon in der zweiten Lesung im Unterhause war kein Zweifel mehr über den Fall der Vorlage, und Gladstone trat zurück, um dem konservativen Ministerium Salisbury Platz zu machen. Die Neuwahlen 1892 brachten ihn wieder ans Ruder, und am 13. Februar 1892 wußte er auch im Unterhaus eine — allerdings matte — Homerule=Vorlage durchzusetzen; allein, da das Oberhaus dieselbe verwarf, trat der 83jährige Gladstone endgültig ins Privatleben zurück. Das Jahr 1895 sah wieder die Herrschaft der Tories und liberalen Unionisten, bis 1905 die Liberalen unter Sir Henry Campbell=Bannermann diese ihnen abnahmen. 1907 machte die Regierung einen matten Vorschlag zwecks Einrichtung eines für irische Angelegenheiten zuständigen Rates in Dublin, den die Iren selbst als zu geringe Abschlagszahlung an ihre Homerule=Forderungen verwarfen. So dauerte es bis 1912, bis die Homerule=Frage wieder in Fluß kam. Asquith, der Führer der Liberalen, wollte der Partei die Unterstützung der irischen Abgeordneten sichern, und da die Mehrheit, welche die vereinigten

Liberalen und die Arbeiterpartei aufzubringen vermochten, nur 42 Stimmen betrug, waren die 82 irischen Abgeordneten die Herren der Lage. So mußte denn in die harte Homerule-Auß gebissen werden. Die zu fürchtende Opposition des Oberhauses wurde durch eine kleine Verfassungsänderung ausgeschaltet: das Oberhaus sollte nicht mehr das Recht der Ablehnung haben gegenüber Gesetzen, welche das Unterhaus in zwei aufeinanderfolgenden Sessionen angenommen hatte. So kam am 11. April 1912 ein „Gesetz über die Regierung Irlands“ in Vorlage; dasselbe wurde auch in drei Lesungen vom Unterhause angenommen, aber vom Oberhaus abgelehnt. Damit war die Sache auf zwei Jahre hinausgeschoben, und bis dorthin hatte die Regierung Zeit, sich zu besinnen, ob sie die Vorlage wieder im Unterhaus einbringen und beschließen lassen wolle. 1914 wurde die Vorlage Gesetz, wenn das Unterhaus auf seinem Beschluß bestand. Dies geschah am 25. Mai 1914. Und damit war einer der folgenschwersten Beschlüsse des englischen Parlaments gefaßt worden.

Was wollte nun die englische Regierung in ihrem Homerule-Gesetz den Iren bieten? Es ist herzlich wenig und weit davon entfernt, die berechtigten Erwartungen und Wünsche der Iren zu befriedigen! Was das Gesetz brachte, das war eigentlich nur die Sarce einer Selbstregierung. Irland erhält ein eignes Parlament mit 164 freigewählten Abgeordneten und ein Oberhaus mit 40 von der irischen Regierung, d. h. dem vom König eingesetzten Vizekönig und seinem Ministerium auf acht Jahre ernannten Senatoren. Für das Reichsparlament in Westminster stellt Irland in Zukunft 42 Abgeordnete. Der Vizekönig hat das Recht, jedem irischen Gesetz seine Genehmigung zu versagen, wie auch die vom Reichsparlament erlassenen allgemeinen Gesetze die irischen Gesetze aufheben oder entsprechend abändern. Damit ist die ganze Parlamentsabstimmung eigentlich illusorisch geworden. Was ist vollends die Selbstregierung eines Volkes, wenn das Parlament nicht einmal das Recht der Kontrolle über die Finanzen hat? Mit Recht haben deshalb die Iren gespottet, das ihnen in Aussicht gestellte Parlament stehe unter Aufsicht eines ausländischen Herrschers und einer ausländischen Regierung. Auch die wirtschaftliche Autonomie sollte Irland versagt bleiben. Der bisherige Führer der irischen Abgeordneten, Redmond, erklärte zwar, die Iren würden sich damit zufriedengeben; allein das konnte von jedermann, der

die Dinge kannte, nur so verstanden werden, daß die Iren diese Vorlage nur als Abschlagszahlung betrachten wollten, anders haben jedenfalls die große Mehrheit des irischen Volkes die Sache nicht aufgefaßt, und wenn Redmond selbst vielleicht mehr mit seinen Worten verbunden hat, die englische Regierung konnte sich nicht verhehlen, daß er dann das irische Volk nicht auf seiner Seite haben würde.

Homerule selbst haben die Iren, trotz der Annahme jener Vorlage, nicht erhalten; denn das Inkrafttreten des Gesetzes wurde sofort wegen des Krieges um ein ganzes Jahr vertagt und am 14. September 1915 durch Kabinettsorder nochmals auf weitere 18 Monate verschoben.

Das hängt zusammen mit der erbitterten Opposition, welche dieser Homerule-Vorlage seit 1912 schon gemacht wurde. Wiederverworfen von den Ulster-Leuten. Wenn man ihnen glauben wollte, dann wäre es lediglich die religiöse Frage, die Besorgnis um die Freiheit ihres Calvinertums, die sie auf den Plan gerufen. Sie, die Protestanten, finden es unerträglich, daß sie bei Durchführung vor Homerule unter dem in seiner Mehrheit katholischen Parlament von Dublin stehen sollten, von dem sie vielleicht eine Unterdrückung ihrer religiösen Freiheit zu befürchten hätten. Das war eine zugkräftige Parole in einer Bevölkerung, die aus fanatischem Haß gegen alles Katholische sich stets in Weißgluthitze befindet; das konnte in Städten wie Belfast, wo — man denke! — selbst die Wände der öffentlichen Bedürfnisanstalten vollgekratzelt sind mit den Worten: To Hell with the Pope (In die Hölle mit dem Papste!) seine Wirkung gar nicht verfehlen. Welches Calvinerblut mußte nicht in Wallung geraten, wenn man ihm die Worte „Homerule = Romerule“ in die Ohren brüllte und die Zukunft Irlands unter einem katholischen Parlament schilderte als eine Art polnischer Wirtschaft, illaminieren mit Scheiterhaufen? (Bermann). Damit konnte der Hauptkämpfer im Streit, der sehr ehrenwerte Sir Edward Carson, der Stock-Engländer und der Stockprotestant, die Massen fanatisieren; damit mochte man auch hoffen, der Sache Irlands die Sympathie der protestantischen Bevölkerungen der Festlandsstaaten zu entfremden und Stimmung für England zu werben.

So betet z. B. Dibelius (a. a. O. S. 128) gläubig dieses Sprüchlein von dem durch Homerule bedrohten Protestantismus nach: „Wenn es in Irland mög-

lich gewesen ist, die nach dem Gesetze ausdrücklich interkonfessionellen Schulen unter der Herrschaft eines protestantischen Landes so gut wie vollständig zu konfessionalisieren, so wird ein katholisches Parlament in Dublin es stets in der Hand haben, der katholischen Kirche jede von ihr gewünschte Summe (!) als Erziehungsbeihilfe für Schulen, als Beitrag zu Krankenhäusern, als Entschädigung für weltliche Nebenämter der Geistlichen (!) zur Verfügung zu stellen und aus diesem schon ungeheuer klerikalen Lande vollends einen irischen Kirchenstaat zu machen (!). Nur staatsmännischer Verstand, aber kaum äußere Mittel werden eine in Dublin herrschende ultramontane Partei daran hindern können, die Schulen des protestantischen Nordens schlechter zu behandeln als die des katholischen Südens. . . . Es mag sein, es ist vielleicht sogar wahrscheinlich, daß das Parlament von Dublin aus wirtschaftlichen Gründen versuchen wird, sich mit Ulster gut zu stellen, daß vielleicht sogar einmal im Laufe der Zeit eine protestantische Ulsterpartei zwischen den liberalen und den ultramontanen Katholiken des Südens eine einflußreiche Stellung einnehmen wird. Jedenfalls aber sind das bloße Möglichkeiten, und der stets dem Realen und Positiven zuneigende Ulsterschotte fühlt nicht die geringste Lust, seine jetzt völlig gesicherte Lage gegen unsichere Zukunftsaussichten einzutauschen."

Bei allen Tieferblickenden und objektiv Urteilenden konnten diese Deklamationen Carsons und seiner Gesinnungsgenossen keinen Erfolg erzielen. Von allen Seiten wird vielmehr Herrn Carson und Genossen bescheinigt, daß ihre wilde Heße trotz des religiösen Aushängeschildes gar keine religiösen, sondern recht greifbare irdische, weltliche Werte verteidigen wolle. Chatterton-Hill (S. 119) hält den Carson'schen Schaumhelden entgegen: „Wenn die Kaste behauptet, sie sei gegen das Homerule-Gesetz, weil sie eine religiöse Verfolgung befürchte, so lügt sie, sie ist dagegen, weil das Gesetz das politische Monopol, welches sie seit alters her genießt, vernichtet. Die protestantische Kaste kämpft um ihre politische und soziale Existenz. Deswegen kämpft sie mit solcher beispiellosen Bitterkeit. Für sie steht eine privilegierte Stellung auf dem Spiele, welche sie seit über zwei Jahrhunderten innegehabt hat.“ In ganz gleichem Sinne äußert sich auch Potorny (S. 133): „In Wahrheit verhält sich die Sache so, daß eine kleine protestantische Minderheit heute noch die Rolle einer englischen Garnison in Irland spielt und fast alle Vorrechte und hohen Stellungen an sich gerissen hat, und nur aus diesem Grunde der Union anhängt, da sie selbst, was religiöse Duldsamkeit anbelangt,

ein recht schlechtes Gewissen besitzt und mit Recht fürchten muß, im Falle von Homerule auf den Platz, der ihr gebührt, zurückgedrängt zu werden.“

Auch Bermann — um noch eine andere Stimme zu hören — spottet in seiner Art (S. 184 f): „Da das Land so viel Steuern zahlen muß, wird es wohl weise sein, dem Lande seine Selbstverwaltung zu geben, auf die Gefahr hin, daß dann weniger Gehälter und Pensionen in die Taschen englischer Lords und Lordsöhne fließen. Das muß man sich nämlich vor Augen halten, wenn man sieht, wie heftig das englische Oberhaus gegen Homerule ist: die hohe britische Aristokratie kommt bei Homerule zu kurz. Es ist fraglich, ob z. B. ein irischer Landtag dem Lord-Statthalter von Irland ein Jahresgehalt von 400 000 *M* geben wird, mehr als der großmächtige Präsident der dollarreichen Vereinigten Staaten bekommt. — . . . Gewiß, Irland ist in gewissem Sinne das klerikalste Land der Welt, . . . der irisch-katholische Priester, unwissend, abergläubisch, herrschsüchtig, wie er ist (!), ist so nebenbei der einzig lebendige Kulturfaktor eines totgetrampelten Volkes gewesen, ein Jahrtausend hindurch. Er hat noch andere Qualitäten: er ist Ire, also gutmütig. So blutig die irische Geschichte war, nie sind im katholischen Irland Ketzer verbrannt worden. Heute übt der irische Klerus nach dem Zeugnis vieler Protestanten eine sehr löbliche Toleranz . . . Der irische Katholik ist kein Protestantenfresser. Auch starre Ulsterleute geben das zu. Es gibt nur eine Art religiöser Intoleranz: die protestantische Morderei von Ulster.“

Was soll überhaupt das billige Schlagwort: Homerule sei Romerule! besagen? Daß es vollständig sinnlos ist, beweist allein schon der Umstand, daß von einer andern Seite (Poforny S. 118) das Gegenteil davon behauptet wird: Nicht Homerule, sondern Englands Rule sei Romerule! Aber warum denn? Wenn dem so wäre, dann würde man erwarten dürfen, daß der weitaus größere Teil der englischen Katholiken mit fliegenden Fahnen in das Lager der Homerule=Politiker übergegangen wäre! Doch das Gegenteil ist der Fall. Englands Katholiken sind Gegner von Homerule, und der soeben verstorbene Herzog von Norfolk, der englische Notgesandte am Päpstlichen Stuhl, Sir Howard, hat diese Gedanken auch in Rom vorgetragen. Die Gründe für diese Stellungnahme der englischen Katholiken lassen sich leicht erraten; sie befürchten, daß, wenn die irischen Abgeordneten nicht mehr in der alten Stärke im englischen Parlament sitzen, die Vertretung der Interessen der englischen Katholiken ganz allein auf die Schultern der wenigen

englischen katholischen Abgeordneten gelegt ist. „Für den Vatikan“, meint Dibelius, „ist alles Streben der Iren nach Homerule eine peinliche Verlegenheit“ (S. 112). Auch Bermann will wissen (S. 188): „Tatsächlich könnte der römischen Kirche gar nichts unangenehmer sein als eine Losreißung Irlands von England, und schon die bloße provinzielle Autonomie Irlands ist dem Vatikan nicht erwünscht. Jetzt sitzen im Londoner Unterhaus 80 irische Katholiken, nach der Reform werden nur einige dreißig darin sitzen. Ist das eine erfreuliche Aussicht für den Vatikan? Bezeichnend ist, daß viele englische Katholiken zu den heftigsten Homerule-Gegnern gehören. Sie fürchten ein Schwinden des katholischen Einflusses im Unterhaus.“

Diese Äußerungen seien erwähnt, um zu zeigen, wie gedankenlos das Schlagwort Homerule sei Romerule in die Massen geworfen und von diesen aufgenommen worden ist.

Wie wenig berechtigt das ganze Geschrei von der bedrohten Religion ist, läßt ein Blick auf das Homerule-Gesetz sofort erkennen. Denn danach darf Irland nicht „direkt oder indirekt eine Religion als Landesreligion einführen oder mit Vermögen ausstatten, oder ihre freie Übung verhindern, oder aus religiösen Gründen irgendwelche Vorteile oder Nachteile gewähren, oder einen religiösen Glauben oder eine religiöse Zeremonie zur Bedingung für die Gültigkeit einer Heirat machen“. Übrigens sind diese Deklamationen nicht neu; schon als Gladstone seine erste Homerule-Vorlage eingebracht, ging der Tanz los in ganz gleicher Weise wie heute. Damals hat der irische Episkopat sich veranlaßt gesehen, der Heße entgegenzutreten in einem offiziellen Brief an den Minister. In dem Briefe vom 17. Februar 1886 sprechen die Prälaten dem „großen und guten Staatsmann“ ihren Dank aus wegen seiner großartigen irischen Reformbill und bezeichnen die Notwendigkeit der Wiederherstellung des Parlaments als ihre und der gesamten Geistlichkeit Überzeugung, weisen aber auch die oft geäußerte, aber unbegründete Vorstellung zurück, als könne die katholische Mehrheit Irlands je ihre Macht zur Unterdrückung der akatholischen Minderheit mißbrauchen (Bellesheim III, 673).

Allein, was sind Gründe für einen Sanatifer? Der sehr ehrenwerte Sir Edward Carson, der ungekrönte König von Ulster, der General der Rebellenarmee von Belfast, will keine Gründe, er will

nur nicht Homerule, und weil er davon nichts wissen will, darum hat er Rebellion gemacht, und ganz Nordostirland widerhallte von dem Kriegsgeschrei: „No Homerule!“ Und Carson sammelt Freiwillige, die bereit sind, mit den Waffen in der Hand die Einführung von Homerule zu verhindern, und schließt mit diesen, wie weiland die Puritaner des 17. Jahrhunderts, einen „heiligen Covenant“, daß sie lieber kämpfend untergehen wollen, als einem katholischen Parlament in Dublin sich unterwerfen.

Wie ist das so gekommen? Die frommen Puritaner, deren Königs-treue doch so weit über der der Ultramontanen stehen soll, in offenem Aufruhr! Ach, die Regierung hat ihnen — Joseph Chamberlain! — den Rat gegeben, selbst Gewalt zu brauchen, wenn sie damit zum Ziele kommen wollten! Und nur mit Gewalt konnten die andern Ulsterbewohner eingeschüchtert werden. Es ist nämlich eine ganz falsche Vorstellung, als ob ganz Ulster auf seiten der Gegner der Homerule-Vorlage gestanden habe. Hier die Wählerzahlen: „Es hatten für die Unionisten gestimmt 42 693, für die Nationalisten 20 096, für die Liberalen 19 002, gegen Homerule also 42 693, für Homerule 39 098. Die Mehrheit ist also eine recht kleine“ (Schulze S. 364). So läßt denn Carson seinen Ruf ausgehen: Freiwillige vor! zur Verteidigung der bedrohten Religion! England gestattet das. England gestattet auch, daß Waffen eingeführt werden zur Ausrüstung dieser Freiwilligen, und Carson beginnt mit der Ausbildung seiner Truppen. Ja, sie erträgt es auch, daß Offiziere, die fürchten, nach Irland geschickt zu werden, offen erklären, daß sie gegen die Ulsterleute nicht kämpfen werden. Die Gründe für dieses Verhalten der englischen Regierung, die in jenen Tagen schon mit der Vorbereitung des Krieges gegen Deutschland beschäftigt war, hat uns Sir Casement enthüllt, der sagt, daß den „Bluff“ des Ulsteraufstandes kein irischer Schulknabe ernst genommen habe: „Es lag im Interesse der englischen Zwecke, daß Sir Edward Carson und die ihm untergeordneten „Generäle“ als die Vorkämpfer eines religiösen Krieges — eines englischen Dreißigjährigen Krieges — angesehen werden sollten. Daß europäische Diplomaten in der englischen Hauptstadt ihren eignen Regierungen die Mitteilung gemacht haben sollen, daß die Ulstergewehre das britische Reich noch zugrunde richten würden, ist ein Beweis dafür, daß europäische Diplomaten noch viel zu lernen haben, ehe sie in

London akkreditiert werden sollten. Sie sollten ihre Lehrjahre in Dublin verbringen" (S. 138). Damit stimmt durchaus überein, daß es die Regierung nur die leiseste Handbewegung gekostet hätte, um die Bewegung im Keime zu ersticken, wenn sie — gewollt hätte.

So aber schritt sie erst ein, als auch die Iren sich bewaffneten. Das herrschsüchtige, gewalttätige Auftreten der Ulsterleute blieb nicht ohne Gegenwirkung auf seiten der übrigen Iren, welchen die Selbständigkeit ihres Vaterlandes über alles ging, und die diese nun wieder gefährdet sahen. Es ward eine „Nationale Freiwilligenbewegung“ gegründet, in welcher Katholiken und Protestanten sich zusammensanden; gleich der Führer Sir Roger Casement war Protestant, neben ihm stand der Professor Mac Neill und Laurence Kettle. Ihr Aufruf fand einen lebhaften Widerhall; während die Ulsterleute bis Juli 1914 erst 80 000 Mann beisammen hatten, scharten sich um die Fahne der Freiheit Irlands sofort 150 000 Mann. Die irischen Abgeordneten, unter der Führung Redmonds, sahen sich jetzt vor die Notwendigkeit gestellt, Farbe zu bekennen. Redmond verriet seine innere Gesinnung durch seine am 7. Mai erfolgte Erklärung gegen die Bewaffnung der Freiwilligen: „Waffen seien das letzte, was man den Freiwilligen geben dürfe!“ Das gab Casement Anlaß, ihn und seine Gesinnungsgenossen aus der Leitung der Bewegung fernzuhalten. Casement eilte nach Amerika, um bei den dortigen Iren die Werbetrommel zu rühren für das Vaterland und die Gelder flüssig zu machen für die Ausrüstung der Freiwilligen. Währenddessen kam es daheim zum ersten Zusammenstoß zwischen Iren und Engländern. Ein Schiff aus Rouen hatte nämlich heimlich Waffen und Munition nach Irland gebracht; die englische Garnison von Dublin erhielt den Befehl, die Freiwilligen, als diese mit ungeladenen Gewehren in die Stadt einmarschierten, zu entwaffnen, wurde aber dabei am 26. Juli 1914 von diesen zu Paaren getrieben, und schoß nun aus Zorn in die unbewaffnete Menge, wodurch einige Personen verwundet und getötet wurden. Hoch flammte der Zorn bei allen Iren über diese Brutalität! Irland stand wieder einmal am Rande des Bürgerkrieges. Sollte wiederum Erins Boden das Blut der Iren trinken? Da brach der große Weltkrieg aus, und die englischen Truppen aus Dublin wurden schleunigst nach Skandinavien geschafft. Dort aber soll sie die verdiente Vergeltung erteilt haben.

Wie Pokorny (S. 136 Anm.) wissen will, soll diese englische Truppe in einer Nacht von irischen Füsiliern überfallen und gänzlich aufgerieben worden sein.

Vergegenwärtigt man sich diese Zusammenhänge, so ist der Gedanke schwer abzuweisen, daß sich England in den Krieg gestürzt hat, um den durch die Homerule-Frage entstandenen Schwierigkeiten zu entgehen. Wir werden darin nicht den einzigen, auch nicht den Hauptgrund des Eintritts Englands in den Krieg sehen; wohl aber einen mitbestimmenden Faktor. Dazu berechtigt die merkwürdige Mitteilung, welche der russische Exdiplomate Brancaninov, einer der Haupteinpeitscher dieses Weltkrieges, im Frühjahr 1914 nach einer Unterredung mit dem englischen Minister Grey in seiner Zeitschrift „Novoje Zveno“ am 28. März 1914 veröffentlicht hat: Der Krieg bedeute für England einen Ausweg aus den innern Schwierigkeiten der Homerule-Frage. Ein Sieg der Flotte unter der liberalen Regierung würde für lange Zeit ihre Stellung sichern. „Sie wissen es, aber mit der den Engländern eigentümlichen Heuchelei sprechen sie davon nur im freundschaftlichen Verkehr, daß es niemand bemerke . . . Ist es nicht seltsam zu denken, daß Europa wegen der irländischen Frage in 1½ bis 2 Monaten einem allgemeinen Kriege entgegengeht?“ (Übersberger in dem Sammelwerk „Deutschland und der Weltkrieg“ S. 422.)

VI. Irland und der Weltkrieg

1. Am 3. August 1914 tat der englische Minister und Kriegsmacher Grey den großen Ausspruch: „Irland ist der einzige helle Punkt in dieser ganz furchtbaren Situation.“ Vielleicht hat ihm bei diesem Diktum die Rede vorgeschwebt, welche der Irenführer Redmond am 17. März 1913 in London gehalten hatte, und in der er sich dahin ausgesprochen hatte, daß es die Aufgabe und der Ehrgeiz Irlands sei, Heer und Flotte Englands durch die starken Arme und die tapfern Herzen irischer Soldaten zu stärken, um die Überlieferung irischer Tapferkeit in jedem Hafen der Welt aufrechtzuerhalten. Wie sehr man in den englischen Regierungskreisen mit einem solchen Zustromen irischer Soldaten zu den englischen Werbebureaus gerechnet hatte, läßt sich unschwer erschließen aus den Äußerungen der englischen Minister und der ganzen englischen Presse, daß die Iren ihren Dank an das Haus England für Gewährung von Homerule eigentlich abzutragen hätten dadurch, daß sie sich in die englische Armee einreihen ließen. Noch am 8. August 1914 hat Redmond den Engländern die Hilfe der Iren in Aussicht gestellt. Aber sehr schnell hat sich das Blatt gewendet. Noch war die Druckerchwärze, welche das Wort Greys von dem einzigen hellen Punkte in die Welt hinaustrug, nicht recht trocken, da mußte sein Urheber schon erkennen, daß der helle Punkt sich rasch verdunkelte, um bald vollständig zu erlöschen.

Redmond wurde zuerst von den amerikanischen Iren abgeschüttelt, so daß man in London einsah, daß Redmond ein Offizier ohne Truppen sei! Und diese Abschüttelung Redmonds erfolgte als direkte Antwort auf seine Rede vom 8. August 1914. Das Echo, das ihm von jenseits des Ozeans herüberschallte, lautete:

„Wir, irische Freiwillige und Bürger von Newyork, zu Tausenden im Celtic-Parl versammelt, geben den Gefühlen der überwältigenden Mehrheit des irischen

Volkes in den Vereinigten Staaten Ausdruck und entbieten dem Deutschen Kaiser, seiner Regierung, seinem Volke, seinem Heere und seinen Verbündeten unsere stärkste Sympathie in dem Kriege, den er jetzt für die Selbstständigkeit und die Interessen seines eignen Landes und die Befreiung Europas von einer Verbindung des russischen Despotismus mit englischer Geschäftsgier führt. Wir erhoffen und beten für seinen Erfolg nicht allein wegen der Wohltaten, deren Deutschland durch den Sieg theilhaftig wird, sondern auch, weil wir als Folgen dieses Sieges die Freiheit Irlands, Polens, Indiens und Ägyptens erblicken und die Vernichtung des britischen Reiches, das viele Millionen der Weltbevölkerung in politischen und industriellen Fesseln hält allein zum Profit Englands. Wir wissen, daß England der wirkliche Urheber des Krieges ist, den es seit vielen Jahren vorbereitet hat, und daß der Dreiverband nur den Zweck eines solchen Krieges hatte. Wir verleugnen und erklären für einen an Irland begangenen Verrat die Erklärung John Redmonds im britischen Parlament vom 8. August, daß die irischen Nationalisten Irland für England verteidigen würden. Wir wissen, daß die Mehrheit des irischen Volkes in der ganzen Welt die Landung eines deutschen Heeres in Irland als eine Befreiung begrüßen würde, und wir wünschen von Herzen, daß das Kriegsglück ein solches Ereignis herbeiführen möge oder daß die Vernichtung der englischen Flotte den Irländern ermöglichen möge, diese Befreiung ihres Landes selbst durchzusetzen. Aber im Siege wie in der Niederlage gehen unsere aufrichtigen Wünsche und Hoffnungen mit dem deutschen Heere, der deutschen Marine und dem deutschen Volke in diesem Kriege, und wir warten nur auf die Gelegenheit und die Mittel, um einen kriegerischen Anteil daran zu nehmen und einen entscheidenden Schlag für die Befreiung Irlands auszuführen."

Das war deutlich, und bei der Bedeutung, welche das amerikanische Irrentum für das in Irland hat, konnten Redmond und seine ministeriellen Freunde in London entnehmen, daß sie in schwerem Irrtum gewesen, als sie glaubten, die Iren würden in Scharen zu den englischen Fahnen eilen.

2. Um dennoch etwas zu erreichen, wurden die Iren mit allem Hochdruck in deutschfeindlichem Sinne beeinflusst. Und — ein echter Beitrag zu Englands bodenloser Heuchelei! — und der — Katholizismus, bisher bei England der große Stein des Anstoßes an Irland, der Katholizismus, den England mit Feuer und Schwert und Irenabschlachtungen hatte ausrotten wollen, der Katholizismus war jetzt auf einmal hochwillkommen, um ihn auszunützen gegen — das angeblich protestantische Deutschland. Den katholischen Iren Sand in die Augen zu streuen, war mit ein Grund, um deretwillen

England es plötzlich für angezeigt hielt, eine Gesandtschaft beim Heiligen Stuhle einzurichten, wozu es sich seit der Reformation noch nie bewogen gefühlt hatte. Man denke, das Land des No Popery! sucht Verbindung mit dem Papsttum! Warum auch nicht, wo man hoffen konnte, mit päpstlichem Einfluß die Iren, deren Papsttreue man sie so schwer hat büßen lassen, als Söldner in Englands Heer zu bekommen. Noch mehr! Den katholischen Iren wurde ausgiebig erzählt von den angeblichen deutschen Greueln in Belgien, welche dort von den protestantischen deutschen Soldaten gegen katholische Kirchen, Klöster, Priester und Nonnen sollen begangen worden sein, Löwen und Reims waren dabei nicht vergessen! Und als gar die französischen Katholiken mit ihrem unsagbar traurigen Machtwort, dem Schandbuch „La guerre allemande et le Catholicisme“ ihr Gewissen befleckten, da wurde dieses Pamphlet in Massen unter das irische Volk geworfen, um die katholischen Iren aufzupeitschen, daß sie — für England bluteten.

Doch der ganze große Aufwand ist umsonst vertan worden! Nichts wurde erreicht! Die englische Werbearbeit in Irland hatte einen Mißerfolg. Daß dieser eintrat, das ist in erster Linie einem Manne zu danken, der bis zum Jahre 1914 und 1915 nur wenig Deutschen bekannt gewesen war: Sir Roger Casement.

Er, der protestantische Ire, der schon durch seine Agitation für ein freies Irland die Fabel der Ulsterleute widerlegt, daß Homerule gleichbedeutend sei mit Unterdrückung des Protestantismus, war 1864 als Sohn eines Garde-rittmeysters in Dublin geboren. Schon in der Familie atmete er die Luft begeisterter Anhänglichkeit an Irland; denn sein Vater, der 1848 in Indien stand, ist damals aus dem Dienste ausgeschieden, weil er fürchtete, sein Regiment würde nach Irland versetzt werden, und er nicht gegen seine Landsleute kämpfen wollte. Mit 20 Jahren ging Casement als Jäger und Sportsmann nach Afrika und war mit Stanley und Sir Francis de Winton, späterm Hofmarschall des jetzigen Königs von England, tätig an der Aufrichtung des Kongostaates. 1892 bot ihm das Auswärtige Englische Amt eine Stellung als Agent und Konjul, und Casement weilte von 1892 bis 1895 im Niger-Coast-Protectorat, von 1895 bis 1898 in Delagoa-Bai, von 1898 ab war er Generalkonjul im Kongogebiet, wo er arbeitete in der Erforschung der wirtschaftlichen Möglichkeiten des Kongobedens. Als Generalkonjul hat er sich das große Verdienst erworben, die Kongoneger von der unbarmherzigen Sklaverei in Diensten der Agenten Leopolds II. von Belgien befreit zu haben. Seinen Hauptbericht erstattete er 1904. Nach

20 Jahren erfolgreicher afrikanischer Arbeit ward er nach Brasilien geschickt, und dort wurde er der Retter der Putumayo-Indianer. Er war es, der den Präsidenten Taft zu bestimmen wußte, daß er gegen die entsetzliche Mißhandlung der in der Gewinnung von Kautschuk versklavten Indianer einschritt. Casemenn erhielt von der englischen Regierung für seine Tätigkeit hohe Auszeichnung und ward in der englischen Presse „als eine der besten Gestalten in der Geschichte unseres Imperiums“ gepriesen. Und der englische Kolonialpolitiker Morel hat in seinem Buche „König Leopolds Regierung in Afrika“ (King Leopolds Rule in Afrika 1904) ihn gefeiert als „Ritter ohne Furcht und Tadel“ (un Bayard sans peur et sans reproches).

Dieser bis 1915 im englischen Kolonialdienst tätige Mann war im Jahre 1913 aus dem Staatsdienst ausgeschieden, um sich ganz seinem Vaterlande, Irland, zu widmen. Denn ihm, der während seines politischen Dienstes in die Karten der englischen Drahtzieher hatte sehen können, war es längst kein Geheimnis, daß England den Krieg gegen Deutschland vorbereitete. In einem Briefe an den amerikanischen Journalisten Poultney Bigelow vom 30. September 1914 (bei Schiemann S. 18) sagt er: „Ich weiß, wie man seit Jahren Komplotte geschmiedet hat, und kenne genau die Pläne des auswärtigen Amtes in London. Ich habe die Leute immer und immer wieder warnend darauf hingewiesen, wohin sie mit ihren Taten steuern; es half alles nichts, denn man wollte ja gerade diesen Kurs. Man wußte wohl, daß man ein Verbrechen unternahm, aber — delenda est Carthago! Deutschlands Verbrechen war seine größere Leistungsfähigkeit auf allen Gebieten des internationalen Geschäfts und des überseeischen Handels. Von dem Tage an, an dem auch Deutschland seine Zukunft auf dem Wasser suchen wollte, war sein Verderben von England beschlossen. Denn England kämpft nur für eines, für seine Interessen als Welthandelsmacht. Dabei verfolgt es zwei Ziele, erstens Deutschland als Rivalen zu vernichten und sich zweitens die Vereinigten Staaten als Teilhaber an seinem Geschäft der Beherrschung des Welthandels zu sichern.“

Casements Absicht war, in der bevorstehenden Kriegszeit sein Volk vor einem Fehlgriff zu bewahren, daß es sich nicht aus falsch verstandener Dankespflicht für die versprochene und nicht eingeführte Homerule unter der Einwirkung einer unermüdlichen Pression von seiten der Engländer verführen lasse, seine Söhne in die Reihen der englischen Soldaten zu schicken, um dann, wenn es sich für den

englischen Geldsack auf den Schlachtfeldern Europas verblutet habe, von seiten des perfiden Albion erleben zu müssen, daß dieses einem verbluteter und zur Gegenwehr unfähigen Irland gegenüber nicht den geringsten Grund habe, endlich homerule einzuführen. Daher ist Casements eifrigstes Bestreben, seinen irischen Landsleuten beibringen, daß in diesem Kriege Irlands Sache im deutschen Lager zuhe, und daß Deutschland den Kampf kämpft um die Befreiung der Welt vom englischen Joch und damit auch für Irlands Freiheit und bessere Zukunft. In diesem Sinne hat er alsbald einen A u f r u f erlassen, wie er darin betont als „einer der Begründer der Freiwilligenbewegung“. Hier sagt er u. a.:

„Die britische liberale Partei hat seit 28 Jahren ihr Wort verpfändet, Irland Selbstverwaltung zu geben. Dieses Pfand ist noch nicht eingelöst worden. Anstatt dessen macht die Regierung jetzt das Angebot, zu einem sehr hohen Preise eine durchaus hypothetische und unbestimmte Form teilweiser Selbstverwaltung gewisser irländischer Behörden zu verschachern, und als Gegendienst wird verlangt, daß das irische Volk sein Blut, seine Ehre und seine Kraft hergebe in einem Kriege, mit dem es nichts zu schaffen hat. Irland hat keinen Streit mit dem deutschen Volke und ist in keiner Weise von ihm gekränkt worden. . . .

Ein moralischer oder materieller Vorteil, den Irland daraus ziehen könnte, Deutschland anzufallen, ist nicht erdentlich. Irland braucht seine Söhne. Im Laufe von 68 Jahren ist seine Bevölkerung um mehr als 4 Millionen zurückgegangen, und in jedem Zweig des nationalen Lebens zeigt sich eine stetige Abnahme der Lebenskraft. Irland ist von den britischen Verwaltern eine längere Reihe von Übeln absichtlich zugefügt worden, als eine zivilisierte Nation sie jemals zu erleiden hatte. Heute wird der Rest unseres Volkes aufgefordert, sein Leben auf fremden Schlachtfeldern hinzugeben, nur damit große und übermäßig reiche Staatseinheiten durch Zerstörung von eines Konkurrenten Handel und Gewerbe noch größer und reicher werden sollen. Wenn irländisches Blut das Siegel sein soll, welches alle Irländer als eine Nation voll Gleichheit und Freiheit zusammenbringen soll, dann möge dieses Blut in Irland fließen, denn nur dort kann es rechtmäßig zur Erlangung jener Freiheit vergossen werden.

Wenn wir Irländer jetzt die Sache Irlands wie einen schmutzigen Handel preisgäben, würden wir beweisen, daß wir ein der Freiheit unwürdiges Volk sind. Irland würde seiner Geschichte, ebenso wie jeder Erwägung von Ehre, Glauben und Selbsterhaltung untreu werden, wenn es jetzt auf den Ruf der

britischen Regierung hört, seine tapfern Söhne zu entsenden, um in einer Sache zu kämpfen, die keinen Funken von Ritterlichkeit und keinen Widerschein von moralischer Größe in sich birgt.

Als einer der Begründer der irländischen Freiwilligenbewegung sage ich hiermit im Namen dieser Freiwilligen, daß kein Irländer, der imstande ist, in der Sache für seines Landes Freiheit die Waffe zu führen, zu den verbündeten Myriaden übertreten darf, die jetzt Deutschland angreifen in einem Kriege, der, maßvoll ausgedrückt, Irland absolut nichts angeht und nur neue Lasten herbeiführen und neue Opfer hervorbringen kann.“

Ein weiterer Aufruf, den Casement von Newyork aus diesem nachfolgen ließ und der die dokumentarische Begründung bringen sollte, hat die irische Presse nicht mehr erreicht, denn er fiel in die Hände des englischen Zensors.

Tatkräftige Unterstützung fand dieses Bemühen Casements von seiten der irischen Bischöfe. 650 irischen Auswanderern war in Liverpool die Einschiffung verweigert worden; sie sollten, so wollte es der englische Pöbel, statt nach Amerika nach Flandern gehen und auf den dortigen Schlachtfeldern sich für Englands Ruhm opfern. Da sie sich dessen weigerten, wurden sie mißhandelt. Dieses echt englische Vorkommnis gab dem Bischof Edward Thomas O'Dwyer von Limerick Anlaß, sein Wort für die Auswanderer zu erheben und zugleich offen zu erklären, daß dieser Krieg ein Krieg Englands, aber nicht Irlands sei; Tren daher gar keinen Grund hätten, statt der englischen „Drückerberger“ ihr Blut zu vergießen, für ein England, das doch nur ein Interesse hat, Irland in seiner Armut niederzuhalten. Diese Auslassungen wurden in einem Briefe veröffentlicht, dem sofort die weiteste Verbreitung gegeben wurde. Er lautet:

„Geehrter Herr! Die Behandlung, die den armen irischen Auswandererjungen in Liverpool zuteil ward, genügt, um jedem Irländer das Blut kochen zu machen vor Zorn und Entrüstung. Welches Unrecht haben sie begangen, um Beleidigungen und Gewalttätigkeiten des brutalen englischen Pöbels zu verdienen? Sie wollen sich nicht zwingen lassen zum Eintritt in das englische Heer, um irgendwo in der Welt Schlachten zu schlagen. Ist das nicht ihr gutes Recht? Sie sind angeblich freie Männer, aber man läßt sie fühlen, daß sie Gefangene sind, die gezwungen werden können, ihr Leben hinzugeben für eine Sache, die für sie keine drei Bazen bedeutet. Höchstwahrscheinlich verstehen diese armen Bauern aus Connaught wenig oder nichts von der Bedeutung des

Krieges. Ihr Blut gerät nicht in Wallung über das Andenken von Kossjovo, und sie haben kein feuriges Verlangen, für Serbien zu sterben. Sie würden bei weitem vorziehen, wenn man sie ihren eignen Kartoffelacker in Connemara friedlich bestellen ließe. Die kleinen Nationen, die Leiden Belgiens und die Kathedrale von Reims und alle die andern kosmopolitischen Erwägungen, die die Begeisterung der irischen Partei [gemeint sind die um Redmond] wachrufen, aber nicht genügend Rekruten in England herausholen, sind viel zu hoch für ungebildete Bauern, und es erscheint als ein grausames Unrecht, sie anzugreifen, weil sie sich nicht zu der Höhe des selbstlosen Idealismus des Herrn T. P. O'Connor und Genossen von der Neuen Brigade aufschwingen können. Aber bei all der Schande und Erniedrigung dieser schmählischen Episode erzürnt uns am meisten, daß niemand da ist, nicht einmal einer von ihren eignen Landsleuten, der für sie eintritt und sie in Schutz nimmt. Ihr Verbrechen ist, daß sie nicht für England sterben wollen. Warum sollten sie es auch? Was haben sie oder ihre Vorfahren je von England bekommen, um für es zu sterben? Herr Redmond wird sagen, ein Homerule-Gesetz im Gesetzbuch. Aber jeder intelligente Irländer wird sagen, ein Scheinding von Homerule mit der ausdrücklichen Anmerkung, daß es nie ausgeführt werden soll. Dieser Krieg mag gerecht oder ungerecht sein, aber jeder billig denkende Mann wird zugeben, daß er Englands, nicht Irlands Krieg ist. Wenn er vorüber ist und England siegt, wird es eine Vormachtstellung in der Welt einnehmen, und seine Erzeugnisse und sein Handel werden sprunghaft steigen. Aber Sieg oder Niederlage, Irland wird weitergehen, die alte Leier von Mißregierung verstärkt durch erdrückende Armut, die das Leben unerträglich machen wird. Trotzdem sollen die armen Kerle, die durch den Vorteil für eine solche Sache zu sterben, nicht einsehen, als »Drückeberger« und »Seiglinge« gebrandmarkt werden, und die Männer, die sie zu Macht und Einfluß erhoben haben, haben kein einziges Wort der Fürsprache für sie übrig. Wenn die Wehrpflicht eingeführt werden soll, laßt es allgemeine Wehrpflicht sein; aber mich dünkt es die Höhe der Ungerechtigkeit, englische Kneifer zu Millionen frei gehen zu lassen, und den kleinen Rest der irischen Rasse zu einem Kriege zu zwingen, den sie nicht begreifen und der, ob er nun gerecht oder ungerecht ist, für sie nur ein untergeordnetes oder indirektes Interesse hat. — Ed. Thomas, Bischof von Limerick, 10. November 1915.“

Casement tat noch mehr. Als die englische Regierung in dem von ihr von der Welt abgeschnittenen Irland verbreiten ließ, ein Einfall Deutschlands in Irland bedeute den Einfall eines Feindes, der Irlands Kirchen und Dörfer zerstöre und seine Fluren verwüste, da eilte Casement nach Deutschland. Seine Reise ging über Norwegen, und bei dieser Gelegenheit war es, daß der englische Gesandte Hind-

lay einen Mordanschlag auf den so gefürchteten Mann auszuführen suchte und gegen eine hohe Summe einen Mörder dingen wollte! In Deutschland wollte Casement eine authentische Erklärung der deutschen Regierung erlangen, um jene englische Heze mattzusetzen. Dies hat er auch erreicht. Der stellvertretende Staatssekretär des Auswärtigen Amtes (Zimmermann) gab im Auftrag des Reichskanzlers die Erklärung ab:

„Die Kaiserliche Regierung weist die böswilligen Absichten, die ihr in den von Roger Casement angeführten Darlegungen untergeschoben werden, aufs entschiedenste zurück, und benützt die Gelegenheit, um die kategorische Versicherung abzugeben, daß Deutschland nur Wünsche für die Wohlfahrt des irischen Volkes, seines Landes und seiner Einrichtungen hegt. Die Kaiserliche Regierung erklärt in aller Form, daß Deutschland niemals mit der Absicht der Eroberung oder der Vernichtung irgendwelcher Einrichtungen in Irland einfallen würde. Sollte im Verlauf des Krieges, den Deutschland nicht gesucht hat, das Waffenglück jemals deutsche Truppen an die Küsten Irlands führen, so würden sie dort landen nicht als eine Armee von Eindringlingen, die kommen, um zu rauben und zu zerstören, sondern als Streitkräfte einer Regierung, die von gutem Willen gegen ein Land und gegen ein Volk beseelt ist, dem Deutschland nur nationale Wohlfahrt und nationale Freiheit wünscht.“

Casement hat dafür Sorge getragen, daß diese Erklärung in Irland bekannt geworden ist, wo sie freilich übereilte Hoffnungen über ein demnächstiges Erscheinen deutscher Truppen in Irland auslöste. Und es ist denn auch gelungen, den englischen Werbeversuchen in Irland schweren Eintrag zu tun.

Es gibt dafür ein sicheres, weil von der englischen Regierung selbst dem Parlament am 10. Januar 1916 vorgelegtes Material. Danach betrug das Ergebnis der Rekrutenwerbungen:

	Männer wehrfähigen Alters in Irland (nach Provinzen) am 15. August 1915	Zahl der Angeworbenen in Heer und Flotte bis zum 15. Dezember 1915
Leinster	174 597	27 458
Ulster	169 489	49 760
Munster	136 637	14 190
Connaught . . .	81 392	3 589
in ganz Irland	562 115	94 997

Dazu bemerkt Roger Casement in Nr. 28 (1915) von „Über Land und Meer“:

„Wenn man diese Ziffern von innen heraus prüft, wird man finden, daß die Iren den britischen Streitkräften aus moralischen und religiösen Gründen ebensowohl ferngeblieben sind wie aus nationalen — worauf der Bischof von Limerick als der erste öffentlich hingewiesen hat.

Ulster, vorwiegend protestantisch, mit einer verfügbaren wehrfähigen Bevölkerung von 169 489, gab in 16 Monaten 49 760 Mann zur britischen Armee und Flotte.

Die drei nationalistischen Provinzen Leinster, Munster und Connaught, überwiegend katholisch, mit nahezu 400 000 Mann wehrfähigen Alters (392 626) gaben nur 45 237, und der größte Teil von diesen kam aus den Städten Dublin, Cork, Limerick und Waterford, wo äußerste Armut, Obdach- und Arbeitslosigkeit schon in normalen Zeiten die Hauptrekrutierungsgründe für die britische Armee in Irland schaffen.

Wenn wir, wie wir getrost können, 25 000 Rekruten für diese vier Städte abziehen, bleiben als kleines Kontingent einige 20 000 Mann, die von der großen Masse, von 2 500 000 katholischen Farmern und Ackerbauern, der ländlichen Bevölkerung dieser drei Provinzen gestellt werden.

Wo England 3 000 000 Mann gegeben hat — so sagt man uns — und Schottland nach dem Parlamentsmitglied für Edinburg »wenigstens 400 000 Mann« (vgl. M. Hoggs Rede im Unterhaus am 17. Januar), hat Irland gut unter 100 000 entsandt, und beinahe die Hälfte (einige 40 000) werden als Ulsterprotestanten in Anspruch genommen, die Irland leidenschaftlich hassen und sich stolz Englands »ergebene Garnison« nennen. Vom Reste, einigen 50 000 irischen Katholiken, die durch Bestechung, Beschwarzung, Hunger und Einsüchtung dahin gebracht wurden, für England zu kämpfen (nach 16monatiger unaufhörlicher Anstrengung!), hatten nicht mehr als 20 000 wirklich den Wunsch, England zu helfen, und der Rest diente nur der Sache — ihrer Mägen.“

Was bedeutet das für Deutschland? Nicht bloß einen Ausfall in der englischen Armee, sondern noch mehr, daß England gezwungen ist, in Irland eine feste Garnison zu halten, weil es nunmehr sicher weiß, wohin Irlands Stimmung neigt.

Dieser passive Widerstand Irlands hat außerdem noch zur Folge gehabt, daß England es gar nicht wagt, seine von ihm trotz aller Verlästerung des deutschen Militarismus gesetzlich eingeführte Wehrpflicht auch auf Irland auszudehnen. Das ist ein Beschluß von großer grundsätzlicher Tragweite; sofern damit Irland als ein Land besonderer Interessen, die wesentlich von denen Englands verschieden sind, anerkannt ist. „Zum erstenmal“, so urteilt der Ire

Chatterton-Hill (S. 144) darüber, „seit der endgültigen Eroberung Irlands im Jahre 1691 ist von der englischen Regierung öffentlich der Grundsatz anerkannt worden, wonach Irland ein von Großbritannien politisch getrenntes Land mit spezifischen abgesonderten Interessen bildet. Bisher genügte die bloße Erwähnung der Sonderinteressen Irlands, um die Engländer aus dem Häuschen zu bringen. „Ein einiges, unzertrennliches Königreich“: mit diesen Worten hat die überwiegende Mehrheit der Engländer, seit der Aufhebung des irischen Parlaments im Jahre 1801, von ihrem Standpunkt aus das Verhältnis der beiden Länder zueinander gekennzeichnet. Und jetzt gibt die englische Regierung selbst zu, daß England und Irland eben nicht „einig und unzertrennlich“ sind, daß in der Stunde der größten Gefahr, in der sich jemals das britische Weltreich befunden hat, es eben unmöglich ist, die Iren zum Kampfe um die Verteidigung jenes Weltreiches zu zwingen. Der erste grundsätzliche Anspruch jedes Iren findet somit die amtliche Anerkennung der englischen Regierung. Es ist der erste Sieg Irlands in dem Weltkrieg, und dieser Sieg ist ihm zum großen Teil in Flandern, in Polen, in Mesopotamien, an den Dardanellen, in Serbien von den deutschen Helden und deren tapfern Verbündeten erfochten worden.“

Casement litt es bei dieser Lage der Dinge nicht länger in Deutschland, zumal er wußte, daß ein Aufstand gegen England für den Ostersonntag (1916) geplant war. Er wollte nach Irland, um selbst den Ereignissen nahe zu sein und seinen Einfluß geltend zu machen. Ein deutsches Schiff sollte Waffen und Munition (russische Gewehre) nach der Küste von Kerry bringen, und Casement machte die Reise von Wilhelmshaven aus im Unterseeboot. Die ganze Sache aber scheiterte, weil sie verraten war durch amerikanische Umtriebe, die in mehr oder weniger engem Verhältnis zur amerikanischen Botschaft in Berlin standen. Der Herausgeber der „Gaelic American“ behauptet mit aller Festigkeit, positive Beweise zu haben, daß Casement seinen Feinden in die Hände gespielt worden sei durch ein chiffriertes Kabeltelegramm welches der britische Botschafter in Washington auf Grund einer vertraulichen Mitteilung eines Mitgliedes des Wilsonschen Kabinetts an die englische Regierung gesandt habe. Bei dieser Behauptung ist die Redaktion geblieben, und sie hat eine indirekte Bestätigung gefunden dadurch, daß Lord

Landsdowne im englischen Oberhaus zugestanden, daß die englische Regierung eine Warnung von einer auswärtigen, befreundeten Macht erhalten habe. Das kann nach Lage der Verhältnisse nur Amerika sein. Tatsächlich ist auch Casement bei seinem Berliner Aufenthalt auf Schritt und Tritt von amerikanischen Agenten belauert worden, und aus Deutschland selbst konnte ein solches Telegramm nicht abgesandt werden. Das Schiff mit der Munition versenkte sich selbst, und Casement selbst wurde nach seiner Landung in Mc. Kennas Fort, einer alten Ruine, nicht weit vom Strande, verhaftet.

Was sollten die Aufständischen nun machen? Es war klar, daß jetzt England, nachdem es von der Sache Kunde erhalten hatte, neue Truppen nach Irland werfen werde. So entschied man sich fürs Losschlagen am Ostersonntag 1916. Dem Unternehmen war nur ein kurzer Erfolg beschieden. Es gelang den Aufständischen, das Hauptpostamt in Dublin zu besetzen. Der allgemeine Aufstand im ganzen Lande blieb aber aus, und so konnten die Engländer ihre ganze Truppenmacht auf Dublin konzentrieren. Als Artillerie eingriff, war der Ausgang des Aufstandes entschieden. General Maxwell schaltete als Diktator und ließ nicht nur 15 angebliche Führer des Aufstandes alsbald erschießen, er ließ auch mehr als hundert Personen zu lebenslänglichen oder langjährigen Zuchthausstrafen verurteilen. Wie die englische Soldateska sonst bei dieser Gelegenheit gehaust, läßt sich unschwer daraus entnehmen, daß ein Gerichtshof einen Offizier, der eine Salve auf ein geschlossenes Haus hatte abgeben lassen, kurzerhand als — geisteskrank erklärte, was die irische Presse zu der Gegenfrage veranlaßte, ob denn im System des englischen Militarismus eingeschlossen sei, daß man bei einem Aufstand geisteskranken Offizieren Kommandos anvertraue, bei deren Ausführung Eigentum und Leben der Zivilpersonen bedroht sei? Es ist eine blutige Ironie, daß zur selben Zeit, da die englische Presse schrie über angebliche deutsche Greuel in Belgien, die irische Presse widerhallte über Klagen wegen wirklicher englischer Greuel in Irland. Der nationalistische Abgeordnete Dillon hat am 11. Mai die Sache im Parlament zur Sprache gebracht und dort die bitteren Worte laut werden lassen von der rasenden Wirkung, welche die geheimen Untersuchungen und Hinrichtungen Maxwells in Irland hervorbringen müßten, und von den Strömen von Blut, welche

die Dorkämpfer der kleinen Nationalitäten zwischen dem irischen und englischen Volke fließen ließen! Und in der amerikanischen Presse mußte sich englische Politit sagen lassen: „Ihr könnt nicht mit der einen Hand die Belgier befreien und mit der andern die Iren unterjochen. Ihr könnt nicht das Mitgefühl für die menschlichen Wesen mobil machen, welche Opfer deutscher Tyrannei und deutscher Hinrichtungskommandos sind, und im gleichen Augenblick andere Männer vor eure Hinrichtungskommandos stellen, weil sie von Freiheit geträumt und für die Freiheit gestritten haben“ (bei Brie, Aufstand S. 57).

Den Abschluß fand die Unterdrückung dieses Aufstandes in der Hinrichtung Casements, der nach einem kurzen prozessualischen Verfahren von seinen Feinden gehenkt wurde. Es ist sehr bezeichnend, daß England es gar nicht gewagt hat, diesem Manne den Prozeß zu machen wegen seiner Tätigkeit für Irlands Befreiung, sondern unter Berufung auf eine 565 Jahre alte Akte aus dem Jahre 1351 unter Eduard III., und die Anklage begründete mit der Aufforderung, die Casement in Deutschland in dem Gefangenenlager Limburg an irische Gefangene gerichtet habe, den englischen Söhnen den Rücken zu kehren und einer neu zu bildenden irischen Brigade beizutreten, außerdem wegen versuchten Waffenschmuggels in der Nacht vom 20. April an der Küste von Kerry. Casement hat sich keiner Illusion über sein Schicksal hingegeben und ist ungebrochen seinen Feinden gegenübergetreten. In seiner Verteidigungsrede, in welcher er den Gerichtshof als nicht zuständig ablehnte, hat er noch einmal England erinnert an all das furchtbare Unrecht, das es sich seinem Vaterland gegenüber schuldig gemacht hat.

„Irland hat das Scheitern all seiner Hoffnungen überlebt, und dennoch hofft es weiter. Irland hat gesehen, wie seine Söhne und seine Töchter von Geschlecht zu Geschlecht gelitten haben, stets für dieselbe Sache, wie sie stets dasselbe Schicksal getroffen hat und stets aus der Hand derselben Macht. Dennoch ist jedesmal eine neue Generation gekommen, die derselben Unterdrückung widerstanden hat. Wenn England allmächtig ist, und seine Macht, wie Gladstone es ausgedrückt hat, bis an die Enden der Welt reicht, so reicht die Hoffnung Irlands noch weiter. Irlands Sache ist die edelste Sache, für die je Menschen lebten und starben. Und wenn ich heute hier stehe um dieser Sache willen, so befinde ich mich in guter Gesellschaft.

Man hält uns mit der Hoffnung hin, daß Irland nach dem Kriege Homerule

erhalten soll, als Lohn für all das vergossene Blut, aber wenn Homerule wirklich kommen sollte, so wird sie ein gänzlich entkräftetes Land finden, in dem nur noch die unveräußerliche Hoffnung lebt, welche wir auf den Gräbern unserer Toten aufrichten. Es wird uns gesagt, daß die Iren Homerule für Irland gewinnen, wenn sie zu Tausenden für Frankreich, Slandern, Belgien kämpfen, wenn sie für ein Stück Sandwüste in Mesopotamien oder einen Felsen auf Gallipoli sterben; wer aber wagt, sein Leben auf heimatlichem Boden zu opfern, wer es wagt zu sagen, daß die Freiheit nur durch mutigen Kampf in der Heimat erkochten werden kann, der ist ein Vaterlandsverräter . . . Wo alle Rechte sich in abgehäuftes Unrecht verkehren, wo man mit verhaltenem Atem um die Existenz auf väterlicher Erde betteln muß, und dennoch erbarmungslos sich die Frucht der eignen Arbeit entzogen sieht — da ist es fürwahr tapferer, wahrer und heilsamer, gegen solche Verhältnisse in Wort und Tat zu rebellieren, als sie geduldig als das natürliche Menschenlos hinzunehmen“ (bei Schiemann S. 58 f).

Casement ist als — Katholik gestorben, d. h. er ist noch vor seinem Tode zur katholischen Kirche zurückgekehrt, was er übrigens schon längere Zeit beabsichtigt hatte (vgl. Rothensfelder S. 50 ff). Dieser Schritt Casements hat bei Nichtkatholiken allerlei oft recht seltsame Betrachtungen veranlaßt, als sei es geschehen, wohl um der Sache der irischen Freiheit, die von der Leidensgeschichte der römischen Kirche in England unzertrennbar ist, einen letzten Dienst zu erweisen (Brie, Aufstand S. 591). Die Feststellung der Tatsache, daß Casement schon früher mit diesem Gedanken sich getragen hat, entzieht all diesen müßigen Erwägungen den Boden. Es ist auffallend, seitdem dieser Schritt Casements bekannt geworden, ward es in einem gewissen Teile der deutschen Presse merkwürdig still um den Mann; so haben die Katholiken allen Grund, dafür zu sorgen, daß sein Name nicht durch allzulanges Schweigen der Vergessenheit anheimfällt. Er hat durch die nicht geringen Verdienste, die er sich auch um Deutschland erworben hat, ein Recht darauf.

Casement ist als aufrechter Mann in den Tod gegangen und hat seinen Feinden nicht die Freude gemacht, sie um ihre Gnade anzuflehen. Wenn aber England geglaubt haben sollte, mit seiner Hinrichtung des Mannes los zu sein, so ist es in schwerem Irrtum befangen. Der tote Casement ist ihr gefährlicher, als der lebendige ihr jemals sei konnte. Das irische Volk hat noch keinen seiner Martyrer vergessen und wird auch Casement nicht vergessen; das besagt,

daß England mit der Hinrichtung dieses Mannes eine blutige Saat ausgestreut hat, die ihre Frucht in der Zukunft bringen wird. Darüber lassen Worte, wie sie noch vor der Hinrichtung Casements in Irland geschrieben wurden, keinen Zweifel: „Immer und immer wieder ist die erbarmungslose Strenge in der irischen Geschichte versucht worden, mit dem Ergebnis, daß eine lange Reihe nationaler heiliger und Martyrer in dem Herzen jedes Iren bis in die ärmste Hütte hinein lebt. Das Andenken an das Schicksal solcher Männer wie Casement wird auf Jahrhunderte hinaus die Anstrengungen englischer Politiker zunichte machen, wenn sie die Kluft zwischen England und Irland mit versöhnenden Maßregeln überbrücken wollen. Für die Regierung ist es leicht genug, Casement zu hängen. In England gilt das Hängen für eine »entehrende Strafe«. Aber in Irland ist es eine Ruhmeskrone, von der englischen Regierung gehängt zu werden, und Roger Casement wird unsterblich in den Herzen seiner Landsleute fortleben“ (bei Schiemann S. 62).

3. Das kann nach dieser Auslassung gesagt werden: zur Versöhnlichkeit hat die Hinrichtung Casements die Iren nicht gestimmt. Man kann sich billigerweise fragen, warum die britische Politik es unterlassen hat, durch die Begnadigung Casements Öl auf die hochgehenden Wogen der irischen Volksseele zu gießen, vielmehr diese wieder aufs schärfste gereizt und erbittert hat? Da wäre doch einmal ein Anfang zu machen gewesen, um das irische Volk versöhnlicher zu stimmen und hätte als Zeichen gedeutet werden können, daß England gesonnen sei, die Politik der brutalen Gewalt gegen Irland aufzugeben, die sich doch nicht aufrechtzhalten läßt, und deren gänzliche Erfolglosigkeit nach all den Jahrhunderten offen zutage liegt.

So sehr hat sich britischer Starrsinn auf die Politik der Gewalt gegen Irland versteift, daß Englands Regierung auch jetzt noch nicht sich entschließen kann, das Homerule-Gesetz endlich in Kraft treten zu lassen. Als die Ausschubfrist für die praktische Durchführung desselben abgelaufen war, stellte der irische Abgeordnete O'Connor im März 1917 den Antrag auf Inkraftsetzung des Gesetzes. Da erhielten die Iren aus dem Munde des englischen Ministerpräsidenten Lloyd George die Antwort, angesichts des Widerstandes der protestantischen Grafenschaft Ulster sei es unmöglich, das Gesetz in ganz Irland einzuführen!

Das war für die irischen Nationalisten, die unter Redmonds Führung sich auf die Seite Englands geschlagen hatten, eine bittere, aber gerechte Strafe für ihre Vertrauensseligkeit dem perfiden Albion gegenüber. Sie haben denn auch ihrer schwere Enttäuschung Ausdruck gegeben in einer am folgenden Tag abgehaltenen Protestversammlung, auf der unter dem Vorsitz von Redmond eine öffentliche Erklärung beschlossen wurde und ein Aufruf an alle Dominions des englischen Reiches, sich der irischen Sache anzunehmen. In dem Manifest heißt es nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“:

„In seiner gestrigen Rede hat der Ministerpräsident eine Stellung eingenommen, die, wenn man dabei stehen bliebe, die dauernde Verfassung der Selbstverwaltung an Irland mit sich bringen würde. Die gestrige Haltung des Ministerpräsidenten war ein völliger Stellungswechsel in der Ulsterfrage und in der Frage von Home Rule für Irland überhaupt, und ein Treubruch gegen die irische Partei und das irische Volk. Seine Rede wird zweifellos dazu beitragen, das Mißtrauen in die Versprechungen britischer Minister noch zu steigern, das in Irland jetzt so weit verbreitet ist, und die sehr ernste Wirkung haben wird, die Macht der Revolutionsbewegung in diesem Lande zu stärken. Wir müssen erklären, daß die Handlungsweise der britischen Regierung seit der Bildung der Koalitionsregierung im Mai 1915, die in der gestrigen Rede des Ministerpräsidenten gipfelte, die Aufgabe, die verfassungsmäßige Entwicklung in Irland fortzuführen, bis zur Unmöglichkeit erschwert hat. An die billigdenkenden Nationalisten in Irland und in besonderem Grade an die Millionen von Iren in den großen Dominions und den Vereinigten Staaten von Amerika ergeht unser dringlichster Aufruf, denen zu helfen, die Irland davon erlösten, sich zum Werkzeug Deutschlands herzugeben, und die in schwierigster Lage darum kämpfen, den Weg zur irischen Freiheit mit friedlichen und verfassungsmäßigen Mitteln aufrechtzuerhalten. Der Senat von Australien hat sich bereits zugunsten der Freiheit Irlands wirkungsvoll geäußert, und namens des irischen Volkes sagen wir ihm unsern tiefsten Dank. Die Männer irischen Blutes in den Dominions und den Vereinigten Staaten vor Amerika bitten wir, sie möchten unverzüglich alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel ergreifen, um einen Druck auf die britische Regierung auszuüben, daß sie Irland im Einklang mit den Grundsätzen behandle, für die sie in Europa kämpft. Wir bitten noch besonders das amerikanische Volk, der britischen Regierung die Verpflichtung einzuprägen, die großen Grundsätze, die Wilson in seiner historischen Botschaft an den amerikanischen Senat so klar und glänzend ausgesprochen hat, auf Irland anzuwenden“ (vgl. „Kölnische Volkszeitung“ Nr. 230 vom 23. März 1917).

Dieses Manifest wurde dem Präsidenten der Vereinigten Staaten wie den Ministerpräsidenten von Kanada, Australien, Südafrika, Neuseeland übersandt. Ob die Redmond-Partei wohl selbst glaubt, damit etwas zu erzielen?

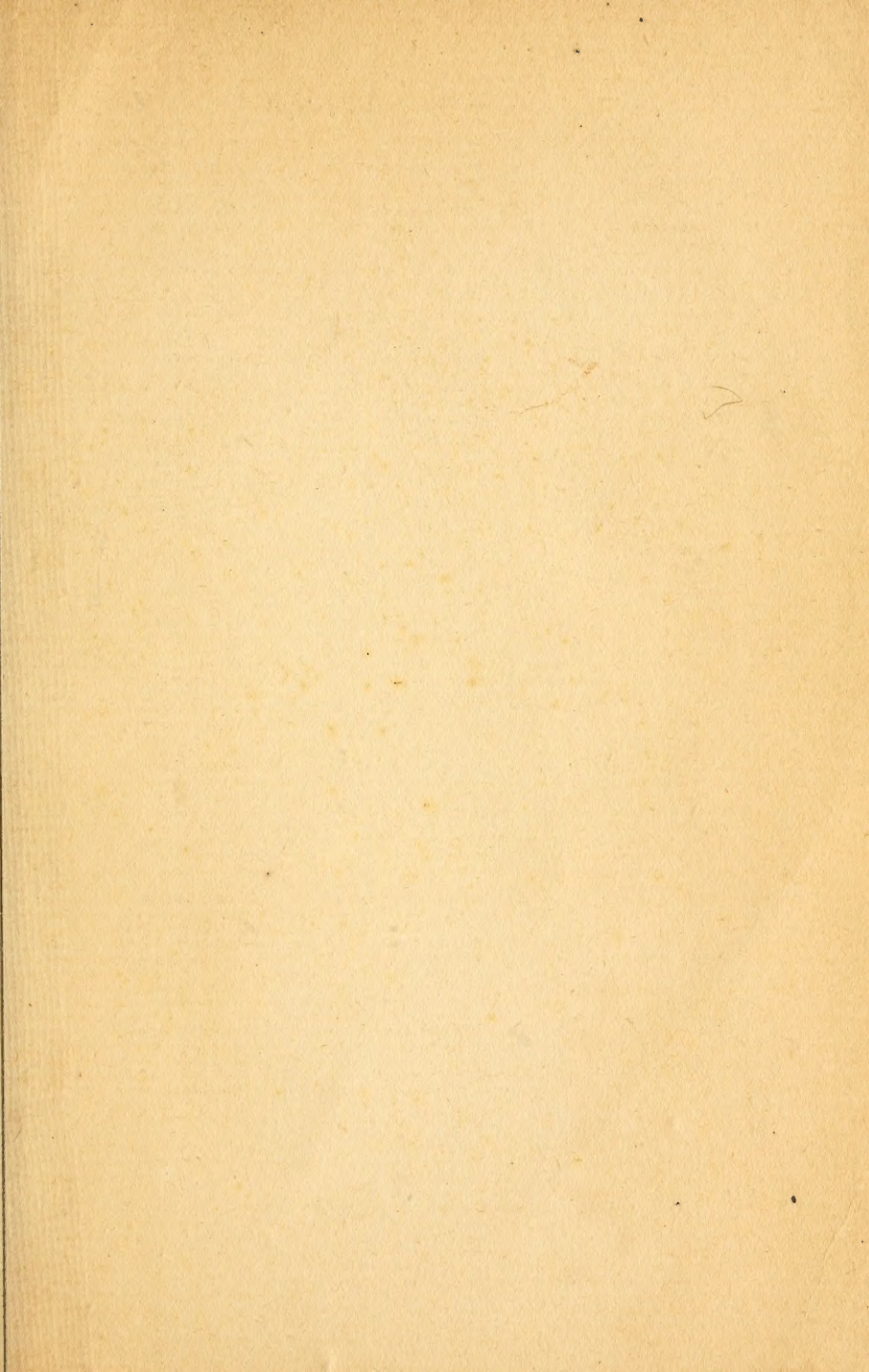
An den Ufern des Shannon, des vielbesungenen irischen Rheines, wird seit alters an dem Profil eines Berges ein sonderbares Loth gezeigt, das die Volkslegende sich dadurch entstanden erklärt, daß einst der Teufel in seinem Zorn hier ein Stück herausgebissen habe; aber das war selbst für des Teufels Magen zuviel, und in der Nähe von Cashel in der Grafschaft Tipperary hat der Unhold den Bissen wieder ausgespien. Daß irische Satire diese Volkslegende überträgt auf das Verhältnis von England und Irland, wer will und kann das wehren? Wenn England den irischen Bissen bis auf den heutigen Tag nicht hat verdauen können, so dürfte es wenigstens daraus lernen, daß seine diesbezüglichen Anstrengungen nach einer falschen Richtung gingen. Solange britische Brutalität keinen Anlauf nimmt, die gegen Irland geübte Gewaltpolitik abzubauen, und den Anfang macht mit einer friedlichen Eroberung des Volkes, kann man diesem gerechtere Weise keinen Vorwurf machen, wenn es mit Sehnsucht des Augenblickes harret, wo ihm das Schicksal des vom Teufel verschluckten Sessens zuteil wird.

Irlands große Bedeutung für das britische Imperium ist britischer Politik seit Jahrhunderten bekannt. Solange England die Herrscherin der Meere gewesen ist, mochte es sich über alle irischen Wünsche mit einer leichten Handbewegung hinwegsetzen. Seitdem jedoch die Krone der stolzen Meereskönigin Britannia unwiderstehlich beim Skagerrak vom Haupte gefallen und in den Tiefen des deutschen Meeres versunken ist, seitdem Deutschlands Unterseeboote das Meer freigefegt haben von der englischen Flotte, und diese sich in die Häfen verkriecht „wie die Ratten in ihre Löcher“, seitdem dürfte man in England erkennen, daß des britischen Weltreiches Eckstein nie ein vergewaltigtes, sondern nur ein verjöhntes Irland sein kann. Dürfte man weiter erkennen, daß ein solches auch von der allergrößten Bedeutung ist für Englands Ernährung in den Kriegen kommender Zeiten! Wenn heute schon — noch im Jugendstadium der Unterseebootwaffe — der englische Landwirtschaftsminister die Parole ausgeben muß: „der Krieg wird auf dem britischen Acker entschieden“, so kann man fragen, wo denn in Zukunftskriegen der britische Acker sein wird, nachdem England zum Industriestaat geworden und deutsche Unterseeboote den kanadischen und australischen Acker für England brachlegen! Wird eine solche Betrachtung

nicht dahin führen, daß dann das irische Bauernvolk, das man von seiner Scholle vertrieben hat, um Jagd- und Weidegründe zu gewinnen, Englands Rettung sein könnte, wenn eine durchgreifende Agrarreform ihm wieder zu einer leistungsfähigen Landwirtschaft verholfen hat? Wird vielleicht diese neue, durch den Unterseebootkrieg Deutschlands geschaffene Lage dazu führen, daß Irland eine andere Behandlung erfährt, nicht mehr als der Prügeljunge des britischen Imperiums, sondern als der gleichberechtigte Bruder? Doch lassen wir die englischen Politiker das irische Gespenst bannen! Wir werden dem irischen Volke unsere Sympathien nicht versagen und ihm wünschen, daß das 20. Jahrhundert seine Befreiung und seinen Aufstieg zu der ihm zukommenden Stellung im Kreise der Nationen sehen möge.

Personen=Verzeichnis

Anna von England 45	Sindlay 113 f	Montalembert 23 54
Alquith 98	Sinian hl. 22	Moore 54
Barrington 63	Stellgrath 77	Morley 48
Barry 55	Sridolin hl. 24	Mulert 84
Baumgarten 53	Gallus hl. 24	Napoleon 36 67
Bellesheim 22 24 30 f 47	Georg I 45	Newman 70
58 61 86 103	Georg II. 49	O'Brien 39
Benedikt hl. 24	Georg III. 67	O'Brien S. 83
Bermann 8 29 100 102	Georg IV. 68	O'Connell 38 f 40 49 55
Bigland 11	George Lloyd 120	57 59 f 64 f 68 ff 72 83
Blöher 56 60 63	Gladstone 66 71 98 103	O'Donnell 38 f.
Brancafinow 106	Grabmann 25	O'Dwyer 112
Brendan hl. 22	Gregor d. Gr. 21	O'Neill 38 f
Brian Boru 27	Grenville 39	O'Connell 84 ff 98
Brie 118	Grey 106 f	Patrick hl. 20
Bryce 59	Hadrian IV. 28 f	Pitt 62 65 67 78
Burle C. 47 f	Hamilton 39	Polorny 17 21 23 26 ff 33
Byron 65 77	Haud 24	40 49 51 54 59 61 87 94
Campbell-Bannermann 98	Heinrich II. 28 ff	101
Carson 100 ff	Heinrich VIII. 34 f 37 f	Redmond 100 107 f 121
Casement 10 37 60 81 95	Howard Sir 102	Reventlow 35
105 ff 109 ff	Jacob I. 39	Rodenberg 15 79 93 ff
Castlereagh 65	Jacob II. 44	Rothensfelder 119
Cavendish 85	Jacquain 39	Schiemann 110 120
Chamberlain 97 104	Johannes XXII. 31	Schulze 29 51 f 63 65 104
Chatterton=Hill 8 25 29 33	Treton 39	Shakespeare 24
41 44 46 48 74 f 86 93 f	Karl I. 39 f	Sheridan 90
101 115	Karl II 44 51 70	Spencer 38
Clarendon 39	Kilian hl. 24	Stephens 89
Columba hl. 23	Kitchener 41	Stilicho 19
Columban hl. 24	Lafe 59 f	Strafford 39 78
Comgall hl. 22	Cassaulz 17 76	Strongbow 30
Coz Rich. 36 f	Leger St. 39	Sullivan 55
Cromwell 39 f 47 49	Ledy 61 65	Swift 15 51 ff
Cyryll, von Alexandrien 24	Leo XIII. 86	Temple 39
Darmaidan 28 30	Logue, Kard. 92	Thompson 55
Dibelius 43 63 f 71 91 93	Ludwig XIV. 36	Tichbourne 39
95 100	Macaulay 70	Traube L. 21 24
Dillon 117	Mac Knight 47	Übersberger 106
Dijibodus hl. 24	Marianus 26	Wadding 43
Draie 35	Martin von Tours 19	Walker 56
Eduard II. 31	Maxwell 117	Wellington 68
Eduard III. 32	Meyer C. 52 80	Wilhelm III. 37 44 70
Elijabeth von England 34 f	Michael 26	Wirth 81
37 f	Milton 39	Wyndham 88
Erigena 25	Montoe 39	Zimmer 20 26 30



Volksvereins-Verlag GmbH., M. Gladbach

Über England

Staatsbürger-Bibliothek. 8° je 45 Pf.

Heft 22: Die internationale Friedensbewegung. (48 Seiten)

Heft 23: Das Völkerrecht. (48)

Heft 30: England, Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft.

Heft 41: Der Weltverkehr. Mit einer Übersichtskarte. (66)

Heft 59: Ägypten, Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft (40)

Apologetische Tagesfragen

Heft 13: Baninger, Dr. Karl, Der soziale Katholizismus
England. 1914. 8° (139) M 1.85

Heft 17: Feder, Friedrich, Kardinal Newman und sein Weg
Kirche. Mit einem Vorwort des H. Bishops Dr. L. C. Casar
von Salford. 1914. 8° (56) 80 Pf.

Gedanken eines katholischen Deutschen über Volk, Staat, Rasse und Nation

Von Johannes Mumbauer
1915. 8° (36) 60 Pf.

Der deutsche Gedanke bei Ketteler

Von Johannes Mumbauer
1916. 8° (47) M 1.20

Die christliche Weltmission im Weltkrieg

Von Prof. Dr. Schmidlin
1915. 8° (116) M 1.20

Militarismus und religiöses Leben im Weltkri

Dargestellt an der Seelsorge einer Heimatgarnison

Zweite, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage der „Organisation
Militärseelsorge“

Von Oberlehrer H. J. Radermacher,
3. St. Garnisonpfarrer der Festung Köln
1916. 8° (112) Broschiert M 1.90, geb. M 2.40

Durch alle Buchhandlungen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DA
913
M4

Meffert, Franz
Englands

